Jud.
20
m

Jud. 20m

III

# Emilie

# und Mornay

oder

## die Juden

wie sie waren, sind und seyn werden.

R

---

1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Zueignung.

*Dir, liebster Bruder! der du in dem ✠ und den Agapen nicht die Bekenner des Christenthumes siehest, und daraus Folgen ziehest, die nach dem Institute durchaus nicht daraus gezogen werden kœnnen; Dir, der du keiner besonderen Secte anzugehœren strebest, vielmehr in dem Menschen*

*nur den Bruder siehest, er mag in der heiligen Schlange oder des Brama Bilde seines Daseyns Urbild ehren; er mag dem Fohy Opfer bringen, oder seinen Jehova anbeten; aus dem Tallmud, der Bibel oder dem Choran seine heiligen Pflichten studieren, oder sich Trost gegen die Müheseligkeiten*

*dieses Erdenlebens suchen, wenn Du nur mit Ehrfurcht für die Rechte deiner Mitgeschœpfe beseelet, Deine eigenen Fehler und Mængel lieber, als jene deiner Brüder und Schwestern, die alle gleich uns beyden schwache Gefæsse sind, rügest, Dir sey diese Kleinigkeit geweihet! Nimm sie mit*

*jenem Herzen voll Liebe und Dultung auf, womit ich sie Dir darreiche! ewig und unverænderlich*

*Dein Bruder*

*der Verfasser.*

# Vorrede.

Der Zweck des gegenwärtigen Schriftchens spricht sich von selbst aus, als daß ich es noch für nöthig halten könnte, darüber zum Nachtheile des Beutels meiner Leser, wenn sich solche finden sollten, noch ausführlicher zu handeln. Welche Leser ich mir wünsche, enthält meine Zueignungsschrift.

Wer die sorgfältige Feile an dem Werkchen vermißt, dem erkläre ich,

daß ich nicht für das Volk der Gelehrten geschrieben, sondern nur für den gemeinen Menschen und Bürger, der, zufrieden mit Wahrheit, sich wenig um die Emballage bekümmert.

Der Verfasser.

# Emilie und Mornay.

Jahrzehende hindurch schwebte der Todesengel verheerend und Untergang drohend über Europa's Zenit, der Allwaltende, in seinen Rathschlägen ewig Unveränderliche ließ ihn würgen, verheeren und drohen, als er endlich in unsern Tagen eine neue Sonne über die bedrängte Menschheit aufgehen ließ. Inzwischen vermag es kein Sterblicher, die zahllosen Opfer zu zählen, die gefallen sind, indem sie dieser schönern Zeit entgegenseufzten, und bey eingetretenen günstigen Verhältnissen zu ihrer schnellern Herbeiführung, fest vertauend auf höheren Beistand, jeder Gefahr muthig entgegen gingen, entschlossen, mit ihrem Blute ihren Enkeln sie zu erkaufen, wenn auch sie selbst nicht würdig befunden werden sollten, sie zu erreichen. Aus jenen glücklichen Gefilden sehen sie nun auf uns herab: Hand in Hand — so rufen sie uns zu —

in Liebe und Eintracht haben wir euch die lange entbehrte Freiheit zugeführt, nur durch Liebe und Eintracht könnt ihr euch derselben würdig machen, sie fest halten!

Hat wohl der neue Deutsche noch Gefühl für Liebe und Eintracht, seitdem der Fremdling ihn mit der Selbstsucht so nahe vertraut gemacht hat? Selbstsucht schließt jene bessere Liebe aus, die allein die Mutter weiser Eintracht ist. Nur sein liebes Ich kennt der Egoist, die Tugend schätzt er nur nach Prozenten, die sie ihm einträgt. Armes Vaterland! deine sonst so biederen Bewohner sind eitel Kaufleute geworden; deine Staatsmänner handeln mit Provinzen und Menschen; deine philosophischen Schriftsteller mit bezahlten Grundsätzen, die sie in schöne Tiraden und Sophismen einballiren; deine eigentlichen Handelsleute sind Diener des Luxus, studierend einzig die Kunst, deine noch wenigen Thaler in ihre Kasse zu leiten, statt darauf zu denken, daß des Vaterlandes Schätze gehörig vertheilet und in Umlauf gesetzt werden. Die

Moral des Staatsmannes ist mit jener des Krämers und Wucherers in eine zusammengeschmolzen, und überläßt dem ärmern und schwächeren Theile einzig den Rath: trage und leide, so lange du kannst; und harre der Krone, die dir jenseits winkt! Traurige Aussichten in die Zukunft! umsonst werden auch wir jener schönern Zeit entgegen sehen, die uns die Herzlichkeit, die Tugend und Rechtlichkeit der edelsten Väter und Anführer der vereinigten Völker so freudig versprechen; die begangenen Fehler und erduldeten Leiden haben uns nicht klüger gemacht; für uns sprossen also aus dem vergossenen Blute noch keine Lorbeern. Gott gebe, daß sie für unsere Enkel kräftiger empor sprossen!

Wir nennen unser Jahrhundert das aufgeklärte; aber es ist, wahrlich! die schlecht gelungenste Idee von der Welt, ihm diesen Namen beizulegen, wenn man die Masse aller jener Schriften durchgeht, die von Zeit zu Zeit in so reichlichem Maaße und solch buntschäckiger

Gestalt zu Tage gefördert werden, daß man den Wunsch kaum un erdrücken kann, Faust, Guttenberg, oder wie der Erfinder der Buchdruckerkurst immer heißen mag, möchte um ein halbes Jahrtausend später zur Welt gekommen seyn, wenn nicht mitunter auch manche sonore Stimme eines ächten Weisen ertönte, vor dem die krächzende Stimme jedes Afterphilosophen verstummen muß! So sprach Mornay, einer jener wenigen, die mehr fühlen und handeln, als sprechen; der in sich selbst zurückgezogen, bey wenigen Bedürfnissen und einer unbedeutenden Dienststelle sich mühete, zu nutzen, wo er konnte. In des altrn Alemaniens glücklichstem Gaue geboren, dessen Einwohner, trotz ihrer Fehler, die durch Nachbarschaft und der letzteren Jahre harten Ereignisse ihnen eigen geworden, doch noch nicht verlernt haben, deutsch zu seyn, da sie durch ihrer edeln Fürsten Weisheit und Hochherzigkeit in jener Thätigkeit stets erhalten wurden, die ihnen ihren Wohlstand sichert, und sie ihrer eigenen Würde nie vergessen läßt, fiel

es ihm nicht schwer, ein Fleckchen Erde zu finden, wo er frey von seinen Berufsarbeiten, bey körperlicher Anstrengung seiner Muse zu denken, ungestört pflegen konnte. Nur hier fanden ihn seine vertrautern Freunde, deren er nur wenige zählte, wenn Unmuth ihn drückte, oder seine innern Empfindungen ihn ins Freye trieben. Es mochte stürmen, oder die Sonne der bedürfenden Erde zulächeln, eine starre Eisrinde die Erde härten, oder tiefer Schnee den Schritt des Wanderers unsicher machen; hier fand er immer und zu jeder Zeit Nahrung für seinen Geist; hier nur las er, was von Zeit zu Zeit aus dem spekulativen Buchhändlergewölbe her, vorging; Alles, was für und wider die Juden in unserer so zweideutigen Zeit geschrieben wurde, drückte hier seinen Tisch, und gab seinem Geiste jene Stimmung, die er so eben laut werden ließ, und worin ihn ein junger Freund, dessen Bildung zum Theile sein Werk war, unterbrach. Es war der einzige Sohn des reichen Handelsmannes Amund.

Amund. Ich werde Sie bis an Ihren Garten begleiten, wenn ich Sie nicht in einer bessern Beschäftigung störe!

Mornay. Sie wollen also nicht den ganzen Nachmittag bey mir zubringen? das thut mir leid; vielleicht hätte ich mich in Ihrer Gesellschaft für mancherley Unannehmlichkeiten erholet, die mir, seitdem ich Sie nicht gesehen, eine Beschäftigung mit Lesen elender Schriften über die Juden und ihre künftige Bestimmung, wozu mich Ihr Vater verleitete, verursacht hat.

Amund. Ich darf nicht bey Ihnen bleiben, da eben mein Vater Sie besuchen wird.

Mornay. Sie überraschen mich! noch hat er mich hier nicht besucht; wie sollte er heute dazu kommen!

Amund. Eben deßwegen bin ich hier, um Sie darauf vorzubereiten, und ein Geheimniß Ihnen zu vertrauen, das ich Sie vor der Hand strenge zu verwahren bitten muß. Sie kennen den Staatsrath Ehrlich! er ist ein Freund unseres Hauses.

Mornay. Er ist mir als ein Biedermann bekannt.

Amund. Er hat eine Nichte, ein Mädchen, wie es wenige gibt. Ich liebe sie schon lange; auch ihr glaube ich nicht ganz gleichgültig zu seyn, da sie bey allen Gelegenheiten mir besondere Aufmerksamkeit bezeigt. Nun denken Sie sich: den ersten günstigen Augenblick wollte ich dazu benutzen, mich gegen sie zu erklären, ich nahm mir daher vor, heute meines Vaters Gedanken über diesen Punkt kennen zu lernen, aber ganz sonderbar wurde ich überrascht!

Mornay. Sie machen mich zum erstenmale in meinem Leben neugierig!

Amund. Als ich über dem Essen das Gespräch auf Emilie lenke, bemerkte mir mein Vater so ganz frey und unbefangen, daß er Sie heute zu überraschen gedenke; er habe die Versicherung erhalten, daß man endlich Ihre Verdienste kennen gelernt habe, und Sie befördern würde, damit Sie auch gleich andern sich eine Gattin nehmen und Ihr eigenes Hauswesen anfangen

könnten! Auch dafür habe er gesorget, und habe bereits die Einleitung getroffen, daß er alsbald nach erfolgter Beförderung als Brautwerber für Sie bey Herrn Ehrlich und seiner Nichte auftreten könne; nun denken Sie sich meinen Schrecken und mein Erstaunen, niedergeschmettert vermochte ich kein Wort hervorzubringen; indessen verbarg ich mich, so viel ich konnte, vor meinem Vater; und entfernte mich, so bald ich es mit Anstande vermochte.

Mornay. Bemerkte Ihr Vater Ihre Verlegenheit?

Amund. Er schien wenigstens sie nicht zu bemerken; er blieb zu meinem Verdrusse gesprächig bis zu meiner Entfernung, was sonst seine Gewohnheit nicht ist.

Mornay. Er wird Ihre Liebe längst bemerkt haben, und hat wahrscheinlich Sie nur prüfen wollen. — Doch auch auf den Fall, daß ich mich irren könnte, können Sie sich vollkommen beruhigen. Wenn auch je das Glück mir zulächeln wird, daß meine Verhältnisse mir es

erlauben könnten, auf häusliche Vergnügen zu rechnen, werde ich Ihnen doch bey Emilien nie gefährlich werden, da ich für diesen Fall längst meine Wahl getroffen habe.

Amund. (ihn umarmend) Mein theuerster Freund! mein zweiter Vater! ich danke Ihnen für diesen Trost? Aber jetzt darf mein Vater von meiner Liebe nichts erfahren, er würde mich als die Ursache seiner gescheiterten Spekulation ansehen, mir solches nie vergeben, und ich daher auf seine Einwilligung nie rechnen können.

Mornay. Wenn sonst kein anderes Hinderniß sich der Erfüllung Ihrer Wünsche entgegen stellt —

Amund. Kommt Zeit, kommt Rath; — sieh da, schon sind wir an Ihrem Garten! leben Sie wohl, auf froheres Wiedersehen!

Mornay. Wollen Sie nicht mit eintreten?

Amund. Mein Vater darf mich nicht bey Ihnen finden! (ab)

Mornay. (nachdem er eingetreten und sich ein wenig auf einer Rasenbank niedergeworfen) Hier sitz' ich unter Gottes reinem Aether, umgeben von

Leben und Verwesung; vor mir flutet das Bild der Zeit, der reißende Strom, Welle drängt an Welle; alle eilen dem alles verschlingenden Ozean zu, der jedoch reichlich seinen Ueberfluß den höhern Regionen spendet, um solche seiner Zeit der lechzenden Erde wieder zuzutheilen. Alles gibt und nimmt hienieden in stets gleichem Verhältnisse, nur der Mensch ist ewig unersättlich, keines rechtlichen Verhältnisses achtend, mit dem Genusse mehret sich sein Hunger! — Was willst du bey mir, fromme Klausnerin! hat dich der Sonne wohlthätiger Strahl ein wenig aus deiner dunkeln Klause hervorgelockt, oder irgend ein neidischer Feind daraus verscheucht? Armes Eidexchen, warum schleichst du so ängstlich! komm immerhin näher, ich bin dein Freund, laß dich nicht schrecken, daß die dort krampfhaft ringende Raupe, die mein liebstes Bäumchen mir entblätterte, mein rächender Fuß zertrat! du hast nichts von mir zu fürchten; empfang' aus meiner Hand hier diese Fliege! Wie? du zögerst; sagt dir mein freundlicher Blick,

den du so aufmerksam auszuforschen scheinst? nicht, daß ich Geschöpfe deiner Art liebe? du fliehest gar in deine düstere Höhle zurück, so schnell, als ob ich dich eben hätte haschen wollen? es thut mir leid; aber, wahrlich! du hast die Menschen schon kennen gelernt; hast schon erfahren, daß dieses Geschöpf in der Freundlichkeit Hülle am gefährlichsten ist! — —

Sie halten da der Menschheit einen gar erbaulichen Sermon! — so unterbrach unsern Schwärmer Amund der Vater, ein Kaufmann, wie es deren so viele gibt, der bey einiger Gutmüthigkeit, die ihm indessen nichts kosten durfte, seine Verdienste in ungeheuern eisernen Kasten vor jedem Späherauge sorgfältig verschloß, der bey dem ersten Anblicke eines Menschen auf der Stelle zu berechnen verstand, was er ihm auf diese oder jene Art einbringen könne.

Mornay. (aufspringend) Sie überfallen die Leute unversehens, und von hinten her! vor Ihnen muß man auf seiner Hut seyn!

Amund d. ä. Das ist nun einmal meine Art

so, meine Freunde überrasche ich immer, wie und wo sie es am wenigsten erwarten. Gewiß dachten Sie nicht daran, daß ich einmal meine Füße in Bewegung setzen und Sie hier in Ihrer Einsiedeley im Gespräche mit der Thierwelt aufsuchen würde?

Mornay. Wenigstens nicht zu dieser Stunde, gegenwärtig hätte ich mir Sie nur in Ihrem Komptoir gedacht.

Amund d. ä. Wahrlich! es ward mir auch recht sauer; allein was thut man nicht für seine Freunde, besonders für solche, die durchaus wollen, daß ihnen die gebratenen Tauben in den Mund fliegen sollen, wie Sie, mein Lieber! dem ich doch so manche Verbindlichkeit schuldig bin, da Sie meinen Sohn gebildet haben. Freilich haben Sie ihn etwas zu empfindsam gebildet, und zu nichts weniger, als zu einem Kaufmanne; doch ist dies Ihre Schuld nicht, was man selbst nicht hat, kann man auch niemand andern mittheilen. Nehmen Sie das aber ja nicht für einen Vorwurf! wahrhaftiig, der soll es nicht

seyn, eher müßte mich dieser treffen, da ich Sie früher schon genau kannte; habe ich doch schon Ihren alten Vater und Ihre Mutter gekannt; zwey erzgute Narren; aber eben deßwegen konnten sie Ihnen auch nichts hinterlassen; schmerzlich indessen fällt es mir immer, wenn ich einen jungen Mann sehe, mit allen Ihren herrlichen Anlagen, der sein Kapital auf zweihundert Procente bringen, und noch einige Procent Agio hintendrein sich ausbedingen könnte; daß dieser junge Mann sein Kapital so müßig und ungeübt liegen, und gleichsam verwittern läßt, während Andere ihr weit geringeres Kapital zu einer ganz bequemen Leibrente sich umschaffen, und sich damit ein ganz vortreffliches, ich möchte sagen, glänzendes Loos verschaffen.

Mornay. Sie werden aus mir doch keinen Wucherer machen wollen, und vergessen aus Güte für mich, daß der Wucher verboten ist!

Amund. Verboten? — predigt nicht selbst unser Herr Christus in seinem Evangelium den Wucher mit seinen Talenten, da er den belohnt, der mit

fünf Talenten fünf andere gewann, und jenen zur Hölle sendete, der sein erhaltenes eine Talent vergrub? Sie haben manche schöne Kenntniß sich erworben, haben eine eigene Gewandtheit in ihren Lebensmanieren; jedermann schätzt, ehrt Sie, und wünscht, Ihnen nützlich zu seyn; Sie aber schlagen stolz jede Unterstützung aus, und leben beinahe wie ein Betler!

Mornay. Ich habe mehr, als ich bedarf; wer mehr bedarf, als er hat, würdiget sich zum Sklaven herab; dies will ich nicht, übrigens werde ich nie einem Menschen beschwerlich fallen.

Amund. So lange Sie jung und gesund sind, möchte ich selbst wetten, daß bey Ihnen der Fall nie eintreten könne; allein wer bürgt Ihnen, daß Sie nicht alt und Hülfe bedürftig werden? Ein kluger Mann wirkt schon in seiner Jugend an einer warmen Decke, unter welcher er seine würben Knochen dereinst erwärmen kann; und, sehen Sie nun, lediglich, um meine Schuld Ihnen abtragen zu können (denn ich liebe die Schulden nicht) habe ich bereits den Zettel zu

dieser Decke gelegt, für den Einschuß mögen Sie selbst sorgen. — Sagen Sie mir, wie gefällt Ihnen der Staatsrath Ehrlich?

Mornay. Noch hatte ich mit ihm kein Geschäft!

Amund d. ä. Sie sollen aber bald mit ihm zu thun bekommen. Sie wissen, der Fürst schätzt ihn sehr; ihm verdankt das Land manche nützliche Einrichtung, und, ich darf mir schmeicheln, ich gelte etwas bey ihm; heute morgen hatte ich einige Negozen mit ihm, und da ward dann gelegenheitlich sehr vieles von Ihnen gesprochen.

Mornay. Gutes konnten Sie da wohl nicht viel sprechen.

Amund d. ä. Doch, doch! sehr viel Gutes ward von Ihnen gesprochen; und er wird vielleicht noch heute Ihre Versetzung zu seinem Geschäftskreise sich bey dem Fürsten ausbitten, da er seinen brauchbarsten Mann durch den Tod verloren hat.

Mornay. Ich bin bey meiner bisher beglei-

teten Stelle sehr wohl zufrieden, und werde nie um eine andere bitten!

Amund d. ä. Aber auch eine bessere nicht ausschlagen; hier wurden Ihre Verdienste nie anerkannt, weniger noch gehörig belohnt. Dieser mein würdiger Gönner und Freund hat es übernommen, dafür zu sorgen, daß beides geschieht, und überdies wird er Ihnen einen Geschäftskreis anweisen, der Ihren Kenntnissen und Wünschen angemessen und der Anfang Ihres künftigen Glückes seyn wird, wenn Sie nicht selbst das Bestreben Ihrer Freunde vereiteln.

Mernay. Ihre Ueberraschung ist über Verdienst schmeichelhaft! allein ich will und darf keinem in den Weg treten, der nähere Ansprüche auf Beförderung hat, als ich.

Amund d. ä. Dies überlassen Sie dem Fürsten; aber Geduld! noch ist mein Plänchen nicht am Ende! im Evangelium steht, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ist muß daher weiter für Sie sorgen; und ich bin auch schon mit allem in meinen Gedanken im Reinen.

Mein Freund und Gönner hat eine schöne Nichte, ein wahres weibliches Muster; jung, schön, vernünftig, Briefe schreibt sie, wie ein Cicero, macht Verse, wie weiland Ovid und Horaz, die kein Dichter unserer Zeit zu machen im Stande ist; sie zeichnet, sticket, singt und spielt Clavier, daß sie in allen diesen Gegenständen, als eine Meisterin kühn sich darstellen kann; kurz, sie ist ein eingefleischter Engel, diese soll Ihre Frau werden, das schwöre ich Ihnen!

Mornay. Sie sprechen das mit einem ganz jugendlichen Feuer aus, daß ich überzeugt werden muß, daß Sie von dieser Summe weiblicher Vollkommenheiten ganz entzückt sind?

Amund d. ä. Das bin ich auch. Auch mein Sohn ist es, und ich gestehe es Ihnen ganz aufrichtig, wäre sie nicht ohne alles Vermögen, mein Sohn dürfte mir keine andere Schwiegertochter ins Haus bringen, als diese.

Mornay. Ihr Herr Sohn hat so viel Vermögen, daß er bey der Wahl einer Gattin nicht auf diese Kleinigkeit zu sehen nöthig haben wird.

Amund d. ä. Aus nichts wird nichts. Ein Kaufmann muß Vermögen haben, und Vermögen erheirathen; besonders ein Kaufmann von den Grundsätzen, welche bey meinem Sohne herrschen. Für unvorgesehene Unglücksfälle muß ihn das eingebrachte Vermögen seiner Frau sicher stellen.

Mornay. Sie sind wirklich aufrichtig, ich verstehe Sie; aber auch ich muß auf dies Glück verzichten, da ich nicht im Stande bin, einer braven Frau, das in unsern Tagen nöthige Auskommen zu gewähren, und, gleich aufrichtig gesprochen, nie mich dazu verstehen werde, eine Frau zu nehmen, die mehrere Kenntnisse besitzet, als ich mir noch zu erwerben hoffen kann. Ich muß Sie also hier in diesem Punkte dieser Sorge überheben.

Amund d. ä. Mit nichten, mein hochweiser Herr Philosoph! alle unsere jungen Männer in der Stadt würden sich glücklich schätzen, wenn ein solches weibliches Kleinod sie nur einiger Aufmerksamkeit würdigen wollte! Ihnen allein

soll der schöne Triumph vorbehalten seyn. Nun hören Sie, wie Sie sich diesen Triumph bereiten müssen. Nicht umsonst brachte ich Ihnen vor einigen Tagen die Schrift wider die Juden. Sie haben doch solche gelesen.

Mornay. Ich habe Sie gelesen. Wie soll aber diese Schmähschrift mit meinem Triumphe zusammenhängen?

Amund d. ä. Hören Sie zu! Ehrlich ist der erklärteste Freund der Juden, so wie seine schöne Nichte das gerade Gegentheil, die entschiedenste Feindin desselben ist. Sobald ich das Büchelchen erhielt, welches ganz dieses schändliche Volk malet, wie es leibt und lebt, brachte ich es ganz warm dem Fräulein, diese las es, freute sich darob sehr, und theilte es ihrem Oheim mit, der es mit Mißfallen aufnahm und schwur, es dahin zu bringen, daß es den faden Schwätzer bald gereuen solle, sich so weggeworfen zu haben. Um nun dem eingenommenen Oheim den Kopf zurecht zu setzen, und die Aufmerksamkeit der Nichte auf sich zu ziehen,

sollen Sie diesen Commentar wieder commentiren, und das verbessern, was dieser brave Schriftsteller allenfalls versehen haben mag. Daß diese Arbeit zugleich Ihnen eine reichliche Einnahme gewähren soll, dafür lassen Sie mich sorgen; ich bürge Ihnen wenigstens für diese kleine Arbeit doppelt soviel, als Ihr Jahrgehalt beträgt.

Mornay. Wenn ich hier auch Ihre Ansicht theilen könnte, so müßte der Fall eintreten, daß ich, indem ich die Nichte gewönne, den Oheim gegen mich aufbringen würde.

Amund d. ä. Dies lassen Sie meine Sorge seyn, mit dem Alten bin ich bereits Ihretwegen im Reinen, sorgen Sie nur vor der Hand, daß Sie Emilien gewinnen. Sein etwa auch aufsteigender Aerger wird sich bei seiner Gutmüthigkeit bald legen, wenn ich ihm versichere, daß Sie nur für das Honorar geschrieben, und daß Sie hierzu durch Ihre ökonomischen Verhältnisse genöthigt worden seyen. Er wird für schleunige Verbesserung Ihrer Umstände sorgen, wenn er Ihrer Feder Kraft wird kennen gelernt haben;

auf alle Fälle rechnen Sie auf mich; ich kenne meine Leute, und handle nicht eher, als bis ich eines günstigen Erfolges gewiß bin.

Mornay. Um keinen Preis möchte ich in irgend eines Mannes Augen zweideutig erscheinen. Wer anders spricht, als er denkt, setzet sich dieser Gefahr aus. Darf ich aufrichtig seyn?

Amnud d. ä. Warum nicht? aufrichtig sollen Sie gegen mich seyn, und klug für sich selbst handeln! seid klug, wie die Schlangen, sagt die Schrift.

Mornay. Und unschuldig, wie die Tauben; füget sie bei: wohlan ich will, so viel möglich, beides seyn.

Ich habe die von Ihnen erhaltene Schrift gelesen, und mich sehr darüber geärgert, da sie von einem Manne geschrieben worden, dem ich richtigere Ansichten, bessere Absichten und reinere Grundsätze zugetrauet hätte. Ich habe mich um so mehr geärgert, als der Innhalt dem Aushängeschilde nicht entsprach, da er in geradem Widerspruche mit dem Titel und der Bestim-

mung eines Doktors und Lehrers der Philosophie, wie sich der Verfasser nennt, stehet. Ich hätte durchaus nicht erwartet, daß ein solcher Mann Grundsätze aufstellen, und vertheidigen könnte, die höchstens im Mittelalter Vertheidiger hätte finden, Beifall hätte erwarten können. Es war nicht der Zeit angemessen, gegen ein, leider, allzulange, und allzuviel verfolgtes Volk neue Verfolgung zu predigen, wo alles in unserem lieben Vaterlande auf Vereinigung der Menschenrechte hinarbeitet. Es war von einem in der gelehrten Welt früher rühmlich bekannten Manne allerdings zuviel gewagt, seinen Kredit auf eine solche unzweideutige Art bei dem befangenen und unbefangenen Publikum dadurch auf das Spiel zu sezen, daß Sätze aufgestellt wurden, die ganz gegen alle geschichtliche Wahrheit, gegen politische Grundsätze, und logische Schlüsse verstoßen.

Schön ist nach meinem Begriffe der Beruf eines Lehrers der Weltweisheit: Auf Vereinigung früher getrennter Menschengeschlechter,

nicht auf Trennung Vereinigter sollte er hinarbeiten. Auf Allgemeinmachung der Menschenrechte, nicht auf Wiederherstellung drückender Sklaverey für einen Theil der Menschen zum Nachtheile des Andern darf er antragen. Alle Menschen müssen ihm gleich erscheinen; vor ihm darf kein Ansehen, keine Würde, keine Art der Gottesverehrung etwas verfangen. Nur das Laster soll er angreifen, damit es nicht um sich fresse, und auch die Guten brandig mache. Was früher ein Dohm und Herder so menschlich erhaben lehrten, was edle, menschenfreundliche Fürsten so ganz rücksichtlos auszuführen suchten; was längst mit dem Beifalle jedes Menschen gekrönt worden, das wird, glauben Sie mir, mit leeren Sophismen wegzuraisoniren, nicht leicht einem Schriftsteller, wäre er auch Mitglied aller gelehrten Gesellschaften vom Indus und Ganges bis an die Seine und Tiber, gelingen.

Hier haben Sie nun meine Ansicht, sie wird und muß Ihnen die Ueberzeugung gewähren, daß ich in ihren Vorschlag einzugehen nicht vermag.

Amund d. ä. Wenn Sie die richtigere Ansicht hätten, wie wäre es dann wohl möglich, daß der Abscheu, der auf diesem schlechten Volke ruhet, so allgemein seyn könnte?

Mornay. Ich behalte mir vor, jeden, den Juden gemachten Vorwurf, sobald es Ihnen beliebt mit Ihnen näher zu erörtern, da für den Augenblick Ihnen und mir hiezu die Zeit gebricht; die einzige Bemerkung erlauben Sie mir jezt zu machen, daß ich es immer für schändlich halte, wenn in öffentlichen Schriften ein Schriftsteller die Fehler einzelner dem ganzen Staate, oder gar einem ganzen Volke aufbürdet, ohne auf den Grund zurükzugehen, aus dem diese Fehler fließen. Es ist kein Stand, kein Volk, das nicht edle Glieder unter sich zählte, die der höchsten Achtung würdig sind. Was würden Sie wohl von mir sagen, wenn ich eine Schrift herausgeben wollte, worin ich nach ihres Profeßors Art unwiedersprechlich darthäte, daß die Handelsleute wie sie in unsern Tagen sich darstellen, nichts weiter sind, als Priester des Luxus, den sie zum

Vortheile ihrer Kasse, und zum Nachtheile der übrigen Menschheit ins Unendliche zu befördern die schlaue Kunst verstehen, wenn ich Ihnen bewiese, daß durch sie Diebstahl, Betrug befördert, Unreinigkeit bewirket, häusliches Glück untergraben würde? wenn ich diesem den herzlichen Wunsch beifügte, daß man alle Kaufleute nach Sibirien, oder dem wüsten Arabien verbannen möchte; glauben Sie nicht, daß ich, wenn ich ein solches Werk schreibe, Abnehmer finden würde? ich für meinen Theil bin gewiß, daß jeder nur einigermaßen wohlhabende, von seinem Dienstboten geprellte Dienstherr, jeder von einem Sohne hintergangene Vater, oder von seiner theuern Ehehälfte getäuschte Gatte es zur Belehrung oder doch zum Spaße kaufen und bezahlen würde?

Amund d. ä. Zum Teufel, Herr! da würden Sie uns Handelsleuten einen schlechten Dienst leisten, der Ihnen theuer werden dürfte.

Mornay. Für das ungewiße theuer, würden mich die gewißen zweyhundert Procent für meine Arbeit schadlos halten. Uebrigens wäre zwischen

ihres Professors Schrift und der meinigen nur der Unterschied, daß ich es mit meinem bedeutenden und mächtigen Stande aufnähme, jener aber ein durch tausendfache Kränkungen mürbe gemachtes Volk angegriffen hätte; daß jener seiner Schrift manche Unrichtigkeit einverleibt, die ihm zu beweisen und zu vertheidigen schwer fallen möchte, während ich mich anheischig machen könnte, alle meine angeführten Thatsachen der strengsten Kritik zu unterwerfen. Glauben Sie z. B., daß es mir schwer werden dürfte, zu beweisen, daß die Moral des Handelsmannes jener der übrigen Menschen geradezu entgegen stehe? Wehe ihrem Stande, wenn es je dahin kommen sollte und könnte, daß ihre Moral allgemein würde.

Amund d. ä. Ich verstehe Sie nicht.

Mornay. Ich will mich deutlicher fassen, meine Moral gebietet mir, alles für meinen Nebenmenschen zu thun, was ich ohne meinen Nachtheil für ihn zu thun im Stande bin. — Ihre Moral — —

Amund d. ä. Will das nehmliche —

Mornay. Ihre Moral befiehlt: unternimm alles, was deinen Verhältnissen frommet, was dein Wohl befördert: gewissenhaft muß ich die Mittel wählen, die mich zum Zwecke führen! — Sie sind der Mittel wegen keinen Augenblick verlegen. In allen ihren Speculationen und Handlungen spricht sich dieser Grundsatz allzudeutlich aus. Der Zweck des eigentlichen Handelsmannes ist ursprünglich, den Ueberfluß seines Vaterlandes auszuführen, und deßen Bedürfnisse aus dem Auslande herbeizuholen.

Amund d. ä. Richtig!

Mornay. Sie entsprechen Ihrer eigentlichen Bestimmung vortrefflich. Sie führen alles das ein, was Ihrem Vaterlande sehr entbehrlich seyn könnte; nicht genug, Sie holen im Auslande Waaren, die im Ueberflusse im Innlande fabriziret werden; und schaden dadurch offenbar Ihren Mitbürgern, die Sie zum Theile brodlos hinsetzen, da gegen Ihre Prärogative Jener Zunftrechte nicht mehr aufkommen können.

Wenn Sie mit Staatspapieren, die Sie um

geringen Preiß, der im Grunde das Werk feiner kaufmännischer Speculation — kaufmännischer Intriguen möchte ich es lieber nennen – war, eingekauft, im Ueberflusse versehen, harmonisch mit Ihren Kollegen Ihre Mackler (meistentheils Juden,) aussenden, und einige Stücke um hohen Preiß einkaufen lassen, damit andere unvorsichtige Käufer getäuscht, Ihnen Ihre überflüßigen Papiere im nehmlichen Preiße abnehmen, die Sie nach wenigen Tagen in einer ähnlichen Manipulation wieder in heruntergesetztem Werthe an sich erhandeln, unbekümmert, ob dadurch ganze Familien an den Bettelstab gebracht, wohl gar dem Hungertode preis gegeben werden. — Wenn Sie als erster Vorstand Ihrer Gemeinde im Drange der Verhältnisse, die leicht zu berechnen, und vorzusehen, denen daher leichter hätte vorgearbeitet werden können, Lieferungen übernehmen, die in der Folge ein Andrer um die Hälfte des von Ihnen angesezten Preißes in öffentlicher Versteigerung übernommen hat: tritt nicht der von mir angegebene Grundsaz in vollem Maas ein?

Wenn Sie bei Abgaben von Waaren an Ihre Kunden a Conto mit Ihrer Kunden Schneidern in offenbarem Einverständnisse stehen, weniger Ellen abgeben, als in Rechnung bringen, den Rest mit dem Schneider berechnen; — wenn Sie mit Ihren Zunftverwandten festsezen, eine vielgesuchte Waare nicht anders, als in einem unter Ihnen festgesetzten Preise abzugeben; welch anderer Grundsatz könnte aufgestellt werden? O, ich könnte Ihnen so viele Wenn und Wo und Wie vor Ihre Ohren bringen, wenn diese nicht schon zum Beweise meines Satzes hinreichten, daß Ihnen gewiß die Ohren gellen sollten.

Amund d. ä. Sie suchen aber auch nur das Schlechte hervor, was geradezu nicht auf alle Handelsleute passet. Warum suchen Sie nicht lieber das Gute?

Mornay. Ich will es ja nur machen, wie Ihr ehrenvester Herr Professor es mit den Juden gemacht hat; das Schlechte suchet man noch zur Zeit immer leichter, findet man überall im Ueberflusse: schwerer und mühesamer forschet man nach

dem Guten. Eigne Kraft anzuwenden scheuet jeder, wo er sie anzuwenden nicht unumgänglich nothwendig zu seinem Zwecke findet.

Amund d. ä. Ich muß nun schon darauf verzichten, daß Sie nach meinem Wunsche durch eine Schrift gegen die Juden sich ein Verdienst bei Ihrer Zukünftigen erwerben; wohlan! so schreiben Sie etwas zum Vortheile der Juden, um wenigstens dem Oheime sich als einen wahrhaften Gelehrten zu zeigen, und diesen zu gewinnen; mir ist es im Grunde einerley, da ich für meine Person nichts gegen dieses Volk habe. Ich will, und muß nun einmal meinen Plan durchsetzen.

Mornay. Dies könnte mir allerdings leichter werden; ich dürfte dann nur abschreiben, was so mancher verdiente und würdige Mann im Geiste wahrer Aufklärung über diesen Stoff bereits geschrieben hat. Allein da ich keinen Anspruch auf das Prädicat eines Gelehrten machen kann, so habe ich es mir zum Gesetze gemacht, gar nichts zu schreiben.

Amund d. ä. Sie sind wahrhaftig ein eigen-

sinniger Mensch! Wenn es sich ein Professor nicht zur Schande rechnet, Unrichtigkeiten, wie Sie sagen, zu schreiben, so dürfen Sie es sich um so weniger zur Schande rechnen, schon gesagte, aber nicht genug bekannte Wahrheiten zu Ihrem Vortheile und leichterer Allgemeinmachung abzuschreiben, und wenigstens hierdurch Ihres Freundes Wort zu ehren. Morgen essen Sie mit mir zu Mittage, bis dahin, hoffe ich, haben Sie sich eines bessern besonnen. Für die mir heute gegebene Lehren werde ich mich dann zugleich dankbar einstellen; bis dahin wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit Ihren Eydexen und Compagnie, mein wunderlicher Herr Philoseph! (ab)

Mornay. Der Mann hat wahrlich recht! gesagte Wahrheiten kann man nicht oft genug wiederholen, besonders, wenn sie in Schriften gesagt werden, die nicht in jedermanns Hände kommen. Wohl! ich will es einmal unternehmen, als ein ächter Sammler alles zusammentragen, was in neuerer Zeit geschrieben worden. Vielleicht gelingt es mit, einigen Jener, welche sich es zum

Geschäfte machen, Unduldsamkeit zu predigen, eine Schamröthe abzugewinnen; wenigstens werde ich manchen aus dem großen Haufen, der nicht ganz jedem feineren Gefühle noch entsagt hat, für die gute Sache eines unterdrückten Volkes wieder gewinnen, oder erhalten. Finden sich Abnehmer meiner Schrift, so sollen die Armen der Juden und Christen nicht leer ausgehen, und ich habe dabei die Beruhigung, daß ich einem Schacher eigner Art gefolget, dabei aber meinem Moralgrundsatze nicht untreu geworden bin. — Sieh da, mein lieber Nathan; sey mir herzlich willkommen!

Nathan. Die wenigen Tage, die ich Sie nicht besuchen konnte, sind mir zur Ewigkeit geworden. — War Herr Amund nicht bei Ihnen? er begegnete mir eben, schien mich aber nicht bemerket zu haben, und sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Mornay. Er war bei mir; und, denke dir, er will so gütig sein, mir zu einer bessern Dienststelle, und zu einer Frau unaufgefordert zu verhelfen.

Nathan. Meinen herzlichen Wunsch darauf zum voraus! Wenn Amund etwas will! so ist es

so gut, als ob ein Anderer es schon gethan hätte! und beides verdienten Sie längst.

Mornay. Laß das gut seyn, Nathan! für jezt; ein andermal vielleicht mehr über diesen Gegenstand! — Er macht eine Bedingniß; ich soll über die Juden schreiben; was sagst du dazu?

Nathan. Ich stimme mit Herz und Munde ein; denn, wenn Sie über diesen Gegenstand schreiben, so bin ich gewiß, daß Sie nur Wahrheit, fern von kleinlicher Leidenschaft und niedrigem Interesse schreiben, und wenn nur so geschrieben wird, so hat es keine Noth mehr auf dieser Welt mit meinem Volke. Was haben Sie denn hier für viele Bücher und Büchelchen? Alles Ausbeute der leztern Messe? (er sucht seine Brille)

Mornay. Um alles in der Welt laß deine Brille stecken, und verunreinige deine reinen Hände nicht dadurch, daß du sie berührest! Es müßte dir, der du dich mit jedem kommenden Tage der zunehmenden Aufklärung freuest, empfindlich fallen, dich zu überzeugen, daß unsere Aufklärung eine rückgängige Bewegung mache.

Nathan. Glauben Sie, daß mich in meinem Alter noch irgend etwas empfindlich machen könnte? (er blättert in den Büchern; nachdem er sie durchblättert — — Sie glauben, weil Sie mein Volk angehet, so würden sie mich ärgern? o wie wenig kennen Sie mich! ich sah kürzlich in der Nachbarschaft zwei Kömödien aufführen, die keinen andern Zweck hatten, als die Israeliten alle lächerlich und verächtlich zu machen. Ich sah sie, alles lachte, alles klatschte dem Dichter und Schauspieler den lautesten Beifall zu, ich — lachte, und klatschte mit.

Mornay. Du lachtest und klatschtest mit, wo mich, den Nichtjuden der Aerger sogar zum Pfeifen untauglich gemacht hätte? ich las beide — hier unter dem übrigen Quark kannst du auch sie finden, wenn es dir so viel Vergnügen macht, sie noch zu lesen.

Nathan. Ich lachte mit, weil ich die Welt besser kenne, als Sie; dann auch, weil ich das seltene Talent des Dichters und Schauspielers be-

wunderte. Der römische Jannhagel verlangte Brod und Spiele; dem Jannhagel jeder nur etwas bedeutenden Stadt gewährt man dasselbe.

Mornay. Fürchtest du nicht, daß bei dieser Stimmung das Schicksal deines Volkes wieder zweifelhaft werden könne?

Nathan. Dies könnte ich vielleicht, wenn wir um einige Jahrhunderte jünger wären; allein in unsern Zeiten, wo der Mensch selten das ist, was er scheinen will, giebt es der wahrhaft Edeln bei jedem Volke, jeder Religion, jedem Stande gerade noch so viel, daß sie den übrigen Verworfenen leicht das Gleichgewicht halten können, wodurch auf alle Fälle eine allgemeine Gährung unmöglich gemacht wird. Ueberdies werden dergleichen öffentlich dargestellten Carricaturen mein Volk nöthigen, auch schneller vorwärts zu gehen. — Sie wissen von lange her, daß ich mein Volk liebe; daß aber diese Liebe mich nie blind gegen seine Fehler gemacht hat. Es muß bei demselben noch unendlich vieles geschehen, bis es jener Vorzüge würdig seyn wird, welche weise, menschen-

freundliche und helldenkende Männer vorbereitet, und edle gerechte Fürsten, leider! zu schnell bewirket haben.

Mornay. Kann man wohl je das Gute zu schnell bewirken?

Nathan. Ganz gewiß, je nachdem die Umstände sind, kann auch das Gute sogar böse werden; besonders wenn es zu unvorbereitet erfolgt. Mein Volk ist im ganzen in diesem Falle; der geringste Theil nur weiß die neuen Wohlthaten gehörig zu schätzen; der bei weitem größere Theil ist durch die erhaltene Freiheit vollends moralisch zu Grunde gerichtet, nun nicht Christ, noch weniger Jude mehr. Ein ganzes Volk, das seit seiner Auflösung und Zerstreuung unter dem härtesten Drucke beinahe erlag; das bis zu gegenwärtiger Epoche ein Gegenstand öffentlicher Verachtung, schrecklicher Mißhandlung war, das keine andere Mittel hatte, als durch Geld sich Luft und Wasser theuer zu erkaufen, zu dessen rechtmäßigem Erwerbe aber sich jeden Ausweg verschlossen fand, konnte nicht anders, es mußte nach und nach ausarten von sei-

ner ursprünglichen Sitten Einfalt, es mußte im Innersten verderbt werden. Was aber einmal so unendlich verdorben ist, das macht ein gnädiges Fürstenwort durch Wohlthaten nicht auf einmal gut.

Mornay. Ich begreife dich nicht!

Nathan. Und doch scheint mir nichts leichter begreiflich, als dies, was ich eben sagte; noch sind wenige meines Volkes soweit ihrer selbst Meister, daß sie willig an jedem bürgerlichen Gewerbe Theil nehmen werden: der Arbeit ungewöhnt, müssen Sie vor der Hand zur Arbeit getrieben werden. Sie verstehen ausser ihrem Handel oder Schacher, der ihnen bis jezt einzig gestattet war, nichts! dadurch daß man ihnen so auf einmal das Bürgerrecht hingab, mußte der ganze Handelsstand, der mächtigste aller Stände, da er zugleich der reichste ist, aufmerksam auf sie werden, und, da er nicht ohne Grund befürchtet, durch sie beeinträchtiget zu werden, so war eine ganz natürliche Folge, daß dieser Stand alles aufbieten würde, sie in ihre vorige Unbedeutenheit zurückzudrängen, wozu jeder ihm die Hand bieten wird, der sich

nur irgend mit Recht oder Unrecht von ihnen übervortheilt worden zu seyn glaubt. Statt daß alles weit anders gegangen seyn würde, wenn man erst vorgearbeitet, und gesorgt hätte, daß die eingerosteten Vorurtheile, die selbst der mächtigste Monarch nie auf einmal zu bekämpfen waget, die zwischen Christ und Juden obwalten, geschwächt würden, welches nur dadurch bewirket werden kann, wenn man nicht der jüdischen Jugend gestattet, sondern ihre Eltern dazu nöthiget, an den christlichen Erziehungsanstalten, in so fern bei diesen der religiöse Uuterricht nicht wesentlich damit verbunden ist, thätigen Antheil nehmen zu lassen; besonders aber auch die bisher ganz verwahrloste moralische Bildung des weiblichen Theiles der Nation einzuleiten suchet *). Nur so

*) Zu leichterer Erwirkung müßte vorzüglicher Bedacht von Seiten der Regierung darauf genommen werden, daß bey den zu ernennenden jüdischen Vorständen mehr auf der Vorsteher moralische Fähigkeiten und Bildung als auf derselben politische Verhältnisse und Reichthum Rücksicht genommen werde. An den meisten Or-

werden beiderlei Kinder nicht nur sich wechselweise ertragen lernen, sondern es wird alsbald jeder Unterschied zwischen Juden und Christenkindern schwinden, und ferner nicht mehr beachtet werden.

Damit aber die Judenkinder auch in ihrer Religion nicht vernachläßigt werden, so müssen bey jedem derlei gemischtem Institute auch öffentlich geprüfte, und bewährt gefundene Religionslehrer, wie jene der übrigen Religionen angestellt werden, denen es oblieget, den Unterricht in der Religion den Kindern Mosaischen Glaubens zu ertheilen. Jede andre Erziehungsanstalt, die den Kindern der Mosaischen Confession ausschließlich ertheilet wird, wenn sie auch unter der Leitung und unmittelbaren Aufsicht der obersten Staatsbehörde angeordnet ist, wird den beabsichteten

---

ten wird hauptsächlich dadurch zweckwidrig gearbeitet, daß der Rabbine ein Dummkopf, der übrige Theil des Vorstandes lediglich Kaufleute, mitunter von der schlechtesten Sorte sind, unter denen der aufgeklärtere, und von Seiten des Herzens und Kopfes bewährte Mann einen Platz nur schwer behaupten kann.

Zweck nicht erreichen, vielmehr immerwährend eine gewisse Trennung zwischen beiderlei Religionsverwandten unterhalten. Ich kann durchaus nicht die Ansicht Jener theilen, die den Juden ihre eigne Erziehungsinstitute zuweisen wollen, die isolirt von andern nie jene herzliche Eintracht hervorbringen werden, die zwischen Bürger und Bürger so wesentlich erforderlich ist. Ueberdies scheinet mir diese Erschaffung jüdischer Erziehungsanstalten rücksichtlich des erforderlichen Aufwandes eine unnöthige Vermehrung von Lasten zu befördern, die auf eine andre Art weit zweckmäsiger verwendet werden könnten, da in allen Staaten noch so viel Gutes geschehen kann, was aus Mangel hinlänglicher Quellen beruhen bleiben muß; noch ist die jüdische Bevölkerung selten so groß, daß sie durch ihre Anzahl den bestehenden christlichen Instituten lästig fallen wird, eben so wenig sind sie überall begütert genug, um ihre eigne Anstalten gründen und erhalten zu können. Ueberall aber, wo sich jüdische Bürger oder Schutzbürger befinden, können und werden sie ohne Widerrede verhält-

nißmäßig zu Erhaltung der bestehenden Institute beitragen, wie alle Juden des Landes beitragen werden, wenn es noch nöthig seyn sollte, daß von Zeit zu Zeit nach weisen Staatsverordnungen die fähigsten, und dazu am meisten geeigneten jungen Männer auf gemeinschaftliche Kosten auf der hohen Schule erhalten werden, wo sie unter der Oberaufsicht des Staates zu guten Gottesgelehrten, und seiner zeitiger Uebernahme der nöthigen Religions Lehrstellen sich befähigen werden. Nur dadurch, daß der Staat diese Einrichtungen trift, wird die christliche und jüdische Jugend wechselseitig freundschaftlichere Gesinnungen und Ansichten annehmen, die von den Kindern auf die Eltern übergehen; und die jüdische Jugend erhält mit den verbesserten Grundsätzen uud höheren Kenntnissen bald auch Geschmack an allen bürgerlichen Gewerben, denen sie sich zu widmen bestimmt ist, sie wird sich willig in ihre neuen Verhältnisse fügen, da sie gegen Neckereyen und Unbilden gesichert ist, und nun bey ihrem erhaltenen Bürgerrechte sich vollkommen glücklich fühlen.

Mornnay. Du vergißt, daß der Staat kein Recht hat, ein ganzes Volk zu nöthigen, an einem für die Jugend anderer Religionen festgesetzten Unterrichte Theil zu nehmen!

Nathan. Ich unterscheide ja zwischen Unterrichte in der Religion, und jenem in den übrigen Gegenständen, die dem Menschen und Bürger unentbehrlich sind. Für ersteren will ich einen jüdischen Gottesgelehrten aufgestellt wissen; letzterer hat aber mit der Religion nicht das geringste gemein; jeder muß ihn suchen, der auf bürgerlichen Schutz im Staate Anspruch macht; folglich auch der Jude, der sich den Verordnungen jenes Staates, in welchem er heimisch geworden, und mit Vermögen ansäßig ist, fügen muß, und nur verlangen kann, daß man seine Kinder für seine Sabath- und Festtage vom Besuchen der Arbeitsschule freigebe, da in Betreff der übrigen Lehrgegenstände es längst autentisch entschieden, und von den Juden angenommen ist, daß das Lernen am Sabathe keine verbotene Arbeit, vielmehr es stete Pflicht des Geschöpfes sey, sich mit seinem

Schöpfer zu unterhalteu, welches ganz eigentlich nur durch geistige Ausbildung geschieht.

Mornay. Du magst wohl recht haben, in so weit du von den in einer Stadt wohnenden Juden sprichst, wie soll es aber auf dem Lande gehalten werden?

Nathan. Mit den Juden wie mit den Christen, sie besuchen gemeinschaftlich eine und die nämliche Schule, nur mit Ausnahme des Religionsunterrichtes, den sie bey dem nächstwohnenden öffentlich aufgestellten Gottesgelehrten, oder einem dergleichen Schullehrer erhalten. Es versteht sich am Rande, daß auch hier der Staat durchgreifen, und nach einem richtigen Systeme seine Einrichtungen treffen muß. An der Spitze aller Juden im ganzen Staate muß eine obere Behörde errichtet werden, welche einzig die religiösen Angelegenheiten unter des Staates Oberaufsicht leitet, unter ihm arbeitet der Provinz Oberrabbine, welchem die einzelnen übrigen Rabbinen untergeordnet sind, für deren Handlungen der Oberrab-

bine dem Consistorium, wie dieses dem Staatsregenten verantwortlich ist.

Mornay. In welchen Gegenständen kann wohl ein Landschulmeister den Judenknaben, oder das Judenmädchen unterrichten?

Nathan. Im Lesen und Schreiben der vaterländischen Sprache, im Rechnen, überhaupt in allen Gegenständen, die der Landschullehrer seinen Kindern lehrt, ausser denen der Religion. Wo Industrie Schulen bestehen, müssen auch diese besucht werden.

Mornay. Du vergißt, daß bey keinem unserer Institute die hebräische Sprache gelehrt wird, die ein wesentliches Erforderniß deines Volkes auszumachen scheinet.

Nathan. Sie irren, mein Lieber! das Hebräische, das unsere Jugend lernt, ist ausser Lesen und Schreiben so gut als nichts, und kann ganz füglich von den gemeinen Juden entbehret werden. Wer dasselbe lernen will, und das Vermögen dazu hat, mag es bey seinem Rabbinen in seinen freien Stunden lernen. Der Jude auf dem Lande

soll leben und arbeiten, wie jeder Landmann arbeitet und lebt. Statt auf den Handel, soll er sich auf den Feldbau und die Viehzucht legen, daher lernen, was dazu erforderlich ist; kommt er mit seinen übrigen Glaubensgenossen zusammen, um seine Bitten und Gelübde dem Schöpfer darzubringen, so mag er dieses in der ihm geläufigen deuschen Sprache thun. Wenn ich den gewöhnlichen Juden in der Synagoge hebräisch beten höre oder sehe, so kommt es mir vor, wie Ihre Nonnen, die ihre Psalmen lateinisch herunter singen mußten; jene verstehen das Hebräische so gut, als Ihre Nonnen wahrscheinlich das Lateinische verstanden haben.

Ich wünsche noch in einer weitern Hinsicht, daß die hebräische Sprache kein Gegenstand des Unterrichtes unserer ärmeren Klasse ausmache, da diese damit es doch weiter nicht bringet, als höchstens zum Lesen und Schreiben, und zum Verketzern einiger Worte, die man zur Gaunersprache rechnet, welches alles zu weiter nichts dient, als sie bey den Christen zweideutig zu machen, und

diesen häufigen Stoff zum Mißtrauen zu geben; die Erlernung dieser gegenwärtig todten Sprache mag ein Vorbehalt jener bleiben, die durch wissenschaftliche Bildung sich auszeichnen wollen, und auf Lyceen und hohen Schulen wird sie ohnehin öffentlich gelehrt. Unsere künftige Generation wenigstens, da die Gegenwärtige hierzu nicht mehr fähig ist, soll sich zu jedem bürgerlichen Gewerbe in der Stadt fügen, und auf dem Lande mit dem Landmanne in Thätigkeit wetteifern, nachdem ihr vergönnt worden, sich nach Belieben einem jeden Geschäfte zu widmen; und hierzu bedarf sie keiner fremden Sprache.

Mornay. Freilich wird es Mühe kosten, den Juden von dem Handel abzubringen, der ihm zur andern Natur geworden, dem er seine Schätze verdanket.

Nathan. Der reiche Jude wird es machen, wie der christliche Kaufmann, er wird sein Geschäft fortsezen; nicht so der kleine Schacher-Jude, der auf keine Art seines Lebens froh wird. Er wird die erste, beste Gelegenheit ergreifen, die

sich ihm darbietet, und ein anderes Geschäft anfangen, das ihm, wo nicht eine bessere Ausbeute, doch mehrere Sicherheit und Ruhe gewährt, sobald er sich nur überzeugt hat, daß man es gut mit ihm meint.

Dann denke ich auch, daß die christlichen Handelsleute etwas viel besseres thun könnten, wenn sie mit den vorzüglicheren jüdischen Häusern freundschaftlich und harmonisch handelten, als daß sie dieselbe verfolgen, und in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beeinträchtigen suchen. Wir haben gegenwärtig nur einen Großhändler, und dies ist England, dessen allgewaltige Flotten alle Meere nicht minder despotisch beherrschten, als weyland Frankreichs Kaiser den Kontinent beherrschte, und die es soweit gebracht haben, daß ihnen kein Volk auf Erden den Alleinhandel wird streitig machen können, so lange sie nicht durch ein schreiendes Verfahren alle Völker gegen sich zum Aufstande nöthigen werden.

Mornay. Du hast recht, unsere Handels-

städte und Häuser sind gegenwärtig nichts anders als der Britten Spediteurs.

Nathan. Nichts anders, so lange sie nicht dahin zurück kommen, daß sie mehr Pflichten gegen ihr Vaterland haben, als es zu ihrem Vortheile mit ausländischen Produkten zu überschwemmen, dadurch alles Geld, den Abfall in ihre Kasse ausgenommen, ins Ausland spediren, welches dann aus Erkenntlichkeit einen geringen Theil seines Gewinnstes im Nothfall wieder abgiebt, um damit Männer zu kaufen, die sich für sie todt schießen lassen. Klüger würden nun ihre Häuser und Städte handeln, statt Fluch, sich den Segen ihres Vaterlandes verdienen, wenn sie bey Deutschlands ungeheuerem Natur-Reichthume, dessen Bevölkerung, Geistes- und Körper-Kräften sich dahin vereinigten, daß ein richtigeres Verhältniß zwischen Activ- und Passiv-Handel eingeführt, und zu dessen Unterstützung Deutschlands Amphyktionen angerufen würden, statt solchen mit Kleinigkeit athmenden Zwistigkeiten über die Frage, ob man den Juden d[illegible]

gesetzlich erworbene Bürgerrecht wieder entziehen könne, die kostbare Zeit zu rauben, würde Ihnen vielleicht bei diesem patriotischen Unternehmen darin mein Volk, dem sie ohnehin sein ihm abgenöthigtes Zusammenhalten so sehr zum Verbrechen machen, die wichtigsten Dienste leisten. Der Jude, von Jugend auf dazu genöthigt, hat eine Gewandtheit im Handel, in der kein christlicher Handelsmann ihn übertreffen wird; er hat eine Art zu handeln, die ihm seine Existenz sichern muß, um die ihn freylich kein Christ beneiden wird: sie heißt wagen und entbehren. Früh mit allen Gegenständen des Handels bekannt, keinem sich ausschließlich überlassend, ist er nicht leicht zu berücken. Zum Sklaven seit der Zeit seines Daseyns herabgewürdigt, jeder Verachtung preis gegeben, kennt er keine andere Ehre, als die das Geld seinem Eigenthümer giebt. Bald mit Menschen aller Klassen und Karaktere bekannt, von manchem gar zum Range des Vertrauten erhoben, lernt er alle gehörig zu behandeln. Wenn der christliche Kaufmann nur dann handelnd auftritt,

wenn er sicheren Gewinn erblicket, waget der Jude die beträchtlichsten Kapitalien, die ihm zu Gebothe stehen, gegen die unsichere Hoffnung eines bedeutenden Gewinnstes. Er sieht sich getäuscht, sein Kapital größtentheils verloren: dieser Schlag wirft ihn zwar zurück, aber er vernichtet ihn nicht. Durch Sparsamkeit und Entbehrung wetzet er bald die Scharte wieder aus, die er sich gemacht hat. Genau setzt der christliche Kaufmann die Preise seiner Waare mit seiner Auslage und seinen ökonomischen Bedürfnissen in Einklang: der jüdische begnügt sich auch mit dem geringsten Vortheile, schlägt dafür seine Waare los, und sucht sich durch Thätigkeit und öfteres Umschlagen seines Kapitales für den Mindererlös schadlos zu halten. Wenn Ersterer nur zu irgend einer Bedeutsamkeit sich emporgeschwungen, schon eines Heeres von Bedienten bedarf, besorgt letzterer allenfalls mit einem einzigen seiner Verwandten, deren Erhaltung ihm ohnehin zur Last liegt, seinen Laden allein, und benutzet zum ordnen seiner Bücher, und seiner Waaren die Nacht.

Mornay. Freilich muß sich so sein Vermögen mehren, trotz aller Eifersucht und Verfolgung von der andern Seite, wofür ihn einzig sein Bewußtseyn schadlos halten kann.

Nathan. Sie nennen hier etwas, das der gewöhnliche Jude gar nicht kennt. Er ist ruhig, wenn andere ihn in Ruhe lassen; einzig mit seinem Handel beschäftigt, nimmt er sich nicht die Zeit, über sich selbst nachzudenken, und zu forschen, ob auch seine Handlungen alle streng moralisch seyen, wovon er durchaus keinen bestimmten Begriff hat.

Mornay. Wehe unsern gebildeten Handelsleuten, wenn sie alle ihre Handlungen der Kritik der Moral unterwerfen sollten! mir däucht doch, daß ich dein Volk von einer bessern Seite kenne.

Nathan. Mein entworfenes Bild passet nicht auf den bessern Theil; allein es passet ganz auf den bei weitem größeren, ungebildeten und rohen Theil.

Mornay. Und doch möchte ich behaupten,

daß sich unter deinem ungebildetern, deinem roherern Volke mehrere Theilnahme bey unglücklichen Ereignissen finde, als unter dem Meinigen. Höre, was ich dir noch nie gesagt, was ich dir heute zum erstenmahle mittheilen will und was mich von jeher so fest an dein Volk hinzog. Ich war ein Kind von nicht vollen drey Jahren, als mein Vater meiner Mutter durch Verhältnisse entrücket, ins Ausland gezogen ward, ohne im Stande zu seyn, für die Zeit seiner Abwesenheit für meine Ihrer Entbindung nahe Mutter, und unsere Unterhaltung die nöthigen Anschaffungen zu machen, oder einigen Geldvorrath zurückzulassen. Meine arme Mutter genas zwar mit einer gesunden Tochter, allein Mangel, Kummer und Noth zog ihr eine lange anhaltende und zweideutige Krankheit zu; Freunde und Bekannte flohen, nur wenige hörten meiner Mutter Klagen, jedoch auch dies nur so lange, als sie Unterpfänder denselben einzusetzen hatte, die sie für das Kapital und Zinsen sichern konnten; kaum war diese Quelle versiegt, so waren auch diese

taub bei unsern Klagen, unserem Flehen um augenblickliche Hülfe; Tadel über meines Vaters Leichtsinn, und leere Entschuldigungen eigner Ohnmacht waren alles, was von ihnen zu erhalten war.

In dem Hause, worin wir wohnten, war zugleich eine dürftige und selbst sehr zahlreiche Judenfamilie, die sogar früher manchen Neckereyen meines Vaters ausgesetzt war, und welcher von dem Eigenthümer des Hauses nur deßwegen die Wohnung überlassen wurde, weil er unter dieser Bedingung den Besitz seines Hauses erhielt. Während nun der gefühllose Eigenthümer für seine Miethe besorgt, meine todtkranke Mutter durch gerichtlich veranlaßte Aufkündigung beinahe zur Verzweiflung brachte, machte des Juden Frau, nicht durch Interesse gereitzt, sondern einzig durch herzliche Theilnahme an den unverdienten Leiden derselben die Wärterin, weder Tag noch Nacht kam sie von ihrem Bette. Unter dem Vorwande, meine Mutter bedürfe der Ruhe, mußte ich den ganzen Tag unter ihren

Kindern zubringen, mit ihnen wurde ich gespeist, gereiniget, gepflegt; und als meine Mutter wieder zur Besonnenheit zurück gekommen war, und fühlte, wem sie ihre und ihrer Kinder Rettung und Erhaltung verdanke, waren diese guten Menschen noch edel genug, unter dem Vorwande, mein Vater habe Geld gesendet, ihr dasselbe zuzustellen, und meine Mutter zu beruhigen. Sie begegneten überdies den Zudringlichkeiten des geizigen Hausherrn durch Vorausbezahlung der Miethe.

Noch vor meines Vaters Zurückkunft starb der würdige Jude, und der Tag der Ankunft desselben, war jener der Abreise unserer edeln Erhalterin mit ihren Kindern zu einem Bruder im nördlichen Deutschlande, wo es ihr, wie wir nachher erfahren haben, mit ihren Kindern wohl geht, der Allvergelter lohne diesen edlen allen, was sie an uns verdient haben, und gewähre mir in meinem Leben noch das Glück, ihnen persönlich zu danken, und ersetzen zu können, was sie hier ohne alle Hoffnung des

Wiederersatzes gethan haben, da sich erst später zeigte, daß von meinem Vater nie eine Geldremesse gemacht worden war.

Nathan. Ihre Familie ist mir bekannt, man nannte sie hier die Familie Levi. Die Mutter ist seit sechs Jahren gestorben, nachdem sie noch die Freude erlebt hatte, alle ihre Kinder bis auf ihre jüngste Tochter, die ohngefähr Ihres Alters seyn mag, versorgt zu sehen.

Mornay. Richtig! sie war eben aus den Windeln, als der Vater starb, sie wird zwei Jahre jünger seyn, als ich. Sage mir, wo lebt sie?

Nathan. Nicht weit von hier bei einem andern Oheime, der selbst kinderlos, sie an kindesstatt angenommen hat.

Mornay. Dann muß ich sie näher kennen lernen, — höre weiter: noch wenige Jahre sind es, als ich eine Handlung von einem Juden aus der Heefe deines Volkes beobachtete. Zwei Carolins hatte er an einen dem Scheine nach sehr wohlhabenden Christen zu fordern. Dieser

heischte unter dem Vorwande der Einlösung seine Schuldurkunde. Zutrauensvoll erhält er sie, und verspricht, binnen einer halben Stunde nach berechneten Zinsen diese sammt Kapital zu senden. Der Jude entfernt sich, sein Schuldner verreist, ohne sein Wort gelöst zu haben, und wirft nach seiner Zurückkunft den Schuldurkunde oder Geld zurückfordernden Juden unter den schändlichsten Beleidigungen aus dem Hause. Verachtung und Elend folgte dem Betrüger auf dem Fuße nach; er ist gegenwärtig krank und weit hülfebedürftiger, als es der gutmüthige Israelit je werden kann, der — wer ist einer edleren Handlung sich bewußt? — nun, der früheren Beleidigungen vergessend, seinen Verfolger auf seinem harten Krankenlager unterstützt, zufrieden einzig damit, daß dieser sein Unrecht einsieht. Ich könnte dir weit mehrere ähnliche Geschichtchen erzählen, die ich noch nicht glücklich genug war bei meinen Religions-Verwandten gefunden zu haben. Sieh also, daß ich dein Volk besser kenne, als du solches zu kennen scheinest!

Nathan. Ich schließe in keinem Stande gute theilnehmende Menschen aus. Ein reicher Jude würde wohl schwerlich anders gehandelt haben, als Ihre reichen Christen handelten; so wie arme Christen wohl das nehmliche gethan hätten, was die arme Judenfamilie that, wenn sich ihnen eine ähnliche Gelegenheit angeboten hätte.

Mornay. Ich selbst bin deinem Volke noch mehr verpflichtet. Ich kam von der Universität zurück, mein Vater konnte mich nicht unterstützen, wie ich es bedurfte, ich war daher genöthiget, bei meinen wohlhabenden Freunden und Bekannten um Aushülfe nachzusuchen. Es ist wahr, sie waren theilnehmend genug, und ließen mich nicht fruchtlos bitten, so lange ich entbehrliche Kleidungstücke, Weißzeug und eine Uhr hatte. Sie halfen mir redlich aus, überließen meiner Generosität die Bestimmung der Zinsen, nur ward es immer zur unerläßlichen Bedingung gemacht, daß mit dem Verfalltage, wenn nicht Zahlung pünktlich erfolge, das Eigenthum der verpfände-

ten Gegenstände auf den Inhaber übergehen müsse, der zu diesem Zeitpunkte über seinen Vorschuß bereits disponirt hätte. Jede Verlängerung mußte ich mir so theuer erkaufen, daß ich nun betteln müßte, hättest du, Freund! mich nicht den Händen dieser christlichen Wucherer entrissen, ohne irgend einen Vortheil meine Unterpfänder eingelöst und mir unentgeldlich zurückgegeben.

Nathan. Dafür haben Sie mich redlich wiederbezahlt.

Mornay. Außer deinen baaren Auslagen erhieltest du weiter nichts von mir, und ich bin bis auf diesen Augenblick dir nebst Zinsen noch den Dank für die durch dich erhaltene Lebensweisheit schuldig.

Nathan. Sie irren, ich sagte Ihnen schon einmahl, der Jude kennt auf den ersten Blick seinen Mann, so auch ich. Ihr erster Blick überzeugte mich schon, daß ich bei Ihnen ein unbedeutendes Kapitälchen auf die vortheilhafteste Art anlegen könne. Ich that es mit dem bedeutendsten Wucher, denn ich erkaufte mir dadurch Ihre

unschätzbare Freundschaft, ihren immer richtig berechneten Rath bei jeder Verfallenheit, der bis jetzt so manchen Schaden von mir abwendete, den ich außerdem erlitten hätte.

Mornay. Als du einen beträchtlichen Theil deiner zusammengedarbten Ersparniß für die Rettung jener unglücklichen Familie verborgtest und verlorest, welche Zinsen trug dir jenes Kapital?

Nathan. Schweigen wir davon!

Mornay. Nicht doch! Es lehnt sich schon der Mühe! es trug dir, außer der kostbaren Lehre: rechne nie auf den Dank der Menschen, nichts.

Nathan. Als ob ein vernünftiger Mensch, der seine Mitmenschen kennt, je darauf denken könnte! in dem Augenblicke, in dem ich meine Pflicht zu erfüllen übernehme, verzichte ich zugleich auf Dank. Wollte ich erst des Hülfe Bedürftigeen Herz prüfen, bliebe das Werk ungethan, wenigstens durch Verzögerung oft kaum zur Hälfte gethan. — — Ein Gewitter steigt dort im Westen auf. Der Abend ist herbeigeschwatzt

worden; wie wäre es, wenn wir nach Hause gingen, und Sie den Abend bey mir zubrächten? Unser Essen wird hinreichen, auch Sie mit zu sättigen. Sie waren ohnehin lange nicht bey uns und Fanny fragt und erkundigt sich jeden Tag nach Ihnen, ob sie etwa krank seyen!

Monay. (hastig) Ist das wahr? — (sich schnell fassend), es ist wahr, es ist wahrlich etwas unartig von mir, eine halbe Ewigkeit war ich nicht mehr in deinem Hause. Topp, ich bin auf den Abend dein Gast, und bitte Fanny meine Unhöflichkeit ab!

Nathan. Der Abbitte bedarf es eben nicht, sie arbeitete immer an Ihrer Zeichnung fort.

Mornay. An welcher Zeichnung?

Nathan. Ich sah nicht darnach; wahrscheinlich an jener, die Sie ihr angelegt haben, sorgfältig verbirgt Sie ihre Arbeiten vor mir, vermuthlich bis sie fertig seyn werden, weil sie uns beide dann damit überraschen will.

Mornay. Deine Fanny, lieber Nathan, ist ein wahrer Engel; wohl dem, der sie einst

als seine Braut heimführen wird! — Wie kömmt es, daß du noch nicht für einen Gatten gesorgt hast? Ihr Juden pfleget doch in der Regel nicht so lange damit zu zaudern!

Nathan. Dies ist nicht meine Schuld; ich habe ihr deßfalls schon die vortheilhaftesten Vorschläge gemacht, die sie aber alle damit ablehnte, daß sie wahrscheinlich nie, auf keinen Fall aber, so lange ich ihrer Hülfe bedürfe, heirathen würde.

Mornay. Sie hat recht; Fanny ist eine gute, liebe Tochter; sie soll ihre Freiheit nicht an einen Mann abtreten, der das Opfer nicht zu schätzen wissen wird. — Gehen wir! — — —

Der Garten ward geschlossen, und beide Freunde schlenderten nun nach der Stadt.

---

## Zimmer bey Nathan.

Fanny hat eben eine Zeichnung geendet. Marthe, ein Christenmädchen, die eben aus der Küche eintritt.

Marthe. Mich däucht auch, Sie schliefen: Sie werden gewiß Ihre Augen verderben, daß Sie immer noch arbeiten, wenn Andere längst nichts mehr sehen. — Ich habe eben Herrn Mornays Leibspeise besorgt; der kommt gewiß heute Abend zum Essen.

Fanny. Woher weißt du das?

Marthe. Ich glaube nur, gewiß bringt Vater Nathan ihn mit; wäre er sonst heute hinaus zu ihm in den Garten gegangen?

Fanny. Das mag wohl der Zweck seines Ganges gewesen seyn; ob er aber nicht fruchtlos gegangen seyn wird? — mir denkt gar nicht mehr, daß er uns besucht hat. Es muß ihm etwas unangenehmes bey uns begegnet seyn.

Marthe. Das ich nicht denken könnte; er wird viel zu thun haben.

Fanny. Möglich, und doch wünschte ich

ihn nie sehnlicher in unserer Gesellschaft, als eben heute, wo wir den siebenzigsten Geburtstag meines lieben Oheims feiern. O Gott, laß es nicht den letzten seyn, daß ich ihm noch lange und thätig beweisen kann, daß ich unter des vortreflichen Mornays Anleitung gelernt habe, dankbar zu seyn! — — Sieh einmahl her, Kind! ob du meine Gedanken errathen kannst? (sie zeigt ihr ein Gemälde)

Marthe. Ey du mein Gott, das ist ja gar eine Mahlerey! wahrhaftig Ihr guter lieber alter Oheim, wie er leibt und lebt; und hier Herr Mornay zum sprechen — — gewiß und wahrhaftig! Sie da hat Herr Mornay gemahlt?

Fanny. Nein, ich habe alles selbst gemacht.

Marthe. Sie spaßen! wie kann denn ein Mensch sich selbst abmahlen? wenn ich mich abmahlen lassen wollte, so müßte ich mich vor den Mahler setzen.

Fanny. Ich mahlte mich am Spiegel, närrisches Ding!

Marthe. Ja jetzt haben Sie Recht. Darum haben Sie dieser Tage so ungewöhnlich oft in den Spiegel geschaut?

Fanny. Sage mir nun, erräthst du meinen Gedanken?

Marthe. Wer sollte den nicht errathen? Die dankbare Tochter knieet vor ihrem Vater, fleht um seinen Segen, indem sie zugleich einen Blick auf Mornay wirft, der zu sagen scheint, diese Kunst verdanke ich dir! o allerliebst! allerliebst! er ist herrlich, er gefällt mir (mit einem tiefen Seufzer und gleichsam für sich) Nur schade, daß Sie eine Jüdin sind!

Fanny. Du bist ziemlich aufrichtig, gutes Kind! aber sieh, hier ist es Sache der Kunst; die Kunst hat nichts mit dem Juden zu schaffen! Mich freut nur, daß du meine Gedanken errathen hast, dieses allein bürgt mir dafür, daß ich nun bald im Stande seyn werde, meinem theuern Oheime meine Schuld abtragen zu

können. (hohlt ein anderes Gemälde hervor) Was stellt dieses Bildchen vor!

Marthe. (lachend) Das bin ja ich — — das sind wieder Sie; wir beide arbeiten --- und das ist ihr Oheim, wie er in unserer Mitte des Abends sitzt, und Gottes Vaterhuld, Weisheit und Gerechtigkeit schildert, und uns auffordert, durch ein tadelloses Leben uns seiner würdig zu machen.

Fanny. Du findest meine Gedanken beim ersten Blicke. Weil du fromm und fleißig bist, mahlte ich dich, und schenke dir nun die Erstlinge meiner Kunst zum Andenken. Und da mir es nun so weit gelungen ist, so will ich auch dich in freien Stunden lehren, wenn du Lust dazu hast.

Marthe. Ob ich Lust dazu habe, so etwas zu lernen? habe ich nicht eine alte Mutter, die ohne Sie längst verhungert wäre? glauben Sie mir, es schneidet mir Wunden ins Herz, daß ich bei meinen Kräften die Sorge noch Andern überlassen muß, meine Mutter zu erhalten.

Fanny. Sey darüber außer Sogen! noch bist du hierzu nicht alt und stark genug; und überdies gebe ich ja deiner Mutter mehr nicht, als was du bei mir durch Fleiß und Aufmerksamkeit verdienest.

Mornay (im Eintreten). Erschrecken Sie nur nicht, liebes Mädchen, daß ich allein komme, am Hause wurde ihr Oheim zu einer eiligen Sitzung zum Vorstand abgerufen; doch hoffe ich, er soll nicht lange ausbleiben, auf seine Einladung bin ich auf heute ihr Gast, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß meine Anwesenheit keine Aenderung an Ihrem Tische veranlasse.

Fanny. Seit wann ist Herr Mornay so fremd in unserem Hause, daß er einer Entschuldigung bedarf, wenn er allein kommt? Uebrigens seyn sie ganz außer Sorgen, sie sind uns jederzeit ein willkommener Gast! das Uebrige ist Marthens Sache.

Marthe (zu Mornay). Wenn Sie wüßten was ich weiß! — darf ich reden?

Fanny. Schweig, Schwätzerin! und gehe zu deiner Arbeit!

Marthe. Es muß doch heraus — (sie zeigt Mornay das Gemälde) sehen Sie einmal her, was ich habe, das bin ich, nicht wahr? Mamsell Fanny hat mich gut getroffen? Sie lehrt mich nun auch das Zeichnen, wie Sie es Ihr gelehrt haben, dann sollen Sie aber auch der erste seyn, den ich mahle; (nimmt ihr Gemälde und eilet fort)

Mornay (nachdem er das andere Gemälde gefunden und betrachtet hat.) Fanny, Sie sind ein edles Mädchen, eine unnachahmliche Schülerin, eine feine Schmeichlerin! Ihr Oheim wird sich des gelungenen Meisterwerkes freuen!

Fanny. Sie erlauben mir, daß ich hierauf die Antwort schuldig bleibe! — überraschen will ich meinen Oheim auch heute allerdings, das können sie denken, da heute sein siebenzigster Geburtstag ist, den er zu feiern beschlossen hat; ich fürchtete, er möchte mir zu früh nach Hause kommen, ehe ich noch fertig bin, ich

veranstaltete daher, daß er unter dem Vorwande dringender Geschäfte zum Vorstande abgerufen wurde, wo er inzwischen Niemanden, als jene, die er sich auf heute zu Tische bestellt hat, antreffen wird. Sehen Sie nun, wie ich ihn überraschen will! (Sie öffnet die Seitenthüre, welche zu Nathans Zimmer führet, dieses ist mit siebenzig Wachskerzen beleuchtet, eine gedeckte Tafel ist mit Blumenkränzen geschmackvoll geziert. Hinter dem Stuhle Nathans hängt ein Oehlgemälde, Nathan im Rabbi-Costüme vorstellend, mit einer Oelzweigkrone; neben demselben Mornays Portrait mit Kränzen von Rosen und Vergißmeinnicht geziert, beiden gegenüber Fanny betend für ihren Wohlthäter.)

Mornay. (im Hinblicke versunken steht stumm und sprachlos)

Fanny. Sie sprechen ja gar nichts? gefällt es Ihnen nicht!

Mornay. Ich lehrte Sie zeichnen, Fanny! wer lehrte Sie das Malen in Miniatur und Oel?

Fanny. Sie lehrten mich zeichnen; auch die Kenntniß der Eigenschaften der verschiedenen Farben, ihre Mischung mit Wasser und Oel

verdanke ich Ihnen; mit dem ersteren wollte ich meinen guten Oheim, — mit dem letzteren, das eine heimliche Frucht meiner nächtlichen Arbeiten ist, Sie überraschen; bey Ihnen ist es mir nun gelungen; Gott gebe! daß es mir auch bey meinem Oheime gelinge!

Diese Szene wirkte so auf Mornay, daß er sich entfernen und im Freyen sich Luft verschaffen wollte; allein er wurde durch das erfolgte Eintreten der Geladenen und die Dazwischenkunft Nathans daran verhindert. — Ausgesucht war die Gesellschaft jener, die des Greises siebenzigsten Geburtstag feyern sollten, wie solches sich von Fannys Geiste und Nathans Grundsätzen erwarten läßt. Ehrwürdige Männer, durch Alter, Betragen und Grundsätze mit letzterm innig verwandt, dann einige nicht minder durch regelmäßiges Betragen sich vortheilhaft auszeichnende jüngere Männer, durch die Bande des Blutes mit demselben verbunden, die alle die Kunst verstanden, angeordnete Familienfeste gehörig

und mit Würde ganz in Moses Geiste zu feiern, machten die heutige Tafelgesellschaft aus, an welcher ungetrübter Frohsinn herrschte, an welchem auch bald Mornay thätigen Antheil zu nehmen hingerissen wurde. Die Seele des Festes war Fanny, um sie drehte sich alles, wie sie durch Ihre Kunst, durch Ihre Gedanken alles belebte.

Es liegt nicht in meinem Zwecke, eine eigentliche Beschreibung des Mahles zu geben, die sich leicht jeder Leser selbst denken kann, nachdem er mit den Hauptpersonen des Festes bekannt geworden; ich springe daher darüber hinweg, und bemerke nur, daß, so lieb Fanny unserm Mornay schon war, sie ihm nun um so lieber, ich möchte sagen, unentbehrlicher wurde, da sie ihm jetzt als ein Wesen höherer Art erschien, das von der Versehung einzig dazu bestimmt seyn konnte, das Glück eines redlichen Mannes zu vollenden; die die herrlichen Eigenschaften des sanfteren Weibes mit jenen des stärkeren Mannes vereint. Hätte er die Herrschaft

einer Welt besessen; er würde sie ihr zu Füßen gelegt haben. Jetzt erst schienen ihm seine Verhältnisse drückend, jetzt erst beschloß er ernstlich, es koste auch was es wolle, unbeschadet jedoch seiner Grundsätze, sich höher empor zu schwingen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, offen und herzlich auftreten und um ihre Hand werben zu können. Ganz beschäftiget mit diesem Gedanken, fand er sich den andern Tag bey Amunds Tafel ein, wo unter den Geladenen auch Staatsrath Ehrlich und seine geistreiche und schöne Cousine sich einfanden. Was kostbar zu essen, und prächtig anzusehen war, fand sich hier; zum erstenmahle in seinem Leben schien Amund es darauf angelegt zu haben, zu zeigen, wie weit es in der Verschwendung getrieben werden könnte; nur eines, die eigentliche Würze eines Gastmahles, den Tags vorher bey Nathan herrschenden Frohsinn vermochte auch der üppigste Aufwand nicht hervor zu zaubern.

Auch hier muß ich dem leckeren Leser es überlas-

sen, sich jene Speisen herzudenken, die er vor andern liebt, da ich mir es nie zum Geschäfte gemacht habe, einen Küchenmeister abzugeben, sondern ganz von dem Grundsatze beseelt, daß man nur esse, um zu leben, mit jedem zufrieden bin, was mir vorgestellt wird, ich füge daher auch hier nur an, daß Mornay, der im Grunde die unterste Stelle bei der Tafel eingenommen hatte, bald die allgemeine Aufmerksamkeit so auf sich zog, daß jeder mit ihm nur sich zu beschäftigen scheinen wollte.

Nur seinetwegen, nur um ihn mit dem Staatsrath Ehrlich in nähere Berührung zu bringen, war nach Amunds Angabe das heutige Fest bereitet; ob er seinen Zweck erreichte, wird der Verfolg dieser Geschichte lehren; so weit erreichte er ihn nun einmal, daß Ehrlich über Mornays Bekanntschaft die größte Freude bezeigte, denselben versicherte, daß er seinetwegen bereits mit dem Fürsten gesprochen habe, und günstige Entschließung erwarte. Eine Zusicherung, die auch noch vor Ablaufe des Tages sich

dadurch bestätigte, daß Mornay das Patent als Geheim-Schreiber bey der Finanzstelle mit einem angemessenen Gehalte, und zugleich die Weisung erhielt, mit Staatsrath Ehrlich ausschließlich zu arbeiten. Wer war nun glücklicher, als Mornay? nur ein Gedanke, der in ihm aufstieg, nachdem er über die Quelle seiner Beförderung dachte, machte, daß er nicht ganz ruhig seyn konnte; den aber auszudrücken ihm nicht vergönnt war, da er noch vor Nacht zu Ehrlich berufen und mit seinen künftigen Arbeiten bekannt gemacht wurde.

Ehrlich. Sie haben Ihre Versetzuug zu meiner Kanzley bereits zugestellt erhalten! — Längst schon bedurfte ich eines Mannes von Ihren Talenten; ich konnte mich daher nicht enthalten, Sie heute noch einmal zu sprechen, und Sie zu ersuchen, gleich morgen früh bey mir Ihre Arbeiten zu beginnen; Ich habe dafür gesorgt, daß Ihre Stelle sogleich ersetzt worden.

Mornay. So sehr ich mich freue, Ihrem Geschäftskreise zugetheilt worden zu seyn, so sehr

fürchte ich, daß ich ihrer Erwartung nicht entspreche!

Ehrlich. Nach dem, was mir Herr Amund, ein gewandter Geschäftsmann, von Ihrer Geschicklichkeit, von Ihren seltenen und uneigennützigen Grundsätzen, und Ihrer Thätigkeit mitgetheilt hat, und wovon ich heute im ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft mich überzeugt habe, bin ich gewiß, daß ich in Ihnen meinen Mann gefunden habe. Maschinenmenschen, wie man heutzutage, leider! immer findet, wünsche ich dem Militär; ich bedarf eines Biedermannes von offnem Kopfe, und den habe ich in Ihnen gefunden. Das eigentliche Fach, das meiner Leitung übertragen worden ist, ist allerdings das schlüpfrigste, bei dem man, man mache es auch wie man wolle, nie Allen, selten Jemanden genug thun kann und wobei man nur den einzigen Trost behält: Ne Jupiter quidem omnibus (niemand kann es allen Recht machen). Es ist das allerangestrengteste, bei dem das geringste Versehen oft die unübersehbarsten Folgen mit sich

führen kann; in dieser doppelten Hinsicht wählte ich also Sie zu meinem Mitarbeiter. (giebt ihm ein Papier) — Sie finden hier einige Ideen aufgezeichnet, die Sie morgen lesen, dann nach Muße bearbeiten können.

Um 8 Uhr früh finden Sie sich jeden Tag in meinem Kabinett ein, dort arbeiten Sie, was Sie vorgelegt finden, mit mir, oder in meiner Abwesenheit allein bis zwey Uhr nach Mittag; die übrige Zeit des Tages, wenn nicht besonders dringende Geschäfte eintreten, gehört Ihnen zur Erholung oder Vorarbeitung. Die Benutzung meiner guten und ausgesuchten Büchersammlung, so wie der fürstlichen Bibliotheke steht ihnen zu jeder Stunde frey. Bleibt Ihnen dann noch ein Wunsch übrig, so hoffe ich, Sie werden mich als Ihren ersten und aufrichtigsten Freund ansehen, und ihn mir nicht verhehlen, so lange ich mich so benehmen werde, daß keiner meiner Untergebenen mir sein Zutrauen zu entziehen Ursache finden soll.

Emilie (im Eintreten). Papachen! Sie lassen

sehr lange mit der Suppe auf sich warten! Ey sieh da, Herr Mornay! ich gratulire herzlich zum geheimen Sekretair, ungeachtet ich nicht Ursache habe, groß mit Ihnen zufrieden zu seyn!

Mornay. Meinen innigsten Dank für Ihren herzlichen Wunsch, mein Fräulein! übrigens kann ich mir nicht denken, worüber ich mir ihre Ungnade zugezogen haben sollte! ich würde untröstlich seyn, wenn — —

Ehrlich. Geh, alberne Schwätzerin! laß uns allein, und sorge nur für einige Tassen Thee für uns!

Emilie. Den trinke ich auch mit, da ich zum Essen nicht aufgelegt bin; und damit mir die beiden hochweisen Herren nicht einschlafen, ehe ich es erlaube, so will ich inzwischen den Missionär machen, und mit Ihrer Erlaubniß diesen getauften und unbeschnittenen Juden bekehren.

Ehrlich. Sorge nur dafür, daß er dich nicht eher bekehre und dann auf seine Seite hinüberführt.

Emilie. Dafür bin ich außer Sorge, ich bin meiner Sache zu gewiß: da es jedoch keine kleine Arbeit ist, Männer zu bekehren, und dieses Geschäft einen beträchtlichen Kraftaufwand erfordert, so belieben Sie sich niederzulassen. (sie stellt Stühle) Hier dieser Sessel ist für Papachen, — dieser für Herrn Mornay, und ich setze mich in ihre Mitte; der Altvaterstuhl passet vortrefflich zu einem Katheder, den ich als der Herr Professor und Doctor legens einnehme, von welcher herab ich ein fürchterliches Anathema sprechen werde, wenn mein Auditorium harten Herzens seyn, und meinem Bekehrungseifer sich widersetzen wird.

Mornay. Vor dem Anathema einer Dame möge der allgütige Gott alle Christenmenschen bewahren!

Ehrlich. Wenn du so beginnest, so sorge erst für einen Vorrath von Lichtern, denn da wirst du schwerlich fertig, bis die Sonne wieder neu aufgehen wird; ich will indessen an meinem Pulte hier, von dem aus ich euch Beyde übersehen kann, meine Arbeiten auf morgen ordnen.

Emilie. Papachen, Geduld! wenn weibliche Professorn auftreten, so können die Männer sich schon etwas gefallen lassen; so wohl wird es Ihnen nicht immer; inzwischen ist Ihnen gestattet, von Ihrem Pulte aus ein Zeuge meines Sieges zu seyn.

Ehrlich. Ehe du beginnest, laß uns den Thee hieher bringen, damit wir uns doch etwas erholen können, wenn du dich und uns trocken geschwatzt hast.

Emilie. Das war ein glücklicher Einfall von Ihnen! (sie klingelt, der Thee wird gebracht) So, nun wäre alles in Ordnung, also zur Sache! (sie räuspert sich) Womit fange ich also nun an?! — — — ha, damit — — (in Rednerstone) die Juden taugten von ihrem ersten Entstehen bis auf unsere Zeiten alle nichts und sind daher von der Erde zu vertilgen.

Die Worte, die ich Eurer Lieb und Andacht hier vorgetragen habe, sind genommen aus dem Buche der Erfahrungen aller Jahrhunderte von Noah an bis auf unsere Zeiten.

Allgemeines Interesse hat dieser Gegenstand in unsern Tagen, es lohnt sich daher schon der Mühe, hierüber etwas weitläufiger zu werden; ich unternehme es also, in drei Theilen zu beweisen, und zwar

„im ersten Theile, daß sie nie etwas „taugten —“

„im zweiten: daß sie auch in unsern Zei„ten nichts taugen.“

„im dritten endlich, daß sich bei ihren „religiösen Grundsätzen und politischen „Verhältnissen nicht erwarten läßt, daß sie „je etwas taugen werden.“

Leicht und unzweideutig wird und muß mein Beweis ausfallen, da ich mich hiezu nur der von den Juden selbst als heilig erkannten Bücher bedienen werde. Sie vernehmen mich mit Geduld und Aufmerksamkeit!

Ehrlich. Den Eingang hätten wir einmal, eile nun zum Beweise!

milie. Kommt schon! Die Juden taugten

nichts von ihrem ersten Entstehen an bis auf unsere Zeiten!

Aergerliche, schwache, zweydeutige Menschen waren Ihre Stammväter.

In keinem vortheilhaftern Lichte erscheinen uns seine Richter und Könige.

In ewigen Fehden lagen die Juden unter sich, und ihre Grundsätze und Meinungen mit jenen der übrigen Menschen und Völkerschaften.

Schon Noah, der zweite Stammvater der Menschen wird uns durch die heiligen Bücher als ein schwacher Mensch, als ein Trunkenbold, als ein zorniger und rachsüchtiger Mann geschildert. Kaum war er der allgemeinen Wassergefahr entgangen, so vergaß er schon Gefahr und Anstand, und berauschte sich so, daß er seiner selbst unbewußt, seinen Kindern zum Aergernisse ward. Sein jüngster Sohn lachte seiner Schwäche, und büßte seinen Leichtsinn durch den auf ihn geworfenen Fluch seines unnatürlichen Vaters, der auf seine spätesten Enkel überging, und in der Folge seines älteren Bruders Nachkommen ein schein-

bares Recht gewährten, die Kanaaniten auszurotten.

Wer möchte die dumme Gutmüthigkeit Abrahams vertheidigen, als er bereit war, seinen einzigen Sohn Isaak zu schlachten, und dadurch anderen Völkern nachzuäffen, bey denen man dem Moloch Kinder opferte? — in welch auffallendem Widerspruche mit dieser Gutmüthigkeit steht die Verstoßung der Hagar mit ihrem kleinen Ismael, dessen Nachkommen nach der Geschichte schwer auf Isaaks Nachkommen hafteten?

Gleich schwach zeigt sich uns Isaak in seinem ganzen Leben; In dem Lande der Philister läßt er sich nieder, zieht allen Reichthum des Landes an sich, und zieht muthlos von dannen, als er fürchten muß, daß man ihn deshalb zur Rede stellen würde.

So feig als tückisch erscheint jedem Unbefangenen Jakob. Er benutzet seines älteren Bruders Müdigkeit und Hunger, schachert mit ihm um das Recht der Erstgeburt, und steckt sich hernach

hinter seiner Mutter Schürze, um das Maaß seines Verrathes voll zu machen.

Nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, flieht er vor dem gerechten Zorne seines Bruders zu seinem Vetter, betrügt auch diesen um seine beiden Töchter und um einen Theil seines Vermögens; stiehlt ihm sogar seine Hausgötter, und verläßt ihn mit Schätzen beladen, von denen er einen Theil verwendet, um — sich die Gnade seines Bruders zu erkaufen.

Jakobs Söhne, nach manchem verübten Unfuge achteten selbst nicht die Bande des Blutes, beschlossen den Tod des jüngern, von dem Vater besonders geliebten Bruders, und verkauften ihn, weil sie bei diesem Handel nebst ihrer Rache auch ihre Habsucht befriedigten, an vorüberziehende Ismaelitische Kaufleute, die ihn wieder nach Aegypten verkauften, wo dieser geschmeidige Knabe so sich einzuschmeicheln verstand, daß er bald aus einem Gefangenen, zum Aufseher über die übrigen Gefangenen bestellet, durch seine schlaue Traumdeutungen dem Pharao be-

kannt ward, der ihn zu seinem ersten Vezier erhob, wo er nun allmächtig dem Lande gebot, weil er die Kunst verstand, mit des Landes Marke des Königes Kasse zu bereichern.

Schlau benutzte er seinen Einfluß, seine Familie nach Aegypten zu ziehen, wo er ihnen das reiche Land Gosen einräumte. Er selbst mag es gefühlet haben, daß Israels Herrlichkeit hier nicht von gar zu langer Dauer seyn werde, da er bey seinem Tode verordnete, daß seine Brüder, wenn sie dereinst wieder nach ihrem Vaterlande zurückkehren würden, seine Gebeine mit sich nehmen sollten.

Nachdem die zunehmende Menge der Kinder Israels dem guten Lande, das sie so gastfrey aufgenommen hatte, lästig zu fallen begann, und die Regierung des Landes Unheil fürchtend ihrer allzugroßen Vermehrung Schranken zu setzen sich genöthigt fand, wurde der kleine Moses gerettet, dem es vorbehalten war, sein Volk wieder in sein ursprüngliches Vaterland zurückzuführen. An Aegyptens Hofe fürstlich erzogen,

in allen Wissenschaften des früh gebildeten Landes unterrichtet, konnten alle Wohlthaten seines königlichen Erziehers ihn nicht dankbar machen. Er erschlug einen Aegypter, mußte fliehen, lernte in der Wüste seinen nachmaligen Schwiegervater kennen, und durch ihn gestärkt, entwarf er hier die Plane zur Rettung seines Volkes aus der Sklaverey, nachdem er sich die nöthige Kenntniß der Wüste und die hier herrschenden Naturveränderungen eigen gemacht hatte. Glücklich führte er seinen Plan durch; um aber auch den Aegyptern seinen Auszug in theuerem Andenken zu erhalten, mußten auf seinen ausdrücklichen Befehl die Auswandernden von den zurückbleibenden Aegyptern ihre goldenen nnd silbernen Gefäße entlehnen, im eigentlichen Sinne aber rauben.

Wie hat nun dieser hochgepriesene Moses sein albernes Volk, um es recht nach Herzenslust zu gängeln, vierzig Jahre lang in einer Wüste herumgeführt, die leicht in einem Monate hätte zurückgelegt werden können!

Dies waren ohngefähr die gepriesenen Väter des Volkes, redlich werden sie durch ihre Nachkommen in unsern Zeiten repräsentirt. Aber vielleicht waren ihre Richter oder Könige besser?

Es läßt sich wahrlich nicht viel von Männern erwarten, die im Grunde nichts weiter waren, als glückliche Anführer einer Räuberbande, die dadurch im Kriege geübt, bei eingetretenem Nothfalle sich zum Richter ihres Volkes, eigentlicher zu reden, zum Anführer desselben für die Dauer des Krieges aufwarfen. Grausamkeiten machten die Hauptzüge ihres Charakters aus. Wer kann kalt bleiben bei den einzelnen Greuelszenen, die uns die Geschichte im Leben Jephtes und Abimelechs aufbewahrt hat? wem erregen nicht Lachen die fabelhaften, durch die Geschichte erhobenen Thaten eines Simsons, der sein thatenvolles Leben im Schoße Delila's endet, eines Gedeons, der mit irdenen Töpfen und Fackeln, wie einst der schlaue Römerfeind Hannibal mit Schlangen die Feinde schlägt.

Gleich vortheilhaft treten auf der Weltbühne

die drey glücklichsten Könige Israels, Saul, David und Salomon auf. Schwächlinge, Tyrannen waren sie; das Glück stand ihren Unternehmungen einzig zur Seite, daher allein ihr Ruhm; David und Salomon hatten ein Harem, wie es in unseren Zeiten kein Großherr in Konstantinopel aufweisen kann, das zu bereichern der gerechte David selbst nicht das Leben seines durch Treue bewährtesten Dieners schonet! was war der durch seine Weisheit so sehr berühmte Salomon? ein Verschwender des Vermögens seiner Unterthanen, ein ächter zweiter Sardanapal, der nach Tyrannen-Willkür über seiner Unterthanen Leben und Vermögen gebot, und nach wahrer Pharisäer Weise in seinem Tempelbaue durch geheuchelte Gottesfurcht sein Volk täuschte. Als die Härte von Salomons schwächerem Sohne und Nachfolger eine Trennung des Staates veranlaßte, die bis zum Ende der babilonischen Gefangenschaft fortdauerte, wodurch zeichneten sich da die beiderseitigen Könige aus? durch wechselseitige Verfolgungen, durch Sittenlosigkeit, Grau-

samkeit und Schwelgerey. Bey keinem finden wir reine Liebe für sein angestammtes Volk, nur bey äußerst Wenigen fanatische Anhänglichkeit an ihre Religion.

Wo also die Väter so ausgeartet, von aller Menschlichkeit so entfernt sind: was läßt sich da von den Söhnen und Nachkömmlingen erwarten!

Reinen Deismus predigte Moses seinem Volke, diesen sprachen seine Gesetze aus; jedes Vergehen gegen ihn führte unausbleibliche Todesstrafe mit sich. Durch diesen ersten Grundsatz jüdischer Gesetzgebung wurde das Volk Israel mit allen andern Völkern der Erde, die alle der Abgötterey zugethan waren, entfremdet. Sie mußten dieses um so mehr werden, als mit diesem Grundsatze zugleich ausgesprochen war, daß sie allein das von Jehova auserwählte Volk seyen, alle andere Völker aber nur zu seinem ausdrücklichen Dienste geschaffen worden, woraus zugleich die weitere Folge hervorging, daß andere Pflichten den Juden mit dem Juden vereinigten, andere gegen

den Nichtjuden eintraten, den zu schinden und zu mißhandeln auf alle Art erlaubt war.

So strenge auch des Juden Gesetze gegen alle Abgötterey waren, so sehr hatten doch dessen Vorsteher große noth, sie davon entfernt zu halten; während ihnen der Wucher mit ihren Brüdern streng untersagt, nur gegen Fremde frey gegeben war, durften sie selbst mit ihrem Jehova um die Freygebung ihrer Süuden schachern, wie mit ihren Priestern bey der Entrichtung ihrer Zehnten; was läßt sich hier noch von dem Volke erwarten?

Es war ganz natürlich herrschsüchtig, heuchlerisch, nach eintretenden Umständen kriechend, geduldig, jedem fremden Eroberer seinen Nacken hinbeugend, jeder eigentlichen Kraftäußerung ganz unfähig. So war das Volk zur Zeit, als es noch eine eigentliche Nation ausmachte; Immer sich vollkommen gleich, ja schändlicher, empörender noch erscheint es uns nach seiner Auflösung; Mit unerhörtem Grimme widersetzten sie sich dem Aufkommen des Christenthums, so lange

ihnen noch Roms Cäsarn einigen Einfluß gestatteten, der besonders unter den Antoninen am bedeutendsten war, welche ihnen in ihren Patriarchen, Primaten, provinzial Patriarchen und Archisynagogen nicht allein volle Ausübung ihrer Religion, sondern auch alle bürgerliche Gerechtigkeitspflege überließen. Wie glücklich hätten sie fortbestehen können, wenn ihnen nicht die Ausübung jeder geselligen Tugend ganz fremd gewesen wäre? Tief durchschaute sie des weisen Ambrosius Scharfsinn, frey und offen enthüllte er des Volkes Niedrigkeit, und immer beseelt von seinem brennenden Eifer, Gutes zu wirken, ließ er nicht nach, bis er sie von der bis dahin behaupteten Stufe ihres Ansehens herabgestürzt hatte; sie durften bald keine neue Synagoge mehr bauen, verloren ihr Oberhaupt und mußten die schärfsten Maaßregeln und Verfügungen gegen sich gewärtigen. Wenn sie schon unter dem Kaiser Adrian ihre Stellen bey den Heeren verloren, und zugleich für unfähig zu allen Kriegsdiensten erklärt wurden: so entsetzte sie auch noch Theodos in der

Folge der bürgerlichen Ehren, und erklärte sie zu jedem Amte unfähig, welches Justinian sogar dahin noch ausdehnte, daß sie die Befugniß verloren, Testamente zu fertigen, Erbschaften anzutreten; als Zeugen oder Theile vor Gerichte zu erscheinen.

Undenkbar ist es, daß diese Verfügungen alle gegen sie ohne genugsame Untersuchungen, ohne hinreichende Ursachen sollten erlassen worden seyn.

In dieser so schmähligen, als gerechten Herabwürdigung wurden sie bis auf unsere Zeiten bald mehr, bald weniger erhalten; Sie waren noch weniger als leibeigene Knechte, mußten sich in Kleidungen auszeichnen, in eigenen Straßen wohnen, und mit allem ihrem zusammengeschacherten und gestohlenen Vermögen konnten sie es nicht dahin bringen, sich wieder auch nur einiges Zutrauen im Allgemeinen zu erwerben.

Sehr erbaulich sind die Stellen, in unserer Reichspolizey=Ordnung vom Jahre 1530 worin es heißt:

„Nachdem in etlichen Orten des Reichs deut=

„scher Nation Juden, die Wuchern, und nicht „allein auf hohe Verschreibung und eigne Un„terpfänder sondern auch auf geraubte und ge„stohlene Güter leihen, durch welchen Wucher „sie das gemeine arme, nothdürftige, unver„sichtige Volk mehr als jemand gut berechnen „kann, beschweren, jämmerlich zu Grunde „richten" ꝛc.

In allen früheren und nachfolgenden Polizey-Ordnungen findet sich Erwähnung dieses schädlichen Volkes, wovon die letztere immer ehrenvoller als die frühere ist. In dem letzten Reichsabschiede wird bemerket:

„gestohlne und geraubte Sachen, welche bey „Juden gefunden werden, sollen, wenn sie „auch nicht als solche bekannt waren, dem Ei„genthümer ohne Entgeld wieder herausgege„ben, der Werth der sogleich weiter verkauften „ersetzet, bey wissentlich gestohlenen Gütern, „aber sie noch besonders gestraft werden."

Außerdem werden sie noch angewiesen:

„Sie sollen unter keine Bedingung höhere

„Zinsen als fünf von hundert nehmen, ihre „Darleihe-Verträge mit Christen sollen immer „in deutscher Sprache aufgesetzt werden, und „alle Verschreibungen der Christen an Juden, „welche nicht von der ordentlichen Obrigkeit „aufgenommen worden, sollen kraftlos, nich„tig, und unverbindlich seyn. Cessionen von „Schuldfoderungen an Christen werden zwi„schen Juden und Christen gänzlich untersagt." In gleichem oft noch weit härterem Tone sprachen andere Verordnungen verschiedner teutschen Fürsten, alle sind nur geeignet, die Christen vor der Uebervortheilung der Juden zu bewahren; keine einzige, ihnen einiges Zutrauen zu gewinnen.

Wie in Deutschland, so betrugen sie sich auch in andern europäischen Staaten; überall finden wir sie auf Rechnung gutmüthiger Christen sich Schätze sammeln, überall verachtet, nirgendwo geachtet, häufig verfolget. Also nach dem Zeugnisse aller Jahrhunderte, nichts taugend. — Was die gegenwärtige Generation werth sey, wollen wir jetzt untersuchen!

Der Empfindsamkeit einiger neueren Gelehrten, die sich durch ihre übrigens erhabene Ideen, durch tiefes und reifes Nachdenken ein verdientes Ansehen erwarben, verdanket dieses Volk beträchtliche Freiheiten, der französischen Staatsumwälzung und dem schwärmerischen Eifer seiner ersteren Machthaber gelang es, eine vollkommene Gleichstellung der Juden mit den übrigen Bürgern Frankreichs zu bewirken. Napoleon, so einzig in Grundsätzen, als einzig in Schicksalen pflanzte diese Gleichstellung fort, und ich glaube, hätten sie seinen Erwartungen entsprochen, er würde ein versprochener Messias dem Volke wieder seine Selbstständigkeit gegeben, ihm einen neuen eigenen Staat wieder gegründet haben. Auf Italien, Holland, Deutschland, und wohin nur immer sein Zepter reichte, dehnte er seine Grundsätze aus, die seinen Verbündeten Befehle schienen, die nun alle wetteiferten, sie für ihre früheren Verfolgungen zu entschädigen; der thätigste unter allen in Deutschland war wohl der Fürst Primas, der Großherzog von Frankfurt, der es

kräftig eingeleitet hatte, diese Stadt, aus der dem übrigen Deutschlande seine Schätze so wohlthätig zufließen, den Juden in die Hände zu spielen.

Was hat aber dieses jeder Geist- und körperlichen Tugend ganz unfähige Volk mit allen diesen erhaltenen Vorzügen in sittlicher Hinsicht gewonnen? Noch schwelgen sie überall einzig auf ihrer christlichen Mitbürger Rechnung in trägem Müßiggange, theilen treulich derselben Vortheile, hüten sich aber wohlweise, einen Theil ihrer Lasten zu tragen. Wie einst Diogenes Menschen, so können Sie mit der Leuchte, Gärtner, Landbauer, Handwerksleute aus diesem Volke suchen, ohne sie zu finden. Der fürstliche Hoffaktor reißt des Landes Einkünfte an sich, leitet des fleißigen Unterthanen Mark in seine Kasse, sichert sich durch seine klingende Talente seines höchsten Souveräns und dessen Minister Gnade, und — schießt allenfalls dem darbenden Staatsdiener, der über unausgesetzter Arbeit zu Beförderung des Wohles seines unerkenntlichen Vaterlandes sein und

der Seinigen häuslichen Nutzen vergißt, aus übergroßer Gnade sein mageres Quartal für gute Provision vor, oder nimmt den Sohn eines durch seine Glaubensverwandten zu Grunde gerichteten Mannes zu seinem Bedienten an, weil er keinem Juden die Fähigkeit und Kraft zu dieser Stelle zutraut.

Unrecht haben freylich jene, welche ihnen den Vorwurf machen, bey der Landes-Vertheidigung verstünden sie, sich klug zurück zu ziehen; im Gegentheile, sie nehmen immer den thätigsten, den ersten Antheil daran. Tritt nur die Wahrscheinlichkeit zum Ausbruche eines Krieges ein, schon sammeln sie sich zu Haufen, nicht Tag nicht Nacht läßt sie ihr Patriotismus in Ruhe, bis sie die Lieferungen an die streitend ausziehenden Heere in ihren Händen sehen. Ein Heer von Unterlieferanten, oft beynahe dem unter den Waffen stehenden gleich, überschwemmen sie alle Gegenden, wo es nur immer etwas wohlfeil aufzukaufen giebt, damit es nur dem armen Streiter nicht an seinen ersten Bedürfnissen ge-

bricht. Kömmt nun auch bey dieser übergroßen Sorgfalt ja etwas schlechtes mit in Kauf und Lieferung, wodurch einer oder der andere der Kämpfer vergiftet worden, wie kann man dies dem Lieferanten zumessen? dieser liefert, wie er es von dem Landmanne kaufet; höchstens könnte hier der Vorwurf den treffen, dem die Aufsicht über gute Lieferung von dem kriegführenden Fürsten anvertrauet worden? Daß aber nach Uebernahme dieses wichtigsten aller Geschäfte im Kriege der Jude auch noch zum unmittelbaren Tragen der Waffen soll und kann angehalten werden, wird keinem billig denkenden und vernünftigen Manne je einfallen, der dabey noch erfahren hat, daß jeder persönliche Muth diesem Volke fehlet, und von jeher gefehlt haben muß, da schon Moses selbst unter die vom Kriegsdienste befreyeten jenen zählt:

„Der einen Weinberg neu angepflanzt, eine „junge Frau geheirathet hat, und dem es „an dem eigentlichen Muthe im Kriege fehlet.“

Ist es daher nicht noch großmüthig von dem Juden gehandelt, wenn er lieber eine mäßige Summe opfert, als daß er selbst sich als Soldat stellet? und ihn kann der Vorwurf nicht treffen, den man ohne hinreichende Prüfung manchem Staate machte, daß es dem Juden unendlich erleichtert worden, sich von Kriegsdiensten zu befreyen, welches den Christen=Söhnen dreimal schwerer geworden sey.

Eben so lächerlich erscheint mir der diesem Volke gemachte Vorwurf, daß es in Bestechungen eine besondere Gewandtheit besitze. Wenn irgend ein wohhabender Israelit einem dürftigen Staatsdiener oder einem für die Zukunft arbeitenden Kriegsbeamten einmal eine mäßige Summe zustellt, um ihn aus einer drückenden Verlegenheit zu retten, oder ihn zu beruhigen: wer darf diese Unterstützung gleich mit dem Namen einer Bestechung brandmarken? Wenn nun auch in der Folge der gerettete Staatsdiener, der für seine Zukunft beruhigte, bey dem Heere angestellte Beamte bey sich ereignender Gelegenheit, sich er-

kenntlich zeigt, bei einer schlecht ausfallenden Lieferung ein Auge zudrückt, möchte ich doch für meinen Theil dem Juden nicht den Vorwurf der Bestechung machen, ich wäre vielmehr geneigt, ja ich finde es geeigneter, solchen dem Staate zu machen, der nicht vorsichtig genug in Auswahl oder Controllirung seiner Beamten ist, oder ihnen nicht einen solchen Gehalt auswirft, der sie in den Stand setzet, jeder Lockung zu widerstehen; im äußersten Falle müßte der Hauptvorwurf eher den verpflichteten Staatsdiener treffen, als den Juden, dessen Moral gleich der eines jeden Handelsmannes ihm das Bestechen nicht zum Verbrechen anrechnet.

So gern und willig ich hierin der Angegriffenen Vertheidigung übernehme, so schädlich muß ich dieses Volk für die Menschheit durch seinen Wechsel- und Papierhandel finden, durch den es seine Christlichen Mitbürger nach Belieben brandschatzet, und einen nicht zu berechnenden Schaden allen Christlichen Kaufleuten zufüget, ja wohl bei fer-

nerer Fortsetzung dieses Gewerbes allen Handel sich ausschließlich zueignen wird.

Nicht minder schändlich und empörend ist seine Fertigkeit in Ankauf und Anhäufung der ersten Bedürfnisse des Lebens, durch die der Jude es iu seiner Gewalt hat, nach Gutdünken den Preis dieser Bedürfnisse zu bestimmen, und — das Volk verhungern zu machen, sobald der Ausländer ihm für sein anfgeschüttetes Getreide mehr bezahlet, als sein Mitbürger, der ihm nicht weniger fremd als der Indianer und Hottentotte ist, so lange ihn nicht Gewerb und Eigenthum des Grund und Bodens, den er selbst zu bearbeiten sich verpflichtet fühlt, genauer mit demselben verbindet. Während der wohlhabendere Theil dieses erfinderischen und ausharrenden Volkes die ächten Mittel kennet und benutzet, eines Landes Schätze in seine Kasse zu leiten, durchwühlet der schlechtere Theil, der Auswurf derselben, die Häuser der niedern Staatsdiener, und ärmeren Bürgerklasse, die Hütten des armen Landmannes, emsig forschend, wo noch irgend in einer Ecke ein Pfennig

für ihn sich findet. Wehe dem Besoldeten, der sich ihm anvertraut, wehe dem Landmanne, der sich mit ihm einläßt? bald wird er des ersteren Besoldung, des letzteren zu hoffende Erndte oder Herbst sich zueignen. Wehe aber auch unsern obern Staatsbehörden, wenn sie nicht mit Ernste diesem Unwesen steuern, und fortfahren werden, wie jener anonyme aber wahre Schriftsteller sagt: die Christen jüdisch, die Juden aber christlich zu behandeln! wie einst Napoleon, so werden auch sie, jedoch zu ihrem äußersten Verderben zurückkommen, und die Mißgriffe einsehen, die sie aus übertriebenem wahrhaft romantischem Eifer für Ausgleichung der Menschenrechte gemacht haben; nur wird ihnen der Schritt rückwärts nicht so leicht gelingen, als er jenem in seiner Allmacht gelang, da er im Jahre 1807 die bekannte Verordnung erließ, nach welcher alle jüdische Forderungen an Christen auf zehn Jahre suspendirt wurden, nach deren Umlaufe er sich darüber näher zu erkennen vorbehielt; wobei er ausdrücklich den Grund angab, und voraussetzte, daß die Juden

innerhalb dieser Zeit ihren eingefleischten Hang zum Wucher ablegen, und zu einem rechtlicheren, dem eigentlichen Bürger angemeßneren Leben übergehen würden.

Bald sind nun auch diese zehen Jahre verflossen, und noch sind allgemein die Klagen bey unseren Nachbarn über unausstehlichen jüdischen Wucher, über Verführung der Jugend wohlhabender Eltern, denen sie gegen ihrer Eltern oder Vormünder Willen Geld zu ungeheuren Zinsen leihen; noch sind sie die geduldeten Verführer des Gesindes, die privilegirten Ankäufer gestohlener Waaren, welche allein bey ihnen sicheren und verschwiegenen Absatz finden, kühn kann man behaupten, daß es ohne sie weder Räuber noch Diebe gebe.

Wer mag die mancherley Ungebühr berechnen, die aus ihrer innigen Verbindung hervor sprosset, die alle Juden auf der ganzen Erde mit einander unterhalten?! man durchgehe bey allen Justizstellen die über das Vermögen jüdischer Handelsleute ausgebrochenen Gante: eine Menge jüdi-

scher Gläubiger werden sich nur zum Scheine unter den übrigen christlichen finden, die letztern am Ende leer ausgehen, und der jüdische Gemeinschuldner ein größeres Vermögen übrig behalten, als er je besessen hatte. Man durchgehe alle ihre zahlreichen Klagen gegen ihre christlichen Mitbürger, alle werden dem Unbefangenen reichen Stoff zum Nachdenken über ihre tausend und abermal tausend verschiedenen Handgriffe zu Zerstörung des Wohlstandes christlicher Hausväter darbieten.

Hiernach wäre also auch mein zweyter Satz, daß dieses Volk auch in unseren Zeiten nichts tauge, unwidersprechlich dargethan; und mir bliebe nichts weiter übrig als der Erweis meines dritten Satzes, daß sich bey diesem Volke nie etwas Gedeihliches erwarten lasse.

Was können wir von einem Volke hoffen, dessen Erz- und Stammväter, dessen Gesetzgeber und Könige nichts taugten; dessen Religion selbst jede genaue Verbindung mit andern Völkern unmöglich macht, indem sie ihre Bekenner lehret,

daß sie das einzig auserwählte Volk von Gott, alle andere Völker aber als ihre Sklaven geboren seyen; sie selbst sollen sich wechselweis als Brüder lieben, sich thätig unterstützen, keiner darf dem andern seine Hülfe anrechnen, ihm Zinsen abnehmen; gegen den Fremden aber, der nicht zu dem Volke ursprünglich gehört, ist ihm jede Ungerechtigkeit, jeder Wucher erlaubt. Ihre Religion machte es ihnen während ihrer Selbstständigkeit zur Pflicht, Vertilgungskriege zu führen; Könige, die in ihre Hände gefallen, zu verstümmeln, nichts Lebendiges durfte ihrem ergrimmten Schwerdte entgehen. Welche Religion außer der mosaischen gebietet ähnliche Barbarey? das Volk ist nun zwar politisch aufgelöst; aus der Reihe selbstständiger Nationen ist es ausgetreten, und mit allen Völkern der Erde vermischt; allein bis auf diesen Augenblick hat es seine Grundsätze, seine Selbstständigkeit im Grunde beibehalten, alle Juden unserer Erde unterhalten unter sich noch die genaueste Verbindung; sie leben noch immer nach ihrem alten mosaischen

Ritus, lassen sich noch immer von ihren Rabbinen gängeln, die selbst größtentheils unwissende Menschen dem Wucher, dem niedrigsten Erwerbe fröhnen, und statt des eigentlich ursprünglichen Gesetzes nur die späteren Lehren des Talmuth, dessen Tollheiten und Unsinn kennen, welche das Volk schlechterdings unfähig machen, mit ihren christlichen Mitbürgern gleiche Verpflichtungen zu tragen. Kann aber eine gesunde weise Gesetzgebung den bisherigen Unfug fortsetzen lassen? kann sie ein Volk noch dulden, welches sich anmaßt, allein das von Gott erwählte zu seyn, ein Volk auszumachen? kann mit Recht ein Volk verlangen, mit den Christen gleiche Rechte zu genießen, das nach seiner religiösen und politischen Tendenz der erste und abgesagte Feind aller Nichtjuden ist; das nach den Grundsätzen seiner an eiteln Förmlichkeiten klebenden Religion nicht im Stande ist, die Pflichten der übrigen Staatsbürger zu theilen, und gleiche Lasten mit denselben zu übernehmen, das jeder körperlichen Arbeit durchaus feind, nie fähig

werden wird, der produzirenden Bürgerklasse beygezählt zu werden. Unbegreiflich muß es jedem denkenden Menschen seyn, daß sich noch bewährte Rechtsgelehrte finden, die' die Vertheidigung der Rechte dieses Volkes übernehmen, und die Handlungen einer ihrer Würde bewußten, durch ihre strenge Rechtlichkeit ihre Reichsunmittelbarkeit wieder errungen habenden Stadt zu tadeln und anzugreifen unternehmen können?

Bedarf es nach dem, was ich bis jetzt gesagt habe, noch eines weiteren Beweises, daß dieses Volk nie etwas getaugt habe, und schwerlich je für ihre nicht jüdische Mitwelt je etwas taugen werde? daher die Pest unseres Volkes mit Stumpf und Stiel auszurotten sey? dixi.

Nun, meine Herrn! habe ich bewiesen, was ich zu beweisen übernommen habe; sobald sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und vor meiner Flagge die Segel streichen werden, will ich die Ehre haben, ihnen den Thee zu kredenzen!

Ehrlich. Gut, daß du zu Ende bist. Eben

habe ich meine Arbeit geschlossen, und dann hättest du abbrechen, oder dir gefallen lassen müssen, daß ich eingeschlafen wäre, wie solches wahrscheinlich Herrn Mornay geschehen!

Emilie. Verzeihen Sie, Herr Mornay war ganz Ohr!

Mornay. Ich fand bey Ihrer Fräulein Nichte, was ich bey einer Dame nie zu finden gehoffet hatte.

Emilie. Schönen Dank für dieses artige Compliment! Sie bekennen sich also für bekehrt?

Mornay. Erlauben Sie! Sie sprachen sehr schön, sie sprachen über einen Gegenstand, der gegenwärtig beynahe in allen Gesellschaften an der Tagesordnung ist; sie sprachen gegen die Gewohnheit Ihres Geschlechtes kurz und gedrängt, was die berühmten Doktoren in Uhs und ies sehr redsprächig und gedehnt ausgesprochen, und so viele hinter anonymität sich wohlweis verstecket habenden Männchens vor- und nach gelallet haben. — Allein, wenn ich Sie recht verstanden habe, so sprechen Sie den ar-

men Juden alles Gefühl für Ehre und Pflicht, jede feinere Empfindung ab?

Emilie. Das that ich, und werde es so lange thun, bis ich vom Gegentheile überzeugt bin.

Mornay. Der dermalige Jude im Durchschnitte mag unempfindlich für Ehre und Pflicht, uns zur Schande seyn, dies gebe ich Ihnen vor der Hand zu, ohne Ihnen jedoch einzuräumen, daß er zugleich keiner feineren Empfindung fähig sey. (zieht ein Gemälde aus der Tasche) Wie gefällt ihnen dieses Miniatur Gemälde?

Emilie. Es ist sehr schön.

Ehrlich. Eine schöne Zeichnung! gleich schön in Gedanken, als in Ausführung!

Emilie. In welcher Verbindung soll aber dieses Gemälde mit dem Gegenstande unserer gegenwärtigen Unterhaltung stehen?

Mornay. Dies ist die Arbeit eines armen Judenmädchens.

Ehrlich. Ich verstehe!

Emilie. Nicht möglich!

Mornay. Sie kennen doch den alten Nathan.

Emilie. Der eine Cousine hat, die mir Papachen so oft als Muster häuslicher Geschäftigkeit vorstellt?

Mornay. Der nemliche. Seit lange stehe ich mit diesem Nathan in freundschaftlichem Verkehre, hier lernte ich das Mädchen kennen, die ihr Oheim nach Ihrer Mutter Tode zu sich genommen hat. Ich beobachtete ihre besondere Kunstanlage; gelegenheitlich theilte ich ihr meine wenigen Kenntnisse im zeichnen mit, womit sie durch anhaltendes Studieren in ihren freien Stunden sich die Fertigkeit verschaffte, daß sie mit diesem und einem andern Oelgemälde, welches gleich schön ausgefallen, ihren alten Oheim, der ein Kenner der Kunst ist, an seinem siebenzigsten Geburtstage überraschen konnte.

Emilie. Wirklich zum sprechen gut, und richtig gezeichnet, gleich vortrefflich in Farbenmischung! — Sie sind ein glücklicher Lehrer, Herr Mornay! — Ich kenne zwar das Mädchen

nicht, ist sie aber so gut getroffen, als der Alte und Herr Mornay, so möchte ich ihr ein wenig gram werden. Ich zeichne auch, Herr Mornay! aber zu einen Gegenstücke hiezu möchte ich mich nicht anheischig machen.

Ehrlich. Ich kenne das weibliche Geschöpf als ein Muster häuslicher Thätigkeit und kluger Wirthschaft; daß sie aber auch eine vollendete Malerin sey, wäre mir nicht im Traume eingefallen.

Mornay. Beides ist sie; was aber mehr noch als beides ist —

Emilie. Wehe allen Weibern, wenn sie noch mehrere Vollkommenheiten besitzt!

Mornay. Sie hat ein Herz, das ich zu gut für diese Welt halten möchte; ein unendlich zartes Gefühl für Recht und Unrecht; heiße, brennende Begierde, jedem Unglücklichen, der in Menschengestalt auftritt, wäre er auch ihr Todtfeind, thätige Hülfe zu leisten, beseelt sie ganz; in Aeußerung ihres Dankgefühles, das aufzureitzen bey ihr kein großes Opfer erfordert, ist

sie unnachahmlich, wie sie in ihren religiösen Begriffen, und reinen Moral über jede Schilderung weit erhaben ist. — —

Emilie. Ich muß Sie unterbrechen, damit Sie nicht über Ihrem Judenmädchen meinem ganzen Geschlechte den Handschuh hinwerfen; nun tadle ich Sie nicht mehr, ich entschuldige Sie vielmehr, daß Sie sich zum erklärten Vertheidiger der Juden aufgeworfen haben; noch mehr, ich erkläre Ihnen, daß ich bey meiner Anklage der Juden nicht jede Ausnahme, so selten sie auch seyn mag, ausschließe.

Ehrlich. Gieb acht, Mädchen! daß du nicht zu viel einräumest, wer einmal auch nur einen Zoll breit weicht, hat schon auf einen vollständigen Sieg verzichtet.

Emilie. Dieses dreyfache Bildchen, Herr Mornay! müssen Sie mir auf einige Tage überlassen.

Mornay. Es ist in den besten Händen.

Emilie. Wirklich! es kostet Ihnen keine Mühe, mir solches zu überlassen?

Mornay. Warum sollte mir dieses Mühe machen? meine — Fanny Nathan wollte ich sagen, wird sich dadurch sehr geehret fühlen!

Emilie. (als ob sie Mornays Versprechen nicht bemerket) Ich behalte es nur auf zwey Tage. (Sie schenket Thee ein, nachdem solcher getrunken, zu Mornay) Nun ist die Reihe an Ihnen!

Mornay. Erlauben Sie mir wohl, ehe ich beginne, einige Fragen?

Emilie. So viel Sie wollen!

Mornay. Da Sie einzelne Fehler der Israelitischen Stammväter rügen, scheinen Sie, denselben alles Gute abzusprechen.

Emilie. Bewahre Gott! ich spreche ihnen nichts ab; was jedoch die Geschichte uns aufbewahret hat, darf ich als Wahrheit auch anführen.

Mornay. Also blos, weil es zu Ihrem Zwecke diente, führten Sie solches an?

Emilie. Nicht anders!

Mornay. Wenn ich mir vorgenommen habe, eines Menschen Fehler anzuführen, so muß

ich auch solche sorgfältig gegen seine besseren Eigenschaften abwägen, so lange kein Mensch ganz fehlerfrey geboren wird, und der Eine mehr, der Andere weniger den Gebrechlichkeiten und Schwächen unterlieget, die unserem Wesen ankleben, und wovon der größte Antheil auf Rechnung unserer Erziehung, unseres Temperamentes, wohl auch mit unseres Zeitalters kömmt. Welche Fehler können nun dem Menschen, in so ferne solcher einen Gegenstand der Geschichte ausmachet, zugerechnet werden? doch nur solche, welche auf den Verfolg der Geschichte einen wesentlichen Einfluß haben.

Emilie. Allerdings!

Mornay. Es kann einer der weiseste Gesetzgeber seines Volkes, der gewandeste und glücklichste Heerführer, und doch der schwächste Mensch seyn.

Emilie. Richtig, in so ferne man ihn nur als Gesetzgeber und Heerführer betrachtet, können seine übrigen Schwächen, die höchstens den Seinigen lästig fallen, ganz außer Berührung bleiben.

Mornay. Sie können nicht allein, sie müssen außer aller Berührung gelassen werden. Hiernach könnte also nur der, der die Frage untersuchen wollte, ob die Kanaaniten mit Rechte durch Sems Nachkommen unterdrückt werden seyen, Noahs Berauschung und unnatürlichen Fluch einer besonderen Anführung nöthig finden. Eben so könnten Jakobs Schwächen und seiner Söhne Laster nur für jenen wichtig erscheinen, der allenfalls einen Roman über Josephs gutmüthige Rache nach seiner Erhebung schreiben wollte.

Emilie. Ich fühle Ihren Vorwurf! — Ich führte aber auch die Schwächen meiner Patriarchen nur deßwegen an, weil eine trübe Quelle, je weiter sie fließet, immer noch mehr Schlamm aufnimmt, und trüber wird. Auch aus einem brandigen Stamme nie gesunde Aeste sprossen.

Mornay. Trotz dem, daß wir täglich die gegentheilige Erfahrung machen, daß die edelsten Stämme die brandigsten Aeste treiben, im Gegentheile aber auch oft die leichtsinnigsten Vä-

ter die besten Jünglinge zeugen, zugegeben; und doch wäre es ungerecht zu Erreichung eines allgemeinen Zweckes vorzüglicher Menschen Fehler anzuführen, ohne zugleich auch derselben bessere Eigenschaften beizufügen, so lange man nicht behaupten kann, daß sie dieselben gar nicht besessen, welches schon durch die tägliche Erfahrung widerlegt wird, welche uns lehret, daß kein Mensch ganz schlecht geboren werde. Mußte doch wohl Ihr Trunkenbold Noah noch manche gute Eigenschaft besitzen, die ihm die Liebe und schuldige Achtung seiner beiden älteren Söhne sicherte, wenn wir auch von der Offenbarung abgehen wollen, nach welcher er von Gott unter allen Menschen, der einzige werth befunden ward, aus der allgemeinen Ueberschwemmung erhalten zu werden!

Wie schön erscheint besonders dem gastlichen Deutschen Ihr dummer, bigotter Abraham in seiner uneigennützigen Gastfreundschaft; wie erhaben und groß in Errettung seiner Verbündeten, denen er auch sogar die bey ihrer Errettung

den Feinden abgenommene Beute als Ersatz ihres Schadens überläßt!

Wenn Sie die Fehler der Stammväter dem Volke anrechnen, so müssen Sie auch, gleich gerecht, derselben Tugenden auf Ihre Abstämmlinge übergehen lassen, geschieht dies, so möchte Israels Volk doch nicht so ganz fruchtlos auf der Welt gewesen seyn.

Um ein Volk gehörig zu beurtheilen, müssen wir uns vor allem mit dem Geiste seiner Gesetze und Einrichtungen bekannt machen, woraus allein mit Sicherheit hervorgehen kann, ob und was ein Volk für die übrigen Völker, die mit ihm in einigem Verkehre stehen, etwas tauge. Moses hat das ungezweifelte Verdienst, daß er der Erste, unter allen uns bekannten Gesetzgebern war, der in seinen Gesetzen das richtige Verhältniß des Menschen zur Gottheit, dann jenes des Menschen gegen seine Mitbürger, so wie jenes gegen Fremde festsetzte, wahrlich! ein nicht für sein Volk allein, sondern für die ge-

sammte Menschheit seiner und der Folgezeit gleich wichtig! Ihm verdanken wir, daß die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes nicht von der Erde verschwand; ihm verdanket die Menschheit den einzig richtigen Begriff dieses höchsten Wesens, welches er freylich seinem Volke nur als einem strengen Herrscher, als einen unerbittlichen Rächer des Bösen verstellen durfte, um es, soviel möglich, durch Strafe und schnell erfolgende Züchtigung vom Bösen abzuhalten. Allgemein war in seinen Zeiten der Götzendienst, ganz geeignet für die Sinnlichkeit der rohen Menschen durch seine aufgestellten Grundsätze, wie durch seine imponirende äußere Formen. Aegypten, wie es der erst gebildete und geordnete Staat war, war er auch die Wiege des Götzendienstes. Früh nach den verschiedenen Beschäftigungen des Volkes in Kasten eingetheilt, behauptete der Priesterstand, dem allein ausschließlich die Pflege der Wissenschaften überlassen war, die vorzüglichste Stelle; an ihm hing mit gleicher Zuversicht König und Volk; Orakel-

sprüche waren, was sie wollten, für Beide; sie waren die eigentlichen Dollmetscher des Willens der Gottheit, jenes unendlichen Wesens, dessen Vollkommenheit der Mensch mit allem Wissen und Forschen nie ergründen wird. Sie waren durch den König die Gesetzgeber des Volkes; sie waren nicht minder bey eintretenden Bedürfnissen die Mittler zwischen Könige und Volke. In ihrer Verpflichtung lag es daher, für alle zu denken; ihr eigenes Wohl erforderte, zum Besten aller zu arbeiten.

Um ungestörter, einstimmiger, richtiger arbeiten zu können, fanden sie nothwendig, unter sich eine besondere Stufenfolge auszumitteln, welche jeder durchwandern müßte, ehe er würdig geachtet werden konnte, zur vollkommensten Erkenntniß zugelassen zu werden; den Grad der Auserwählten zu erglimmen. Sie fanden es zugleich ein vorzügliches Bedürfniß, ihre Arbeiten in das Dunkel des Geheimnisses zu hüllen, ihre entdeckten Wahrheiten in Hieroglyphen und Symbolen auf ihre Nachfolger zu übertragen, und sie so vor

dem Untergange zu bewahren. Unendlich verpflichtet würde ihrem Bemühen Mit- und Nachwelt geworden seyn, wenn sie gleich offen mit Ausbreitung der erkannten, als unermüdet sie in Nachforschung dunkel vorschwebender Wahrheiten gewesen wären. Freylich stellte sich dem Ersteren manches Hinderniß in der moralischen Beschränktheit des Volkes entgegen, das in der Regel überall und zu allen Zeiten gegängelt seyn will. Statt offen, sprachen sie in Bildern zu dem Volke, das zufrieden schon mit dem Schatten, diesen für die Wirklichkeit gierig haschet, der spätern Folgen in seiner Gedankenlosigkeit ganz unbekümmert. So wurde nach und nach durch nicht genug berechnete Art der Ausübung richtig erkannter Wahrheiten der Grund zum Götzendienste geleget, der bald das ganze Land einnahm, und von hier sich über die übrige bewohnte Erde in den verschiedenartigsten Gestalten um so leichter ausbreitete, als es wohl nicht fehlen konnte, daß unter der Priester Kaste selbst sich mancher schädliche Auswuchs fand,

der nicht genug geläutert durch die erstandenen Prüfungen, im Drange der Leidenschaft oder durch Habsucht getrieben, unter seinen Brüdern Uneinigkeit veranlaßte, und des Volkes geistige Unthätigkeit benutzte, indem er das feyerliche seiner Mysterien auf den Dienst seiner einmal anerkannten Götter übertrug.

So sah es ungefähr aus um die Zeit, als Moses in Aegypten lebte; von seiner leiblichen Mutter unter dem Namen einer Amme gesäugt, und bald mit Israels Grundsätzen und Schicksalen vertraut gemacht, konnte seine Erziehung an dem königlichen Hofe, bey welchem er früh in den Mysterien des Landes eingeweiht wurde, ihn nicht taub für die Mißhandlungen seines Volkes machen, die er täglich anzusehen und zu erfahren Gelegenheit hatte; verzeihlich ist ihm des Aegypters Ermordung, in dem er weiter nichts sah, als einen boshaften Unterdrücker seines Volkes *), reifen mußte bey ihm der feste

*) Der Erschlagene war ein Aegypter, der einen

Entschluß, sein Volk von der drückenden Last zu befreyen, klug verwendete er daher die Zeit seiner Verbannung, sich in seinem Vorhaben zu stärken gegen die Hindernisse, die Natur und Politik ihm entgegensetzen könnten: Nicht mit dem verhaßten Aegypten allein, auch mit seinem durch allzulange Sklaverey herabgewürdigten Volke hatte er zu kämpfen; Beide besiegte er. Ich bemerke nicht, was uns die Geschichte aufbewahret hat, wie er ein Meister der Mystik seiner Zeit des falschen Hierophanten Täuschungen begegnete; ich führe die verschiedenen Wege nicht an, die er einschlug, Aegyptens Despoten zur Entlassung seines Volkes zu nöthigen; ich erinnere nur ganz kurz, daß sein Uebergang durch das rothe Meer, welches seinem

---

Israeliten mißhandelte. So wie ein Volk selbst Geschlecht gegen Geschlecht die Blutrache übte, so waren Landsleute gegen fremde Brüder. Die That rechtfertiget sich also von selbst, siehe Heß Geschichte Moses.

Verfolger den Untergang brachte, seine überwiegenden Kenntnisse in den Wirkungen der Natur, wie sein vierzigjähriges Herumwandern in der Wüste ein Meisterstück rechtlicher Politik, und seine Gesetzgebung ein Muster gesetzgebender Weisheit ist. Sklaverey entmenschet den Menschen, und macht ihn für alles Große, Schöne, und Gute unempfindlich; das letzte Andenken an die erdulteten Leiden und der Bedrücker Peitsche mußte verlöschen, ehe das Volk billigen Gesetzen einen Geschmack abgewinnen konnte, und der Gesetzgeber es wagen durfte, sein Volk unsicheren Gefahren blos zu stellen. Das Land, wohin er es führen wollte, das ursprünglich seiner Väter Eigenthum war, war in fremden Händen, und mußte erst erobert werden; da es bey eigener großen Bevölkerung für fremde Ansiedler keinen Raum darbot, und bey des Volkes verderblichen Sitten Moses jeder Vermischung kräftig entgegen arbeiten mußte; ein schwerer Krieg stand also bevor, und wie sollte er diesen mit seinen gebornen Sklaven, die sich schon nach

wenigen Tagen nach Aegyptens Fleischtöpfen zurücksehnten, bestehen? es ist wahrlich keine kleine Aufgabe für den Gesetzgeber eines Volkes, das bey seinem Entstehen schon einige Millionen Menschen zählte, dasselbe aus der tiefsten Herabwürdigung in die Freiheit zu setzen, und zu verhüten, daß es nicht einer allzugroßen Freiheit unterliege. Moses Weisheit fand Mittel für die sichere Wiedergeburt desselben, in dem vierzigjährigen Herumirren in der Wüste, und seiner nach und nach eingetretenen Gesetzgebung erreichte er seinen Zweck am einfachsten; nach und nach gewöhnte sich solches an die neue Freiheit; nach und nach lernte es die Wohlthaten seiner Gesetze kennen und verehren, und blieb bis zu hinreichend erhaltener Kraft, keine Nachbarn berührend, entfernt von der Gefahr, ihre Laster und ihren schändlichen Götzendienst zu theilen, der bey seinem Volke ausgerottet seyn und bleiben mußte, das außer seinem Jehova keinen andern Gott erkennen durfte, in dem allein es seinen höchsten Gesetzgeber, seinen Erret-

ter aus der Sklaverey sehen, als Ersteren ihn fürchten und anbeten, als Letzteren ihn lieben sollte.

Die Beförderung sittlicher und wissenschaftlicher Ausbildung seines Volkes ward dem Stamme Levi überlassen, aus dem alle Staatsbeamten Priester uud Lehrer des Volkes genommen wurden. Ihm war es das höchste Gesetz, zu sorgen, daß Jehovas Dienst rein erhalten würde.

Ueber wichtigere politische Angelegenheiten mußten sich die ältesten und Vorsteher aller Stämme zur Berathschlagung versammeln; in religiösen und moral Gegenständen mußte ein hoher Rath (Sanhedrin) entscheiden.

Liebe für sein Vaterland sollte sein Volk dem Guten und schönen erhalten; nichts bindet den Menschen mehr an dasselbe, als ein Eigenthum, das er selbst sorgfältig baut und erhält; daher seine vortrefflicheu Gesetze, die jedem Juden sein Eigenthum sicherten; die verhinderten, daß der Stärkere nie jenes des Schwächern an sich reißen konnte, welches in dem weit spätern

römischen Staate so häufige Unruhen und Gährungen veranlaßte.

Wie man alle den Menschen betreffende Gesetze kurz darin zusammenfassen kann, was du nicht willst daß dir geschehe, thue auch keinem andern. —

Emilie. Jetzt machen Sie mir es aber doch auch gar zu arg, daß ich nicht länger schweigen kann. Wie hängt mit dieser Pflicht der Befehl zur Beraubung der Aegypter vor dem Auszuge, das Gesetz der Blutrache, und jenes der Vertilgung der Feinde zusammen?

Mornay. Die vor dem Auszuge von den Aegyptern entlehnte Gold und Silbergefäße sollten ein kleiner Ersatz seyn, für die verlassenen Güter, an denen sich jene leicht bezahlt machen konnten; das Opfer kann den Aegyptern wohl nicht schwer geworden seyn, da Ihnen die vorhabende Auswanderung bekannt seyn mußte, und sie demohngeachtet dieselben hergegeben *). Im

*) Auf Furcht, welche den Aegyptern eingejagt war, gestützt, sollten sie die Gefäße nicht entlehnen,

Betreffe der Blutrache kann der Gesetzgeber, wie andere Menschen auch nicht alle Berge ebnen, er muß sich wohl auch manches alte Herkommen beizubehalten gefallen lassen. In allen seinen Gesetzen werden Sie keines finden, das die Blutrache befiehlt *).

Emilie. Wenn er sie nicht gebilliget, hätte er sie durch ein ausdrückliches Gesetz verbieten müssen.

---

sondern verlangen, gleich viel ob als gezwungenes oder als freiwilliges Geschenk. Joseph II. 14.

*) Der Vorwurf, daß die Israeliten die Blutrache hatten, trift nicht sie allein, sondern beinahe alle Völker der damaligen Zeit, man sehe von den gebildeten Griechen Homers Iliad. IX. v. 628. von den deutschen Tacitus de moribus germanorum c. 21. bey diesen erhielt sich das Wehrgeld; oder die Abfindung mit der Familie des Beschädigten bis in die spätesten Zeiten. Marculf form a. 18. Eginhard epist. 17. gregorius thur v. 5. VII. 47. Die Salische, Longobardische und Allemannische ꝛc. Gesetze wimmeln von Rechtsbestimmungen über diesen Gegenstand.

Mornay. Moses war zu klug, ein Gesetz zu geben, von dessen Nichtbeobachtung er überzeugt seyn konnte, weil es bey seinen Israeliten, wie überall im Oriente hergebracht war, wie bey uns die Zweykämpfe, welche auszurotten bis jetzt noch keinem Gesetzgeber gelange; Alles was in seiner Gewalt war, hat er gethan; er ordnete in allen Gegenden des Landes freie Städte an, wohin dem Verfolgten der Bluträcher nicht folgen durfte.

Emilie. Nicht so leicht wird es Ihnen werden, auch den anderen Ihrer gepriesenen Gesetzgebung gemachten Vorwurf zu lösen.

Mornay. Doch hoffe ich, daß mir dieses nicht schwerer fallen wird. Moses hatte bey seiner Gesetzgebung nur ein Augenmerk, nemlich dieses, sein Volk vor der Abgötterey, und allen damit verbundenen Lastern frey zu erhalten, und sicher zu stellen. Mit diesem Zwecke ließ sich auf keine Art vereinbaren das Zusammenwohnen mit den in allen Lastern grau gewordenen Kanaaniten; gegen sie blieb ihm daher nichts übrig, als der

Vertilgungskrieg, der ohnehin seinem Zeitalter so sehr angemessen war. Aber auch nur gegen die Kanaaniter, und dies nur, in so ferne sie nach geschehener Aufforderung mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, (die weichenden und Fliehenden nahm Moses selbst in Schutz, indem er ihre Verfolgung an mehreren Stellen seiner Gesetze sogar verbot) bestand dieses harte Ausrottungsgesetz, und mußte gegen sie bestehen, da durchaus keine sanftere Behandlungsweise bey ihnen eintreten konnte. Gegen jeden andern Feind, wenn er mit gerechten Waffen gegen Israels Volk auftrat, durfte der Vertilgungskrieg nicht geführt werden.

Emilie. Sie haben den Knoten, statt ihn zu lösen, durchgehauen; ich will mich dabey beruhigen, da es nichts zur Sache thuet, und es uns zu weit führen würde, wenn wir uns über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Besitzergreifung einlassen wollten, wohin mich meine fortgesetzte Einwürfe führen müßten, und wobey es

Ihrer Gewandtheit ebenfalls nicht schwer fallen dürfte, manchen Ausweg sich offen zu behalten.

Mornay. Ich stehe bereit, so bald Sie es wünschen, Ihnen zu beweisen, daß Moses immer seinen sich vorgesetzten Zweck unverrückt beibehalten hat, daß er sich auf keine Art den Vorwurf einer Ungerechtigkeit, Uebereilung, Kurzsichtigkeit oder inconsequenz zugezogen habe?

Emilie. Noch eins: Sie behaupten, sein Gesetz befasse sich in dem kurzen Gedanken, was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch keinem andern thuen: Galt dieses Gesetz blos seinen Glaubensgenossen? oder allen andern Menschen ohne Ausnahme?

Mornay. Moses theilte alle Menschen in vier Klassen.

Der eigentliche Jude machte die erste aus; —

Zur zweyten gehörte der Kolonist, welcher seinen festen Wohnsitz im Lande aufgeschlagen hatte; und welcher sich in Allem den bestehenden Polizeygesetzen fügte, dabey dem Götzendienste

entsagt hatte, ohne sich jedoch den religiösen Zeremoniel=Gesetzen zu unterwerfen. —

Eine drittere Klasse machte der Reisende aus, dessen Aufenthalt im Lande nur unter der Bedingung der Entsagung des Götzendienstes, und Beobachtung der Polizey=Gesetze geduldet wurde, und deren gastfreundschaftliche Behandlung der Gesetzgeber, seinem Volke so schön ans Herz leget, da er sagt: Bedenket, daß auch Ihr in Aegypten Fremdlinge waret.

Diese drey Klassen wurden unter dem Namen Brüder begriffen. Ihnen wurde die vierte Klasse der Fremden entgegengesetzet, die sich weder dem Polizey= noch dem religiösen Gesetze fügte, und daher außer dem Gesetze erkläret war.

Emilie. Also nur die letzte Klasse erlaubet Moses zu übervortheilen und zu schinden, da er sie außer dem Gesetze erkläret?

Mornay. Durchaus nicht. Wenn er die Fremden außer dem Gesetze erkläret, das er nicht ihnen sondern nur seinem Volke gegeben, so gestattet er doch diesen gegen jene nichts weniger

als Beleidigungen oder Mißhandlungen. Nur im Punkte der Darleihen, oder des politischen Verkehres seines Volkes mit Anderen mußte er wohl eine Ausnahme machen *).

Seines Volkes Wohlstand war auf Ackerbau und Viehzucht berechnet, welcher dem Lande, das es bewohnte, angemessen war. Es mußte daher mehr hervorbringen, als es bedurfte; daß es den Ueberfluß leicht gegen andere Bedürfnisse an Fremde austauschen, oder gegen Geld verkaufen konnte, war natürlich; hier mußte folglich das Gesetz für den Israeliten anders, als für den Fremden ausfallen, welch letzterer den Ueberfluß des Landes abholte, um ihn andern Bedürfenden Völkern um jeden beliebigen Preis zuzuführen. Wer darf hiernach den Gesetzgeber tadeln, wenn er sagt:

---

*) Verfügt das römische Recht hierüber etwa anders, als das Mosaische? an die Rechte des römischen Bürgers hatte der Fremde keinen Anspruch. Er wurde nach dem Natur- und Völkerrechte gerichtet.

„Wenn du Silber meinem Volke leihest, den „Armen bey dir . . . so sollst du keinen Rab„bat nehmen." Exod. 22. 24.

Wenn dein Bruder verarmt, „sowohl der Reisende als der Kolonist" so unterstütze ihn, auf daß er mit dir leben könne; du darfst von ihm weder Rabbat noch Zinns nehmen, wenn du Gott fürchtest, so läßt du deinen Bruder neben dir leben.

Dein Silber darfst du nicht mit Rabbat, und deine Lebensbedürfnisse nicht mit Zinns weggeben. Lev. 25. 33 36. 37.

Endlich, du sollst nicht vom Bruder Rabbat nehmen, vom Fremden kannst du rabbatiren. Deut. 20 21. er sagt nicht sollst du rabbatiren. Aus allen diesen und ähnlichen Stellen gehet nichts weiter hervor, als daß der Bruder den Bruder lieben, ihn unentgeldlich unterstützen soll nach Kräften, daß er aber von dem Fremden einen verhältnißmäßigen Antheil an dem Gewinne desselben zu nehmen berechtiget sey.

Emilie. Gut! Mit Moses und den Patri-

archen bin ich ausgesöhnet; wie werden Sie mich aber mit dem Volke selbst aussöhnen?

Mornay. Sonderbarere Schicksale als die der Juden hat uns keine Geschichte aufbewahret. Ich erlaube mir, Ihrem Beispiele zu folgen, und des Volkes Geschichte kurz und gedrängt zu erzählen. Die Resultate davon überlasse ich sodann Ihrem Gutfinden!

Kaum der Aegyptischen Dienstbarkeit entgangen, kaum durch eine Zweckmäßige Gesetzgebung zu einem unabhängigen Volke erhoben, mußten sie das ihnen versprochene Land mit dem Schwerde in der Hand erobern. Jeder Ihrer Angränzer blieb auch nach schon erobertem Lande ihr Feind, da die beiderseitigen religiösen Grundsätze jede Vereinigung unmöglich machten. Ewige Kriege mußten daher unter ihnen bestehen, bis unter dem über alle Stämme Israels herrschenden David und Salomon alle Nachbar Staaten dem mächtigern Staate der Juden unterlagen. Als nach Salomons Tode durch dessen Sohnes Unvorsichtigkeit das Reich in zwey Theile sich trennte, und

zwey von einander unabhängige sich wechselweis anfeindende Reiche sich bildeten, kam Babylons Nebukadnezar, besiegte Beyde, und führte alle Juden mit sich nach Babylon, womit die bekannte siebenzigjährige Gefangenschaft begann. Judenland selbst wurde aber durch fremde Kolonisten wieder bevölkert, die der Eroberer dem Lande zusendete.

So drückend anfangs ihr Schicksal in diesem neuern Zustande auch war, so erträglich ward solches doch bald, da sie sich in ihr Schicksal zu fügen wußten, und dem Eroberer nützlich wurden. Ohne alles Verdienst können sie nicht gewesen seyn, da man ihren Aufenthalt im fremden Lande so angenehm zu machen verstand, daß der bey weitem größere Theil der Juden, als nach siebenzig Jahren der neue Eroberer, der Perser Cyrus die Rückkehr in ihr Vaterland, und die Freiheit zur erneuerten Gründung ihres eigenthümlichen Staates gestattete, in dem Lande bey seinen inzwischen gemachten Erwerbungen

zurückblieb, und nicht die Letzten Stellen in der persischen Monarchie einnahm.

Dieses Zurückbleiben des besseren Theiles des Volkes (denn nur die ärmern, die nicht viel zu verlieren hatten, bedienten sich der ihnen von Cyrus gegebenen Erlaubniß *) machte inzwischen, daß sich die Nation nicht so leicht wieder erhelte, und zu ihrer vorigen Kraft aufschwang, sondern bald diesem, bald jenem Eroberer weichen mußte, und zinsbar wurde. Ruhig und hingebend ertrugen sie jede Beleidigung, so lange man sie nur in der ungestörten Ausübung ihrer Religion lies; als es aber endlich den übermüthigen Feinden gefiel, sie in Ausübung ihrer Religion zu kränken, da erwachte plötzlich des Volkes lange zurückgedrängter Muth zur feurigsten Rache, und hier liefert uns die Geschichte die glänzendsten Thaten, würdig, jenen der Griechen und Römer zur Seite gestellt zu werden, durch welche die Makkabäer sich zu freien Für-

---

*) Boysens Weltgeschichte. II. 303.

sten und Beherrschern der Juden emporschwangen.

Glücklich, wenn dieser Helden Leben weiter hinaus gedehnt, wenn sie im Stande gewesen wären, dem Staate mit Moses Gesetzen auch seine frühere Reinheit und Sitteneinfalt wieder zu geben, und Herrschsucht und Sektengeist aus ihrer Mitte zu verbannen!

Längst schon gehorchten des weiten Asiens Reiche und Länder dem seit Kathagos Falle allmächtigen Rom; jetzt traf die Reihe der Abhängigkeit auch Palästina, das sich anfänglich noch einigen Schein der Freiheit mit einem jährlichen Tribut erkaufte, bis es endlich unter dem Kaiser Vespasian, einen durch die Habsucht römischer Präfekten veranlaßten Aufstand mit dem Verluste seines Tempels, seiner Freiheit, und seiner politischen Fortdauer büßen mußte. Zum zweytenmale mußten nun alle Juden den vaterländischen Boden verlassen, um ihn nie wieder zu besitzen. Alle verloren sich in dem ungeheuern römischen Reiche.

Zwar zerstreute sich der größte Theil derselben in Asien, während der Reichere und Aufgeklärtere in Rom sich niederließ, dessen Herrscher ihnen allen ihre freye und ungestörte Ausübung der Religion gestatteten, und ihnen alle Rechte römischer Bürger zutheilten, da sie alle Pflichten derselben willig übernahmen, und redlich erfüllten.

Wenn Kaiser Adrian sie ihrer Stellen bey dem Heere entsetzte, und verbot, sie künftig zu Kriegsdiensten zuzulassen, so lag diesem Gesetze keine andere Ursache zum Grunde, als weil die Juden in den römischen Provinzen, durch römische Statthalter gedrängt, ihre frühere Unabhängigkeit nicht vergessen konnten, daher ihre letzte Kraft aufgeboten, dieselbe sich wieder zu erkämpfen. Nicht ohne Mühe wurde ein unter Trajan in Aegypten entstandener Aufruhr gedämpft; Kurze Zeit später entstand eine allgemeine Empörung, welche so bedeutend wurde, daß sie bereits funfzig befestigte Städte in ihrer Gewalt sahen und ihren Zweck hätten erreichen

können, wenn nicht die Macht ihrer Gegner zu groß gewesen wäre. Ueber eine halbe Million unterlag der Schärfe des Schwerdtes; die übrigen wurden als Sklaven auf öffentlichen Märkten verkauft, die wenig ruhig gebliebenen wurden in entfernte Provinzen versetzet, wo sie sich ruhig verhielten und ihre Abhängigkeit ertragen lernten.

Unter der Regierung der Antonine wurden die früher gegen sie erlassene Gesetze bald vergessen, und konnten sie gleich bey den Heeren keine Anstellung mehr erhalten; so blieb ihnen doch immer noch der Zutritt zu den höchsten bürgerlichen Ehren und Würden, deren sie sich durch ihre Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung würdig erhielten.

Von August an strebte die Christus Religion sich auszubreiten, und drohte Roms Götzen den Untergang; häufige Verfolgungen des Heidenthumes gegen die Christen begannen mit unendlicher Barbarey, jeder Mord gewann dem neuen Glauben unzählige Anhänger. An mancher

Verfolgung mögen die Juden thätigen Antheil genommen haben, da jene mit der heidnischen auch ihre Religion angriffen, und in ihrer blinden Wuth in den Juden nichts als die grausamen und unmenschlichen Mörder ihres Religionsstifters sahen. Als daher mit dem Eintritte der ersten christlichen Kaiser die Christen die Oberhand erhielten, so traf die Reihe der Verfolgung mit den heidnischen Tempeln auch die Synagogen der Juden; die Herrscher folgten dem Geiste der Zeit, und wirkten zu ihrer gänzlichen Herabwürdigung trefflich mit, worin sie über funzehnhundert Jahre gehalten wurden. Auch der Kanibale würde schaudern, wenn er die grausamen Niedermetzlungen, die unerhörten Mißhandlungen, und Martern hörte, die bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande verübt wurden.

Kein besonderes Naturereigniß trat ein, das nicht den Zorn des Ewigen hätte zeigen sollen über die Dultung der Juden. Die Pest wüthete; die Juden mußten sie veranlaßt haben; Hunger

verzehrte die Menschen, die Juden waren die Quelle des Unglückes, und keine Minute ihres Lebens sicher. Bald hatten sie Brunnen vergiftet, bald ein Christenkind geschlachtet; bald Heiligthümer der Christen entweiht. Sonderbar, daß ihre Verfolgungen immer an Orten begannen, wo ihr kümmerlich erworbenes Vermögen einen verschwenderischen Fürsten lüstern nach demselben machte, oder wo ihre gut berechneten Handelsspekulationen den christlichen Handelsleuten den Kauf verdarben, oder wo ihr Wucher mit Stiftern und Klöstern, in deren Händen lange sich das meiste baare Geld fand, zusammentraf! nicht minder sonderbar, daß ein heil. Bernhardt und ein Pabst Gregor IX. sich dieses bedrängten Volkes annehmen konnte! Ersterer schrieb einen Brief an den Erzbischof von Mainz, in welchem er die fanatischen Mönche, welche alles zu der Juden Vertilgung aufforderten, Todtschläger, und ihre Lehren eine gefährliche Ketzerey nannte; — und letzte-

rer sagt in einem an die gesammte Christenheit erlassenen Schreiben:

„Die Juden sind durchaus unschuldig, nur „die Habsucht ist es, die nach dem ungerech„ten Besitze ihrer Güter gelüstet, welche sie „unter dem Vorwandte unerhörter Grausam„keiten an ihnen verüben, aller Art Tücke „gegen sie ersinnen, ohne zu bedenken, daß „wir ihnen die Grundlage unseres „heiligsten Glaubens verdanken."

Während ihrer Herabwürdigung entsetzet aller bürgerlichen Ehre, beraubt aller Mittel, sich durch Ackerbau oder ein bürgerliches Gewerbe redlich zu nähren, was blieb dem Volke noch übrig zu seiner physischen Erhaltung? Durch Reichthümer nur konnte es sich einen nothdürftigen Schutz theuer erkaufen; wie konnte es dieses Metall sich anders verschaffen, als durch Handel, den es als Trödel begann, dessen Einbringen es durch Sparsamkeit und Versagung sich erhielt, und vermehrte, indem es seinen Vorrath den Bedürfenden gegen Zinsen, die,

wenn sie auch die billigsten waren, doch immer den Schuldner bey der Zurückzahlung drückten, und manchen Unbilligern leicht verleiten konnten, den allgemein auf diesem Volke haftenden Haß für sich zu benutzen, und über Uebervortheilung und Wucher Klage zu führen, die dann durch ihre übrigen Nebenbuhler bald und leicht zu einem großen Brande angefachet wurde, zu dessen Beschöniguug zum Theile die meisten Gesetze gegen sie erwirket und erlassen werden.

Trotz dieser Herabwürdigung, trotz aller denkbaren Bedrückungen finden wir doch in so manchen Zeiten, in den ihnen ein Glücksstern aufgegangen zu seyn scheinet, mehrere um die Wissenschaften verdienten Männer, und in keinem Zeitalter vermißt der Menschenfreund Tugenden, die vielleicht einzig diesem Volke eigen sind, und es dürfte wohl nicht schwer werden, zu beweisen, daß Deutschland seinen Handel den Juden verdanke, wie es ihnen offenbar die Erfindung der Wechsel verdanket. Wer möchte daher auch in unsern hellern Zeiten, statt reif

nachzudenken, sich lieber jenen Menschen anschließen, die es ihrem Vortheile, oder ihren beschränkten Grundsätzen angemessen finden, gegen sie zu sprechen und zu handeln. Seit es ein Dohm und Herder übernommen haben, die in den Juden herabgewürdigte Menschheit in Schutz zu nehmen, ist manches zu ihrer Erleichterung geschehen, allein noch manches Jahrzehend möchte sich bey diesem wenigen beruhigt haben, wären nicht die stürmischen Zeiten Frankreichs gekommen, welche wenigstens für die Juden günstige Resultate schnell herbeygeführet hätten. Hier wurden sie bald in die Klasse aktiver französischer Bürger eingeschrieben; wie ihnen gleiche Rechte zugetheilt wurden, so übernahmen sie zugleich mit ihren übrigen Mitbürgern gleiche Verbindlichkeiten und Pflichten.

Als mit Napoleon Ruhe und Ordnung in das entschöpfte Land zurückgekommen war, und Neid und Mißgunst das alte Lied gegen die Juden wieder anstimmte, zum Theile auch mit unter manche gerechte Klage erhoben worden seyn

mag, so beschloß dieser in allen seinen Handlungen sonderbare Mann, zu bewirken, was seit ihrer Zerstreuung nicht mehr geschehen war, die Zusammenberufung eines großen Sanhedrins, hier legte er ihnen, um sich ihrer religiösen und politischen Grundsätze zu versichern, mehrere Fragen vor, unter welchen folgende die wesentlichsten sind.

Werden die Franzosen von den Juden für ihre Freunde, oder für ihre Brüder gehalten?

Untersagt das Gesetz heurathen zwischen Juden und Christen?

Wie haben sie sich nach dem Gesetze gegen die Franzosen, welche nicht ihres Glaubens sind, zu verhalten? Wird Frankreich von den dort gebornen, und rechtlich als französische Bürger angesehnen Juden als ihr Vaterland betrachtet? Sind sie zur Vertheidigung des Landes verbunden? Sind sie den Gesetzen und Vorschriften des Civil-Codex Gehorsam schuldig?

Welche Gerichtsbarkeit in Polizeysachen stehet

den Rabbinen unter den Juden zu, und welche Polizeygewalt in Rechtsstreitigkeiten?

Giebt es Gewerbe, welche den Juden von dem Gesetze untersagt sind?

Verbietet das Gesetz den Juden gegen ihre Brüder Wucher zu treiben?

Ist Ihnen der Wucher gegen Fremde gesetzlich erlaubt?

Die Beantwortung selbst werde ich Ihnen mit den Sanhedrins Verhandlungen mittheilen, wenn sie solche noch nicht gelesen haben sollten.

Emilie. Sie sind mir unbekannt, ich bitte darum.

Mornay. Ihre Beantwortung fiel nach Wunsche aus, und wiederlegte den gegen sie aufgestellten Grundsatz, daß in der jüdischen Religion schon das bedeutendste Hinderniß ihrer Vereinigung mit andern Religionen liege *).

---

*) Die Beantwortung folget wörtlich in dem Anhange, da in ihr eine vollkommene Wiederlegung aller den Juden gemachten Einwürfe liegt.

Napoleon daher beruhigt, bestätigte ihnen alle ihre früher erhaltenen Rechte; seinem Beispiele folgten Italien und Holland, und auch in unserm Vaterlande, wo schon so manches früher zu ihrer Erleichterung geschehen war, ahmte man den aufgestellten liberalen Grundsätzen nach zu Erleichterung oder Gleichstellung dieses Volkes.

Europens politische Lage änderte sich; ein Völkerbund gegen Napoleons Anmaßungen ward geschlossen, dieser zerstörte dessen ehrgeizige Plane, und vernichtete den Tyrannen, der auf eigne Kraft sich zu stützen glaubte, nicht einsehen wollte, daß er nur der übrigen Herrscher Nachsicht seine Kraft schuldig sey; nun entstehen wieder (proh dolor, proh pudor! würde ein Römer ausrufen) andere Ansichten; neue Gründsätze werden aufgestellt, oder vielmehr gleich den Moden, die älteren wieder hervorgesucht, mit unter so manches Gute, blos weil es von dem Gefallenen entsproß, wieder abgeschafft.

Die Juden verdanken ihren verbesserten Zustand Napoleon; auch sie sind also der Gegen-

stand eines ungerechten Hasses; sie sollen wieder in ihr voriges Nichts zurückgeschleudert werden, weil es einige ihre frühern Prärogative wieder erhalten habende Städte so wollen, weil sie dieses ihren politischen und merkantilischen Verhältnissen so angemessen finden; nicht, weil sie überzeugt sind, daß die Juden, indem sie die Rechte der Christen theilen, ihre Verpflichtungen nicht theilen könnten, worin sie durch die Verhandlungen des Sanhedrins in Schriften, durch die neueren Zeitereignisse aber in der That wiederleget werden *)

---

*) Wie stehet mit dieser Erfahrung, wie mit dem Zeugnisse der Mutter der deutschen Handelsstädte, Hamburg, die gegenwärtige Verfahrungsart Frankfurts vereinbarlich? Die Stadt Hamburg sagt ausdrücklich bey Gelegenheit des Vertrages über die vorgeschlagene Zulassung der Juden zum Bürgerrechte:
„übrigens sind während der französischen Regierung, „wodurch alle hiesige Religionsbekenner von selbst das „Bürgerrecht überkommen, ungefähr noch 200 „Israeliten ausdrücklich in die Bürgerregister einge-

Emilie. Sie haben nun gezeigt, daß die jüdische Religion im wesentlichen kein Hinderniß zur Beseitigung der Vereinigung der Juden mit den Christen enthält: nicht so ist es mit ihren Religions-Förmlichkeiten, nämlich mit ihrem Sabbate, ihren Fest- und Feyertagen, ihrer Enthaltung von aller Speisegemeinschaft mit den übrigen Religionsverwandten; schon diese machen jede Vereinigung unausführbar.

Mornay. Ich sehe nicht ein warum? In Zeiten der Ruhe mag es mit seiner Religion jeder halten, wie er will; in Zeiten der allgemeinen Noth tritt der Grundsatz ein, Noth kennt kein Gesetz: dies entschied schon der in Paris abgehaltene Sanhedrin, dies beweisen die

---

„zeichnet, und ist bey allen erhaltenen Begünstigungen dieser Bürger nicht allein kein Nachtheil andrer Bürger verspührt, sondern vielmehr hat ein stilles bescheidenes Benehmen, und die willigste Anstrengung mit andern fürs allgemeine Wohl ja sebst eine vorzügliche Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe mehrere unter ihnen ausgezeichnet."

neuern Handlungen der Juden, die sich durch kein Ceremonialgesetz abhalten ließen, treu ihre Staatsbürger Pflichten zu erfüllen. Vielleicht denken schon in diesem Augenblicke Europens so enge verbundenen Herrscher an Zusammenberufung eines europäischen Sanhedrins, welchem es gewiß gelingen wird, das noch zu vollenden, was jener in Paris versammelte so schön begonnen hat. Fallen wird nun vollends jede Scheidewand, die äußere Förmlichkeit und schwache Gewissensängstlichkeit bis jetzt noch aufgestellt haben.

Emilie. Dann scheinen Sie alle, den Juden allenfalls noch zu Laste liegenden und nicht zu vertheidigenden Fehler auf Rechnung ihrer Herabwürdigung zu setzen, in der That aber solche den Christen zu Laste zu legen.

Mornay. Nicht anders. Ich entgegne Ihnen hierüber nichts weiter, als was in einem mit Rechte allgemein geschätzten deutschen Blatte geschrieben wird:

„Ich habe die Juden unter den verschieden-

„sten Verhältnissen und Himmelsstrichen mit
„Aufmerksamkeit zu beobachten Gelegenheit
„gehabt, und bin dadurch mehr vielleicht, als
„irgend ein Anderer zu der festen Ueberzeu-
„gung gelanget, daß die moralische Schlech-
„tigkeit, welche die Europäer ihnen, und mei-
„stens wohl mit Rechte zuschreiben (dürfte
„wohl mit gleichem Rechte jedem Handels-
„manne zuzuschreiben seyn)." Lediglich als
„eine Folge der Verachtung und des Druk-
„kes, worin sie leben, und anderer zufälli-
„gen Umstände betrachtet werden muß. In
„der Levante, wo die Christen eben so
„verachtet sind, wie die Juden, und von
„den stolzen und fanatischen Muselmän-
„nern eben die Erniedrigungen erdulden
„müssen, wie diese noch in manchen europäi-
„schen Ländern, zeigen sich bey jenen die
„nämlichen Erscheinungen, die bey uns eine
„so große Geringschätzung des jüdischen Cha-
„rakters hervorgebracht haben. Und sind nicht
„die Armenier, die doch auch Christen sind,

„hinterlistiger, betrügerischer und gewinnsüch-
„tiger auf eine noch niedrigere Weise, wie die
„Hebräer, und hat man sie nicht eben darum
„die Juden des Orientes genannt? Es ist
„in der Türkey gar nicht selten, daß ein
„Armenier einen Juden zu hintergehen, und
„auf eine arglistige Weise im Handel um
„das Seinige zn bringen weiß. Aber daß
„ein Jude einen Armenier hinters Licht
„führe, dürfte kaum jemahls der Fall seyn.
„So bringen ähnliche Ursachen auch allenthal-
„ben auf der Erde ähnliche Wirkungen her-
„vor; und gleichwie der Sklave moralisch
„schlechter in der Regel ist, als der freie
„Mann; so ist auch der Jude unter dem
„Drucke schlechter, als im Genusse der Frei-
„heit."

Emilie. Nur noch eine Bemerkung muß ich mir erlauben: warum konnte Napoleon alle Schuldforderungen der Juden an Christen auf zehn Jahre suspendiren?

Mornay. Er mußte dieses thun, so lan-

ge nicht alle Juden, Kraft genug hatten, die neue Wohlthaten gehörig zu verdienen; er nahm inzwischen ausdrücklich die Juden mehrerer Departemente von diesem Gesetze ehrenvoll aus, welche in Bildung jenen der übrigen kräftiger vorausgeeilet waren. Ob aber die in dem Gesetze Begriffenen wirklich diese Demüthigung verdienet, oder sie mehr den denunciationen ihrer Feinde und besondern Verhältnissen verdanken, ist noch nicht ausgemacht.

Dahingegen ist es gewiß, daß seit wenigen Decennien die Juden in geist- und körperlicher Kultur sich bewunderungswürdig ausgezeichnet haben. Wer zählt die frommen Anstalten, die sie beynahe in jeder nur mittelmäßigen Stadt zu Erhaltung ihrer Armen und Hülflosen unter sich errichtet haben? was sehen wir nicht ihre durch freywillige Unterzeichnungen ohne irgend eine Unterstützung von Seiten des Staates errichteten Erziehungsanstalten in Frankfurt, Berlin, Seesen, Livorno u. s. w. leisten, bey welchen auch christliche Lehrer angestellt sind, während bey

unseren Schulen jüdische Lehrer, wo nicht verabscheut, doch auf alle mögliche Art abgehalten werden.

Wo ist ein deutscher Staat, der nicht mehrere verdiente Männer aus diesem Volke aufweisen könnte, die den ersten und verdientesten Christenfamilien an die Seite gestellt werden könnten? bey denen man nicht sagen kann, daß sie ihre Orden, Verdienstmedaillen, oder sonstige politische Auszeichnungen nicht ihren wirklichen Verdiensten um Fürst und Vaterland verdankten? Die selbst dem Neide Stillschweigen gebieten. Ich würde fürchten, mißverstanden zu werden, und der Bescheidenheit so mancher Edeln zu nahe zu treten, wenn ich näher in ihr moralisches und politisches Leben hier einginge, und den wesentlichen Nutzen, den sie dem Vaterlande vor jedem andern bringen, berührte, die Summe der durch ihre Wohlthaten erhaltenen und geretteten Bedrängten aufzählte; nur einige Namen kann ich mich nicht enthalten, zu nennen, da solche zu bekannt in unserer Gegend sind, und sich in man-

chem Herzen und Familien bleibende Denkmäler errichtet haben, und täglich noch errichten. Es sind die Familien Haber und Seeligmann deren Haupt im Königreiche Bayern mit dem schönen Namen von Eichthal belohnet und beehret worden, und dessen sämmtliche Familie im badischen und bayerischen vorzüglich geachtet wird, da sie sich durch Thätigkeit, sittliches Betragen, schönen und patriotischen Gebrauch ihres Vermögens, rühmlichst auszeichnet. Es ist die Familie Kaula im Königreiche Würtemberg. Wie ausgezeichnet in thätigem Wirken erscheinen nicht die Frankfurter Männer Salomon Trier, Rabbiner, und Literator Hildesheimer, die Handelsleute Rothschild, Flörsheimer, Speyerer, Geisenheimer, — wie allgemein geschätzt Strasburger, Vater und Sohn in Mannheim. — Die Handelsleute Gebrüder Zimmern in Heidelberg, die ihr einziges und vorzügliches Glück in Bildung ihrer hoffnungsvollen Kinder suchen — doch wozu sollte ich mehrere Namen hier anführen, da jeder Widersacher der

Juden auch bey einer nur mittelmäßigen Aufmerksamkeit schon bey dem Jannhagel dieses Volkes Gelegenheit genug haben wird, so manches zu beobachten, was ihm, wenn er anders nur halb gerecht seyn will, bessere Begriffe von diesen Menschen beybringen muß Daß auch nebst so manchem andern feineren Gefühle ächte Vaterlandsliebe diesem Volke nicht fremd sey, darüber erlaube ich mir des vortrefflichen Buchholz Bemerkungen hier nachzusprechen:

„Wo ist ein Land, — spricht er — in welchem „die steile Trennungswand zwischen Jude und „Christ niedergerissen war, und wo nicht alle „Beweise ächter Vaterlandsliebe von den Israe„liten gegeben wurden? Wir wollen näher fra„gen: wo in ganz Deutschland, als es den „Kampf um allgemeines Wohl galt, blieben „die jüdischen Glaubensgenossen von den Schaa„ren freywilliger Streiter selbst da zurück, wo „sie nur geduldet sich sahen?"

„Wir wollen noch näher fragen: die preussi„schen Staaten, Markbrandenburg, Pommern,

„Neumark, Schlesien, Ostpreusen u. s. w.
„Thatsache ist es, daß die Söhne der wohlha-
„benden jüdischen Familien in den Hauptstädten
„mit den Beispielen freiwilliger Ergreifung der
„Waffen vorangingen, und alle mit eben der
„Ausdauer, eben der Treue, wie andere
„Staatsbürger fochten und bluteten. — That-
„sache ist es, daß jüdische Aerzte und Wund-
„ärzte ihr Leben den Gefahren der Hospitäler
„aussetzten und als heilige Opfer fielen. That-
„sache ist es, daß jüdische Frauen und Mäd-
„chen keine Anstrengungen, keine Gefahren
„scheueten, um den Verwundeten Trost und
„Hülfe angedeihen zu lassen. Thatsache ist
„es endlich, daß alle israelitischen Bürger durch
„die zahlreichsten freywilligen Geldopfer Be-
„weise der Anhänglichkeit an König und Va-
„terland gaben. Dank und Ruhm der erhabe-
„nen preusischen Regierung, daß alle diese
„Anstrengungen als von Staatsbürgern, nicht
„von Juden geschehen, aufgezeichnet sind, da
„es für diese keine besondere Rubrik mehr

„giebt. Man kann in Preusen so wenig sagen, „wie viel die Israeliten gethan haben, als „man bestimmen kann, wie viel die Protestan„ten, Katholiken und Reformirten geleistet „haben. Alle aber haben dem Vaterlande „Gut und Blut geweihet. Dank und Lohn, „Ehre und Ehrenzeichen ist allen ohne Unter„schied geworden. Die östreichischen Staaten, „namentlich Böhmen: Thatsache ist es auch „hier, in Ländern, wo noch die jüdischen „Glaubensgenossen mancher Rechte, und „namentlich des Bürgerrechtes sich nicht er„freuen, daß sie die Pflicht der Vaterlandsver„theidigung ruhmwürdig erfüllten, und viele „Tausende von ihnen für Kaiser und Vaterland „fielen. Holland: schon am 2ten Septbr. 1796 „hatte die damalige National Versammlung „einstimmig decretirt, daß kein Jude unter „der Bedingung, daß er alle Verpflichtungen „erfülle, die durch die allgemeine Constitution „von jedem Bürger gefodert werden, von eini„gen Rechten oder Vortheilen ausgeschlossen

„werden solle, die mit batavischem Bürgerrechte „verknüpfet sind. Vielleicht lauter noch, wie „anderswo, hat hier die Erfahrung gespro„chen, und es wird um so unnöthiger, ein„zelne Thatsachen anzuführen, als in einem „Zeitraume von zwanzig Jahren die Israeliten „sich des ihnen verliehenen Bürgerrechtes so „würdig gezeiget hatten, daß auch die neueste „jetzige Constitution ihnen wiederholt die bür„gerlichen Rechte aller übrigen Glaubensge„nossen im unbeschränktesten Umfange gesichert „hat."

O daß von den braven batavischen Juden jene in Frankfurt lernen möchten, wie man es anfange, daß man bey eingetretener Neuerung sich in dem Fortgenusse früherer Rechte erhalte! oder wäre die batavische Regierung in Weisheit und Gerechtigkeit gegen den neuen Herrscher von Frankfurt zurück?

Ich hoffe hiermit genug gesagt zu haben, was Gerechtigkeit und Humanität zum Vortheile dieser Menschen uns zu bemerken gebietet. Zu al-

lem Ueberflusse will ich dem bisher gesagten noch anfügen, was einst Preusens wahrhaft großer und weiser Friedrich einer Beschwerde seiner christlichen Handelsleute, die sich durch Anlegung von Fabriken und Ausdehnung des Handels von Seiten der Juden gekränket glaubten, untersetzte: „die Christen sind Handelsleute, Handelsleute sind Juden."

Emilie. Sie haben genug gesagt, mehr als für mich erforderlich gewesen wäre, um ihre Ueberzeugung zu theilen; um ihretwillen will ich künftig die Sache dieses Volkes zu der Meinigen machen; nur eine Aufklärung erbitte ich mir von Ihnen, wenn Sie mir solche geben können; ich las vor einiger Zeit ein Schriftchen, worin man sich lustig macht, daß die Juden sogar sich in den geheimen Orden der Freymaurer einschreiben lassen, der in seinen Ordenszeichen das Kreuz führe, das der Jude verabscheuen müsse.

Mornay. Dies gehört ganz zu den übrigen Dingen, die man den Juden als Verbrechen,

oder doch Hindernisse ihrer moralischen Verbesserung anrechnet. Ich kenne zwar selbst die Einrichtung dieses Ordens nur aus Antimaurischen Schriften von ausgetretenen Mitgliedern derselben verfasset, die jeder rechtliche Mensch verabscheuen wird; allein wenn sie das Kreuz als ein Ordenszeichen wirklich führen, so kann solches wohl der Jude auch führen, der hierin weiter nichts als das Zeichen der Verbindung, nicht aber jenes Werkzeug eines schmählichen Todes, an dem unser Religionsstifter die Reinheit seiner Grundsätze bewährt hat, sehen kann. Die Grundsätze des Ordens können keine andere, als Weltbürgerliche seyn, die auf keinen Rit, und auf keine Art der Gottesverehrung berechnet sind. Beförderung durch Ausbreitung liberaler Grundsätze, und ächter Aufklärung ist sein einziges Ziel; Einmischung in politische und religiöse Angelegenheiten der Staaten sein einziges prohibitives Gesetz. An einer solchen Gesellschaft kann also sowohl der Bramine, als der Anbeter des Fohy, der Priester der Sonne und

Verehrer der heiligen Schlange, als der Beobachter des Korans, der Israelite wie der Christ mit gleichem Eifer Antheil nehmen. Und mir scheint dadurch, daß die Juden an derley Arbeiten Theil nehmen, nicht der gleichgültigste Schritt zu ihrer Veredlung gethan worden zu seyn, da jeder daran mitarbeiten sollte, dem an seiner eigenen inneren Vervollkommung etwas gelegen ist. Heil den ersten würdigen Männern, die den Zeitgeist klug benutzend, unter dem Symbole der aufgehenden Morgenröthe die Nacht wirklich zu verdrängen suchten, die beynahe ihr ganzes Volk umnebelte. Das unendlich schwere ist ihnen längst gelungen; das leichtere, ihrer in kleinlichen Sektengeist gehüllten Widersacher Bekehrung wird ihnen nicht minder gelingen, wenn sie ihren bisherigen Grundsätzen und ihrer Handelsweise fort treu bleiben werden.

Ehrlich. Alsó, Nichte! Die Juden haben von jeher getauget, taugen noch, und werden auch in Zukunft mehr taugen, als wir, wenn wir in ihrer Verfolgung fortfahren werden.

Emilie. Wir trinken noch eine Tasse Thee! (kredenzet) eine herzliche gute Nacht! Verzeihung daß ich die erste Hälfte der Nacht ihnen stahl! (eilt ab)

Ehrlich. Gute Nacht, lieber Mornay! Morgen können Sie eine Stunde länger schlafen.

Mornay. Verzeihung, wenn ich Ursache an der unterbrochenen häuslichen Ordnung war! (empfiehlt sich und eilet ab)

Mitternacht war vorüber, alles lag im tiefesten Schlafe, nur Mornay hatte hierzu keine Neigung; die unerwarteten Ereignisse des rasch für ihn dahingeschwundenen Tages gestatteten ihm keine Minute, über sich selbst zu denken; nun erst hatte er Raum dazu. Der trauliche Mond, der verschwiegene Zeuge so manchen Kummers, so mancher unbeachtet fließenden Thräne, leuchtete auch ihm, und lud ihn ein, ins Freie zu wallen, wo nichts ihn in seiner Ueberlegung stöhre. Auf einem Seitenwege eilte er vor die Stadt.

Welchen Zweck konnte Amund durch seinen

so kräftig erwachten Eifer für sein Wohl haben? Amund, der vorsichtige, der ganz aus Eigennutz und Habsucht zusammengesetzte Kaufmann, dessen Sohne er einige Zeit Unterricht gab, wofür er ihn mit einem magern Monatgelde mehr als hinreichend honoriret zu haben sich versichert hielt; sollte einzig seine Absicht seyn, ihn an Emilien zu ketten, um dadurch seines Sohnes Freiheit sich zu versichern? möglich; und wenn dies? Emilie wäre allerdings ein Geschenk, durch welches nach dem wenigen, was er an diesem Tage ihrer ersten Bekanntschaft zu beobachten Gelegenheit hatte, der vorzüglichste Mann sich hätte belohnt fühlen müssen; sie war schön, schien ihm freylich für ein Frauenzimmer zu viel Gelehrsamkeit zu affektiren; allein sie schämte sich auch nicht der ihrem Geschlechte zuständigen häuslichen Arbeiten; wie unendlich viel stehet sie aber trotz dem der sanften Fanny Nathan nach? Außerdem ward sie von seinem Freunde geliebt, den er so sehr schätzte, daß er ihm selbst seine feurigste Liebe zum Opfer zu

bringen sich stark genug gefühlet haben würde wenn er ihn dadurch wahrhaft glücklich hätte machen können.

War aber Emilie einzig die Ursache seiner Beförderung; waren Amund und Ehrlich desfalls im Einverständnisse; wehe ihm dann, wenn er in der Prüfung nicht bestand? — Doch der gerade, biedere Ehrlich, wie er ihn kennen gelernt zu haben glaubte, schien ihm durchaus keiner Nebenabsicht, keines kleinlichen Interesse fähig; nicht fähig, ein leidendes Werkzeug in der leitenden Hand eines ganz gewöhnlichen Handelsmannes abgeben zu können. — Und doch können Verhältnisse eintreten, die sie beide zu Vertrauten stempelten, welches die beiderseits ihm gezeigte Vertraulichkeit errathen liese; und wenn dies; wenn die beiden Alten einverstanden wären, und Emilie mit ihnen einstimmte, wäre es nicht möglich, daß dieses weibliche Wesen trotz aller ihrer Bildung eine ganz gewöhnliche Tochter Evens wäre, lieber ihm ihre Hand reichte, dem sie nach dem zwischen ihm und

ihrem Oheime bestehenden Verhältnisse eher als dem reichen Amund gebieten zu können hoffen dürfte, dessen Erhaltung bey seines Vaters Starrsinne ihr noch manche Unannehmlichkeit zuziehen könnte; pfui, Mornay! willst du jetzt erst anfangen, mißtrauisch auf die Menschen zu werden, die noch mit allen ihren Lügen, ihren ausstudirten Täuschungen dir dein Vertrauen auf sie nicht rauben, dich deinem Grundsatze: besser zehenmal hintergangen werden, als einmal hintergehen, nicht ungetreu machen konnten! noch befandest du dich gut dabey, die Menschen und alle ihre Handlungen immer von der besseren Seite zu betrachten; — warum behielt sie meiner Fanny Bild? jetzt erst bemerke ich, daß ich unrecht hatte, ihr solches so leichtsinnig zu überlassen! — wie wenn Sie — — nein das kann ich ihr nicht zutrauen; dazu ist sie nicht fähig, da sie fähig war, zu sagen, sie zeichne auch, aber zu einem Gegenstücke mache sie sich nicht anheischig? — Verzeih! verzeih' Engelsseele! wenn ich dir einen Augenblick mißtrauen konnte!

So schwärmte Mornay, bis die Morgenröthe dem Monde sich zu verstecken gebot, und die zu ihren Feldgeschäften eilenden Landleute den Schwärmer in seiner einsamen Wallfahrt mit ihrem guten Morgen freundlich unterbrachen.

Nicht ruhiger, als Mornay, brachte Amunds Sohn die Nacht zu. Zutraulicher als je unterhielt sein Vater sich mit ihm, während Mornay den Abend bey Staatsrathe Ehrlich herumschwatzte. Mit allem möglichen Vergnügen erzählte er ihm, daß er mit dem alten Freunde wegen Mornay im Reinen sey, und es nun keinem Zweifel mehr unterworfen sey, daß Emilie bald als Mornays Verlobte angekündiget werden würde. Seine Hiobspost beschloß er mit der Versicherung, daß er das Circulare an seine sämmtlichen Handelsfreunde und Correspondenten entworfen habe, daß sein Sohn für die Zukunft sein Handelsgenosse seyn werde, ihm jedoch überlasse, ob er nicht lieber sein eigenes Geschäft anfangen wolle; auf allen Fall wünsche er, daß sein Sohn sich um eine ihm

angemessene Verbindung umsehe, wozu er ihm zugleich mehrere allerdings nicht leicht verwerfliche Mädchen in der Stadt und seiner Correspondenten vorschlug, gegen welche alle der Sohn nichts einwenden, nur bitten konnte, ihn vor der Hand nicht zu übereilen. Damit schieden Vater und Sohn, Ersterer um seine von den Mühseligkeiten des theueren Tages ermatteten Glieder zur Ruhe zu bringen; Letzterer, um wo möglich von seinem Mornay über Emilien sich noch Aufschluß zu verschaffen.

Kaum war er also sich selbst überlassen, als er schon des Staatsrathes Hause zueilte, um dort sich unter den Zirkel seiner Lieben zu mischen, oder Mornay aufzusuchen, wenn er sich etwa schon entfernt haben sollte. Allein wie erschrak er, als er hörte, daß der alte Staatsrath mit seiner Nichte und Mornay in traulichem Gespräche schon seit zwey Stunden begriffen sey, und es nicht scheine, als ob man vor dem kommenden Morgen scheiden würde; daß Alles außerordentlich lustig zugehe, er daher

das Fräulein für heute nicht mehr sprechen könne, da besonders diese letztere untersagt habe, es komme auch wer da wolle, Niemanden vorzulassen. Was sollte er nun thun, um sich Licht und Ruhe zu verschaffen? er machte die Runde um das Haus, und war dabey so beschäftiget mit sich selbst, daß er nicht einmal Mornay gewahrte, als dieser das Haus verlies, auf den er doch so lange und so ängstlich geharret, und erst dann dessen Abwesenheit sich denken konnte, als alle Lichter im Hause verlöschet waren. Nun erst eilte er nach Mornays Wohnung, aber auch hier war alles öde und todt, und keine Hoffnung schien ihm zu Erreichung seines Zweckes; muthlos eilte er daher nach Hause, und wälzte sich schlaflos in seinem Bette, während Mornay im Felde herumirrte; jeder suchte die Ruhe, keiner fand sie. — Kaum röthete die Morgenröthe den Himmel, und weckte die Sänger der Lüfte, als schon Amund auf den Beinen war, und Mornay in seiner Wohnung fruchtlos aufsuchte, daher zu seinem großen

ßen Schrecken überzeugt wurde, er habe die Nacht mit Emilien, seiner Emilie in einem Hause zugebracht. Rasch eilte er dahin, und dem Himmel sey Dank! schon war diese aus den Federn, und in dem neben dem Hause befindlichen zwar kleinen aber geschmackvoll von ihr angelegten Gärtchen im Begriffe, ihre Blumen zu begießen. — Durfte er es wagen, sie in ihrer schönen Arbeit zu stöhren, oder nicht? Zehnmal wollte er pochen, immer aber zog er schüchtern seine Hand wieder zurück, bis sie ihn merkte, ihn seiner Verlegenheit entriß, und zum Eintreten einlud.

Emilie. Was führt Sie so früh schon in meine Nachbarschaft, Herr Amund?

Amund. Ich suchte meinen Freund Mornay, um mit demselben den schönen Morgen zu genießen; allein er kam nicht nach Hause.

Emilie. Er wird noch in den Federn stecken! längst schon war die Geisterstunde abgelaufen, als er unser Haus verlies. Ich freue mich,

seine Bekanntschaft gemacht zu haben; er scheint mir ein guter Mensch zn seyn.

Amund. O er ist ein edler Mann, und wenn er selbst — —

Emilie. Sprechen Sie aus! was hält Sie zurücke?

Amund. Wenn er selbst das erhalten sollte, ohne dessen Besitz mir das Leben eine Last seyn würde.

Emilie. Und das wäre?

Amund. Ich kann, ich darf es Ihnen nicht sagen.

Emilie. Und doch versicherten Sie mich ohnlängst, daß sie vor mir kein Geheimniß haben? doch ich werde nicht zudringlich seyn? — Sagen Sie mir einmal, in welcher Verbindung stehet Mornay mit dem alten Nathan und seiner schönen Nichte!

Amund. Es ist ein langjähriger Freund dieser Menschen, die es auch wirklich verdienen, von jedem Menschen geachtet zu werden.

Emilie. Kennen Sie die Nichte des Juden?

Amund. Sie ist ein wahrhaft verdienstvolles Mädchen, welche nur ihnen, theuerste Emilie! nachstehen muß!

Emilie. Schönen Dank für diese Artigkeit! dürfte ich mir Ihre Begleitung für diesen Morgen ausbitten?

Amund. Sie wollen sie besuchen?

Emilie. Ihr lieber Mornay entwarf mir von derselben ein solches Gemälde, daß ich durchaus ihre Bekanntschaft machen muß; sollte Ihnen inzwischen dieser Gang lästig fallen, so muß ich schon mich um eine andere Begleitung umsehen, oder allein dahingehen.

Amund. Wenn Sie es erlauben, werde ich Sie begleiten. — Emilie! —

Emilie. Warum stecken Sie? — was wollen Sie mir sagen?

Amund. Darf ich? —— Emilie! Ich liebe Sie! —

Emilie. (schäkernd) Fahren Sie fort! sagen Sie mir, Sie könnten ohne mich nicht leben! Sie würden, wenn ich Ihre Liebe nicht erwie-

derte, sich eine Kugel vor den Kopf schießen! u. s. w.

Amund. (steht stumm, schlägt sich endlich vor deu Kopf) ich habe genug, verzeihen Sie meine Freyheit, Fräulein! — leben Sie wohl!

Emilie. Sie wollen mich nicht zu Fanny Nathan begleiten?

Amund. Wenn Sie befehlen.

Emilie. Sie sind, wahrlich! ein wunderlicher Liebhaber! Sie kommen, sind und bleiben eintönig; ich komme Ihrer Suade zu Hülfe, und nun verzweifeln Sie, und wollen mich — mir nichts, dir nichts — verlassen — in zwey Stunden holen Sie mich zu Mornays Fanny ab; bis dahin sind Sie in Gnaden entlassen!

Amund entfernte sich weit unruhiger, als er eingetreten war. Noch einmal suchte er Mornay auf, ohne ihn zu finden, muthlos und verzweifelt ging er nach Hause, suchte vor seinem Vater zu verbergen, was in ihm vorging, bis die gegebene Stunde erschien, die ihn zu Emilien

rief, um sie zu dem bemerkten Besuche abzuholen, von dessen Entzwecke er sich durchaus keinen Begriff zu machen vermochte.

---

## Zimmer bey Nathan.

Nathan. Wie gesagt, ich habe ihm versprechen müssen, ihn zu Levis Tochter zu bringen; und wenn er mich an mein Wort mahnet, so muß ich dich ihm vorstellen.

Fanny. Um alles in der Welt bitte ich Sie, lieber Vater! thuen Sie dieses nicht, es wäre um meine Ruhe geschehen!

Nathan. Wie wäre dies möglich?

Fanny. Reden Sie ihm diese Grille aus, schützen Sie Verhinderung vor, wenn er darauf bestehet, sagen Sie ihm, was Ihnen gut dünket, ersparen Sie ihm den Dank, und mir das roth werden.

Nathan. Du wirst doch nicht verlangen, daß ich in meinem ein und siebenzigsten Jahre noch lügen sollte?

Fanny. Es wäre höchstens eine Lüge, die keinem Menschen nur den entferntesten Schaden bringen kann, uud Ihren Kindern, Mornay ist ja auch Ihr Sohn, die es doch einzig angeht, nützt.

Nathan. Je nun, wir wollen sehen! Ich habe ein kleines Geschäft bey Herrn Amund; sobald dies abgethan seyn wird, bin ich wieder bey dir! (ab)

Fanny. Guter alter Vater! komm ja bald wieder! — (räumt auf) Ich weiß nicht, wie es kommt! Seit einiger Zeit bleibst du mir immer zu lange aus. Es ist mir so unbehaglich, wenn du von mir entfernt bist; auch bey dem leisesten Tritte gegen meine Thüre erschrecke ich, als ob ein Verbrechen meine Seele drückte. Guter Gott! laß es keine Vorbedeutung eines baldigen Verlustes für mich seyn! (man pocht) Himmel, wer mag das seyn? (die Thür öffnet sich, Emilie mit dem jungen Amund treten ein) was stehet zu ihrem Befehle? eben ist mein Vater ausgegangen, er muß Ihnen auf der Stiege begegnet seyn!

Amund. Verzeihen Sie, Mademoiselle, wir suchen nicht ihren Herren Vater! wir — —

Emilie. Sie, Mademoiselle! besuchen wir, da ich mir vorgenommen habe, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Fanny. Womit kann ich mich dieser Ehre würdig machen?

Emilie. Ich habe gehört, Sie seyen eine vortreffliche Portrait-Malerin!

Fanny. Wer Ihnen dieses gesagt hat, der konnte wohl keine andere Absicht haben, als sich ein wenig über mich lustig zu machen.

Emilie. Nichts weniger, als dies. Sieh da! Hier haben Sie ja Herrn Nathans und Mornays — und hier das Ihrige. (auf die Wand zeigend) Zum Sprechen gemalt! wer hat diese Stücke gefertiget?

Fanny. Sie sind alle mein Werk! es ist eitel Pfuscherey, und mein erster Versuch, der so ausfiel, daß es sich kaum der Mühe lohnt, ein Wort darüber zu verliehren!

Emilie. (das Bildchen hervorziehend) Auch dies Bildchen sollen Sie gemalt haben?

Fanny. Wie kam dies in ihre Hände?

Emilie. Nun, wie das manchmal zu geschehen pfleget, Herr Mornay zeigte es mir, und ich gab es nicht wieder zurück, weil ich mir in dem Augenblicke vornahm, Sie zu bitten, mich für Geld und gute Worte zu malen.

Fanny. Noch bin ich nicht soweit, daß ich mir schmeicheln könnte, im Stande zu seyn, mit Malen mir meinen Unterhalt zu verschaffen.

Emilie. Sie müssen mich nun einmal malen; auch Herr Amund hier wird Sie darum bitten; nicht wahr, Herr Amund! (auf das Bildchen zeigend) ohngefähr in diesem Geschmacke.

Fanny. Wenn Sie befehlen, will ich es versuchen; ob ich Ihren Wünschen entsprechen werde daran zweifle ich sehr.

Emilie. Ich keinen Augenblick! muß ich Ihnen sitzen?

Fanny. Allerdings, und wahrscheinlich etwas länger als einem ordentlichen Maler.

Emilie. Wie oft saß Ihnen Herr Mornay und Ihr Oheim?

Fanny. Bey diesen bedurfte ich dieser Förmlichkeit nicht; Beyder Züge grub die Dankbarkeit so fest in mein Herz, daß ich sie vor mir sehe, wo ich bin.

Emilie. Sie lieben wohl Beyde sehr?

Fanny. O unendlich, mehr als mein Leben! wer müßte ich auch seyn, wenn dies nicht wäre? Mein Oheim erzog mich zu einer künftigen Hausfrau nach des Weibes Bestimmung; Herr Mornay lehrte mich die schwere Kunst, mich selbst zu erhalten, und wenn es nöthig, soviel zu verdienen, daß ich noch Kraft genug habe, einige Dürftige zugleich mit zu erhalten.

Emilie. Herr Mornay liebt Sie auch recht sehr!

Fanny. Wen liebt Herr Mornay nicht? der müßte nicht Mensch seyn!

Emilie. Er nimmt mehr Antheil an Ihrem Schicksale, als sie vielleicht denken! hat er Ihnen das nicht schon selbst gesagt?

Fanny. Dazu wäre er zu edel, um mir durch eine solche Rede Unruhe zu veranlassen.

Emilie. Wie könnte es Ihnen Unruhe veranlassen, wenn Herr Mornay Sie liebte?

Fanny. Sie geruhen zu scherzen, oder zu vergessen, daß ich ein Judenmädchen bin.

Emilie. Was thut dies zur Sache? Kein Gesetz bestehet bey uns, daß ein Christ kein Judenmädchen heurathen kann, weder ein bürgerliches, noch ein religiöses.

Fanny. Bis jetzt spricht das Herkommen die verbietende Gesetzlichkeit aus. Wehe dem leichtsinnigen Mädchen, welches sich überreden könnte, stark genug zu seyn, einem so tief gewurzelten Herkommen die Spitze zu bieten, wenn auch ein edler Mann so unvorsichtig seyn könnte, im Drange der Leidenschaft nachzugeben. So lange das Märchen von des weisen Lessings Ringe nicht als volle Wahrheit allgemein anerkannt seyn wird, vielmehr in unseren Tagen alles auf das Gegentheil hinarbeitet, läßt sich dieser Schritt nicht ohne sichtbare Gefahr unternehmen.

Emilie. Der klügere Theil der Menschen hält es mit Lessing. Wie der andere denkt, was kümmert das uns? — (zu Amund) Wissen Sie aber, mein Herr! daß es eine gar unangenehme Sache um einen stummen Begleiter ist? warum sprechen Sie denn gar nichts mit dem freundlichen Mädchen hier? Sie kennen Sie doch wohl länger als ich.

Amund. Ich erhielt lediglich die Aufforderung, Sie, mein Fräulein! hierher zu begleiten. Ich habe also nur zu hören, nicht zu reden.

Fanny. Bey uns ist Herr Amund längst schon bekannt.

Emilie. Um so schlimmer! um so mehr sollte er Theil an der Unterhaltung nehmen! — Um Sie inzwischen nicht von wichtigeren Geschäften abzuhalten; da auch mich meine häuslichen Arbeiten rufen, so will ich es kurz machen, und Sie bitten, mit Ihrem Herren Oheime morgen Nachmittag zu mir zu kommen, wo wir dann Herrn Mornay in seiner Unterhaltung mit den Eidexen, Raupen und Würmern, wie Herr Kauf-

mann Amund der Vater sagt, überraschen wollen. Sie, Herr Amund, werden uns dahin begleiten. Ihr Herr Vater und mein Oheim mögen uns sodann nachfolgen. Adieu, liebe Freundin! empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Oheime, auf vergnügteres Wiedersehen! (mit Amund ab).

Wir überspringen den Tag, den Mornay damit zubrachte, sich in sein neues Geschäft einzustudieren; der Staatsrath Ehrlich aber, seinen neuen Freund in seiner Art zu arbeiten kennen zu lernen; Amund seines angefangenen Werkes sich freute, und glaubend, daß nun nach dem, was er gehöret, es nicht mehr fehlen könnte, daß Emilie an Mornay ihre Hand, und seinem Sohne seine Freyheit wieder geben würde, und Nathan sich der Beförderung seines einzigen und ersten Freundes freuete, an welcher Freude Fanny den reinsten Antheil nahm, unwissend, nicht ahnend, wie nahe sie seinen Herzen stehe; wir eilen vielmehr über jene Szenen, die wir den Romanschreibern auszumalen überlassen wollen, zu dem Ziele unserer Geschichte, und begleiten

unsere handelnde Personen in Mornays Garten, in welchem unsere Geschichte begann.

Warm unterhielten sich hier auf der Rasenbank Mornay mit Amund dem Sohne, während die schäkernde Emilie mit Fanny den Kaffee bereitete, der alte Nathan aber die Runde im Garten machte, sich der Herzlichkeit der beiden Freunde dort, hier der neuen Freundschaft der Mädchen freute, als auf einmal der alte Staatsrath Ehrlich mit Amund eintrat, und so die festgesetzte Gesellschaft vollmachten.

Emilie. (den beyden Alten entgegeneilend) Herzlichen Willkomm! Väterchen! der Kaffee ist eben fertig, tausend Dank also, das Sie uns nicht warten ließen! (Fanny vorstellend) Hier habe ich die Ehre, Ihnen meine neue Freundin, Fanny Nathan vorzustellen? — Hier sehen Sie auch Vater Nathan hervorkommen! — He da, ihr jungen Herrn! muß Euch das Frauenzimmer an Euere Pflicht mahnen! — (sie kommen herbey) hier ist Herr Mornay, und hier dieser junge Mann Herr Amund, der zu schüchterne Sohn eines

braven Vaters. — Nun kennen Sie die ganze Gesellschaft für heute; im Hause finden Sie alles bereit, um sich für den zurückgelegten Weg zu erholen! Fanny, du wirst meinem Väterchen deinen Arm bieten, wie ich Vater Amund führe. (ihm den Arm bietend) Ist es gefällig?

Amund d. ä. Fräulein! Sie werden mir erlauben, Sie zu führen! (zu seinem Sohne mit verbissenen Aerger) Junge Handelsleute gehören erst in ihr Comptoir, ehe sie an das Vergnügen denken. Deine Arbeiten zu Hause werden sich schwerlich von selbst machen.

Emilie. Stille, Väterchen, im Garten ist das Brummen verboten!

Amund d. S. Ich wollte Ihnen über Tische sagen — —

Amund d. V. Was ich nicht hören wollte. (zu Emilien) Sie sind zu gütig gegen den Menschen, der immer ein schlechter Handelsmann werden wird. Der wird mit seines Vaters Schweiße einmal eine schlechte Wirthschaft treiben: Gott möge es ihm verzeihen!

Emilie. Womit beleidigte er Sie denn?

Amund d. V. Mit allen möglichen Kränkungen; der Bursche ist längst volljährig, ich will ihm seine eigene Handlung errichten, er widerspricht mir, und will reisen; — ich will ihn als meinen Gesellschafter annehmen, und ihm wegen seinem Hange zu Reisen meine auswärtigen Geschäfte übertragen; er weigert sich, weil er da nicht als ein Freyherr auf seines alten Vaters Casse stürmend reisen kann; ich schlage ihm mehrere sehr empfehlungswürdige Mädchen vor, aus denen er sich eine Hausfrau wählen soll; auch dies nimmt er nicht an. Reisen will der Bube, auf meine Kosten den Herrn machen! soll mich darüber der Aerger nicht übernehmen?

Emilie. Mit nichten — der Aerger schadet, Sie sollen sich also durchaus nicht ärgern, sondern sich jetzt setzen, und etwas genießen! (alle setzen sich in das Gartenhaus) Ich hätte gern unter freyem Himmel aufgetischet, allein Gottes Sonne ist uns diesen Nachmittag mit ihrer Wärme ganz unerträglich! (man ißt und trinkt) wobey

Emilie und Fanny manch artigen Gruß empfingen, Amund der Sohn stumm und in sich gekehret saß, alle übrige aber sich es recht wohl seyn ließen, bis sie am Eude wieder durch Emiliens Geschwätzigkeit unterbrochen wurden, welche mit einem Teller, worauf ein Papier, auftrat, zu Amund d. V. Sie sagten vorher, Sie wollten Ihrem Herrn Sohne eine Frau geben, daher will ich mit der Aussteuer den Anfang machen, und solche einstweilen zu sicheren Händen deponiren! (sie reicht ihm den Teller dar)

Amund d. V. Ich sagte Ihnen ja, er schlug meinen Antrag aus!

Emilie. Das kommt daher, daß Sie ihn etwas zu schüchtern erzogen haben!

Amund d. V. (der die Schrift gelesen) Karl! was ist das? der Fürst hat die Gnade, dich zu seinem Kammerrathe wegen deinen besonderen Kenntnissen in der Landwirthschaft mit Sitz und Stimme zu ernennen. Hast du dies gesucht?

Amund d. S. Wie sollte ich dies wagen,

da ich diese Gegenstände bis jetzt nur als Lieblings und Nebengeschäft trieb.

Amund v. W. Und mir ertheilt er den Titel als Commercienrath!

Emilie. Und damit sind Sie zufrieden?

Amund v. W. Sollte ich nicht? (zu Ehrlich) Ist es doch für mich die unverdienteste Gnade von der Welt?

Ehrlich. Der Fürst schätzet und ehrt jeden fleißigen Bürger; und unter Allen sind Sie gewiß der thätigste.

Emilie. Und in so weit es ein Handelsmann seyn kann, der gewissenhafteste.

Amund v. W. Daß doch das gnädige Fräulein immer scherzen muß! (zu seinem Sohne) warum sitzest du so stumm, als ob es dich gar nicht freuete?

Emilie. Lassen Sie ihn immerhin noch stumm seyn; ich will ihm die Sprache schon wieder geben, wenn es Zeit seyn wird! (leget ein anderes Papier auf den Teller, das sie Nathan darreichet) Das für Sie, für meiner Fanny Vater,

nach dem ausdrücklichen Willen unseres gnädigsten Fürstens!

Nathan. (überrascht, stehet auf, nimmt das Papier, und liest — nachdem er gelesen) Was ich nicht kühn genug war, nur zu denken, wird geschehen! nun nimm, du meiner Väter, du aller Geschöpfe Gott! meine Seele auf zu dir! deine Leiden, mein Volk! werden nun bald aufhören, du wirst wieder den Menschen beygezählet werden, da edle Fürsten es nicht unter ihrer Würde halten, auf deine Besserung und Veredlung zu denken. Du Allvergelter! wirst lohnen, wo ich hier nicht einmal Kraft genug habe, meinen Dank laut werden zu lassen. — — (nach einiger Pause zu Ehrlich) Ihnen, würdiger Mann! verdanket mein Volk diesen Sieg über seine Widersacher größtentheils —

Emilie. (einfallend) Sie irren, Vater Nathan, wenn Sie dies glauben? mir gebühret dieser und Herrn Mornay. Dieser hat mich bekehret, und an mir war es nun, zu zeigen, daß ich, wenn es ans Gute thun gehet, nicht gerne

zurückbleibe. Unsere gnädigste Landesmutter machte mir ebenen Weg zum Landesvater, und so kam das hier vorliegende, freylich längst schon entworfene zur Verherrlichung des heutigen Tages in meine Hände.

Ehrlich. (nachdem er die Schrift durchgesehen) Unser angebeteter Fürst sieht, und hilft gerne überall selbst, und so entwarf er längst eigenhändig diesen Plan zur Veredelung der jüdischen Bildung und Gleichstellung dieser Menschenklasse mit seinen übrigen treuen Unterthanen. Längst schon ist es sein Wunsch, daß eine allgemeine Versammlung wenigstens aller deutschen Juden gehalten werden möge, welche gleich jener früheren für Frankreich das dort angefangene Werk fortsetze, und bis zu Ende befördere. Bis aber dieses eingeleitet werden kann, verordnet er, wie es einstweilen in seinen Staaten gehalten werden solle.

Nathan. Keine aus allen bisher erschienenen Verordnungen scheinet mir so zweckmäßig abgefasset worden zu seyn, als die gegenwärtige. Er verordnet einen Oberrath, der die Religionsange-

legenheiten unter dem Vorsitze eines in jeder Hinsicht anerkannten würdigen und bewährten Staatsdieners leite! möge es ihm nun auch gelingen, daß auch die würdigsten des Volkes zu Mitgliedern dieses Oberrathes ausgewählet werden! daß nicht, wie es gewöhnlich geschiehet, Männer dazu beygezogen werden, die der Wichtigkeit des Geschäftes nicht gewachsen, oder keiner Selbstaufopferung fähig sind!

Emilie. Sie sind ein Mitglied hierzu von dem Fürsten ausersehen, Papachen hier wird Präsident, und Herr Mornay Secretair. Von drey solchen Männern was läßt sich da nicht alles Gute erwarten?

Nathan. Ein einziges brandiges Glied vergiftet auch den übrigens gesundesten Körper!

Mornay. Alle, denke ich, werden lediglich durch Dankbarkeit geleitet, des besten Fürsten Willen ehren, und ihm streng nachzukommen streben, auch wenn es ihnen einige Opfer kosten sollte. Sollte aber auch gegen alles bessere Erwarten nicht jedes Hinderniß auf der Stelle be-

seitiget werden können; so erwarten wir das bessere von der Zukunft, die nicht fehlen kann, da darauf bestanden wird, daß ein für allemal die nemliche Erziehung und Bildung dem Juden wie dem Christen, und in derselbigen Anstalt werden muß, und da es unabänderlicher Wille des höchsten Gesetzgebers ist, daß künftig jeder Rabbine nach geendeter akademischer Laufbahn gesetzlich geprüfet werde, ehe er eine Anstellung erwarten kann.

Nathan. Was am schnellsten und kräftigsten zum allgemeinen Vortheile wirken wird, ist außer dieser gemeinschaftlichen Erziehung der höchste Wille, daß künftig nur dann ein fremder Jude im Staate aufgenommen werden kann, wenn er nachweiset, daß er nicht den Trödel, sondern irgend ein nützliches Gewerb verstehet, und zu dessen Ausübung das nöthige Vermögen besitzet, mit Vortheile in der Stadt sich zu erhalten: oder, falls er auf einem Dorfe sich ansiedeln will, daß er nicht eine baare Geldsumme als eigenes Vermögen vorweiset, welches nur selten ist; son-

dern daß er die zu seinem Unterhalte nöthigen Grundstücke besitzet, und selbst bauet, wenigstens sich anheischig macht, binnen der kürzesten Frist sich solches zu erkaufen. — —

Emilie. Das, Ihr Herrn! macht seiner Zeit in Euerer Versammlung aus; jetzt haben wir noch wichtigere Geschäfte hier.

Ehrlich. Diese wären?

Emilie. Jeder Roman endet sich mit einer Heurath, folglich muß auch meine Bekehrung damit enden.

Amund v. V. Mit einer Heurath? Wer soll denn hier heurathen?

Emilie. An vier heurathsfähigen Männern fehlt es uns hier eben nicht, wir haben hier einen Wittwer, einen Hagestolzen, uud zwey Junggesellen, daß sich Gott erbarme? — freylich aber dazu nur zwey Mädchen, die, so lange die Vielmännerey nicht eingeführt ist, nun wohl nicht alle heurathen können. Wenn ich nun nicht fürchten müßte, einen Korb zu bekommen, wenn ich nach der Frau Commerzienräthin

trachtete, und die Ehre mir anmaßen könnte, zugleich Mama eines fürstlichen Cammerrathes zu werden, so würde ich mir Ihre Hand ausbitten, und unser Roman wäre am Ende!

Ehrlich. Boshafte Schäkerin! übertreibe deinen Muthwillen nicht!

Amund d. ä. Lassen Sie sie nur gehen — (zu Emilie) Einen Korb fürchteten Sie bey mir? Versuchen Sie es einmal im Ernste! he! he! he!

Emilie. Sintemalen und alldieweilen dies aber nicht angehen kann, so schlage ich eine Heurath zwischen Herrn Mornay und Fanny Nathan vor, die sich beyde lieben, ohne daß sie es sich bis jetzt gestanden haben.

Nathan. Gnädiges Fräulein! wo denken sie hin?

Emilie. Herr Mornay liebt Ihre Tochter, — sie ihn; — Herr Mornay ist einzig dazu fähig, sie glücklich zu machen; Fanny verdient glücklich zu werden; — Herr Mornay hat sein hinreichendes Auskommen, Fanny ist eine glückliche Haushälterin! — Mornay ist ihr Freund, und

wird von ihnen geliebt; für Sie geht also im Grunde keine Veränderung vor; also — Nun Mornay! reden Sie weiter!

Mornay. Edles Mädchen! was soll ich Ihnen noch beyfügen, als daß Sie mir aus der Seele gesprochen haben; — (zweifelhaft) wenn Fanny nicht einer andern Meynung ist! —

Nathan. (zu Mornay) Fanny ist Ihres alten Levi Tochter, ich ihr Oheim. — Meinen herzlichen Seegen zu dieser Vereinigung, in so ferne Herr Mornay sich selbst hinreichend geprüfet haben wird, ob er auch stark genug sey, sich über Neckereyen hinwegzusetzen, die allenfalls über diese Verbindung in der Folge entstehen können.

Mornay. Fanny meines Levi, meines zweyten Vaters Tochter? (umarmt Nathan, Fanny) Mein Herz ist zu voll, zu groß nun mein Glück, als daß ich es gehörig fassen könnte!

Emilie. Nun könnten wir also unseren Roman schließen, und ich behielte Fannys Bildchen, allein wo Emilie Ehrlich handelt, muß es au-

ßergewöhnlich hergehen, ich bin es nun einmal nicht anders gewöhnt. Also zur Sache. (zu Amund d. S. Warum, junger Mann! bey Ihrer Freunde Glücke den Blick so zur Erde gesenket? schauen Sie mich und Ihren Herrn Vater einmal gerade und offen an!

Amund d. S. Schonen Sie meiner, liebe Emilie!

Amund d. V. Wahrlich! ich glaube, du bist heute im stande, die ganze Gesellschaft mißlaunig zu machen!

Emilie. Ich will Sie nun aber nicht schonen. — In Romanen ist es Sitte, daß die jungen oder alten Liebhaber sich um Ihrer Lieben Gunst bewerben; in Keinem habe ich noch gelesen, daß ein Mädchen sich um des Mannes Gunst beworben hätte. Da ich nun gleichwohl Lust habe, den Roman mit einer Doppelheurath zu schließen, außer mir aber kein Mädchen mehr hier gegenwärtig ist — — — (sieht bald den alten, bald den jungen Amund an) — je nun, so biete ich Ihnen, mein lieber Carl! meine Hand an, und drohe

Ihnen zugleich die fürchterlichste, unerhörteste Rache, wenn Sie sie ausschlagen wollen! wählen Sie! — Sie sind unschlüssig? (zu Amund dem xl ten, der seinen Zorn zu verbergen sucht) Sagen Sie ihm doch, liebster Herr Commerzienrath, daß sein Benehmen sehr ungeschickt sey! oder haben Si e etwas dawieder einzuwenden? wenn dies der Fall aber nicht ist, so bitte ich Sie um ihre Einwilligung, und verspreche Ihnen fest und ernst, daß ich Sie stets als Tochter verehren und lieben werde.*)

---

*) Wollten sich einige meiner Leser ärgern, daß Emilie einem Manne ihre Hand anbietet, so bitte ich solche, zu bedenken, daß im ganzen Code Napoleon so wenig, als in allen deutschen Rechten sich kein verbietendes Gesetz für das weibliche Geschlecht findet, welchem übrigens überall die vorzüglichsten Rechte eingeräumt werden. Warum sollte es sich daher der Romanschreiber nicht erlauben dürfen, seine Emilie hier bey günstigen Umständen das offen thun zu lassen, was sich im gemeinen Leben oft das gebildetste Mädchen unter den ungünstigsten Umständen, freylich hinter einem Vorhange von Gace erlaubet. Der edleren Weiblichkeit wollte ich hiermit durchaus nicht nahe treten, und sehe auch gar nicht ein, wie man mich dieses Fehlers beschuldi-

Amund d. V. Je nun, ich habe zwar mein Wort anderweit gegeben; allein man handelt nicht immer gleich, wohl gar manchmal mit Verluste; inzwischen — — blos aus Verehrung für meinen lieben alten Freund und Sie haben Sie mein Wort, in so ferne mein Sohn —

Amund d. S. (stürzt zu seines Vaters Füßen) Tausend Dank, mein Vater! —

Emilie. Der Roman ist also mit einer doppeltheurath geschlossen; und Sie werden heute durch zwey Bräute den Caffee kredenzt erhalten. Vivant die drey lieben Väter! —

---

gen könne, da ich durchaus keinen rechtlichen Grund sehe, warum das klügere Weib sich nicht auch das Recht herausnehmen sollte, sich einem gewählten Gatten anzubieten, der bey seinen übrigen vortrefflichen Eigenschaften nur den Fehler der Schüchternheit hat, der das Glück der künftigen Ehe durchaus nicht stöhren kann.

Wem diese Erklärung jedoch nicht genüget, der mag und kann leicht das, was Emilie sagt, durch Mornay vortragen lassen.

# Auszüge
aus den
# gesammelten Aktenstücken
und
öffentlichen Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich.

Als Anhang.

---

Liste der die Versammlung der jüdischen Deputirten bildenden Mitglieder, nach den verschiedenen Departements.

See-Alpen.

Isaac Samuel Avigdor, Kaufmann in Nizza.

Bouches-du-Rhone.

Sabaton Constantini, Kaufmann in Marseille.

Côte-d'Or.

Blunn (David) Kaufmann in Dijon.

Doire.

Joseph Vita Montiecllan.

Doubs.

Lippman Nathan, Grundeigenthümer und Kaufmann.

Gard.

Cadet Carliassonne, Kaufmann in Nismes.

Gironde.

Abraham Furtado, Gründeigenthümer in Bordeaux.

Isaak Rodriguez, Kaufmann in Bordeaux.

Herault.

Mosse-Naquet-Vidal, Kaufmann.

Landes.

| | |
|---|---|
| Andrade (Abraham), | Rabbi. |
| Castro Sohn, | dito. |
| Putto, der jüngere, | dito. |

Marengo.

Debeneditti.

Donato Afen-Lelio, Salomon Vit te.

Emilie Vitta.

Joseph Benoist Pavia.

Meurthe.

Berr-Isaac-Berr, in Nanci.

Elias Salemon, Grundeigenthümer in Saarburg.

Gumpel-Levy, wohnhaft in Nanci.

Jacob Brisac, Grundeigenthümer in Luneville.

Lazare Levy, Grundeigenthümer und Maire vert Donnelay.

Leon Cahen, Grundeigenthümer in Toul.

Mozes Levy, Kaufmann, wohnhaft in Nanci.

Nieder-Maas.

David Joseph.

Montenotte.

Israel-Emanuel Ottolenghi.

Donnersberg.

Aaron Friedberg, Fabrikant in Bingen.

Jacob Benjamin, wohnhaft in Mainz.

Benjamin Levy, Rabbi in Worms.

Herz-Löw-Lorech, Grundeigenthümer, wohnhaft in Mainz.

Herz Oppenheim, aus Zweybrücken.

Jacob Herz, Handelsmann in Otterberg.

Joseph Bloch, Grundeigenthümer in Hemburg.

Moses Kaufmann, Grundeigenthümer in Neulemiegen.

Samuel Wolff Levy.

Mosel.

Aaron Marx Levy, Kaufmann in Metz.

Carl Jacob Goudchau, Korrespondent der Bank von Frankreich, wohnhaft in Metz.

Jacob Goudchux Beer, Grundeigenthümer in Metz.

Joseph Hertz, Grundeigenthümer in Sarreguemines.

Schwab, der jüngere, Kaufmann in Metz.

Nord.

Salomon, Kaufmann in Lille.

Po.

David Levy, Adjunktus des Maires von Quiers.

Jacquie Todros, wohnhaft in Turin.

Samuel Jacob Ghidiglia, in Turin.

Nieder-Pyrenäen.

Furtado der jüngere, Schiffsrheder.

Marx Foi der ältere, Kaufmann.

Nieder-Rhein.

Abraham Cahen, von Zabern.

Abraham Piccard der ältere, in Strasburg.

Auguste Ratisbonne, Handelsmann in Strasburg.

Baruch Cerf-Berr, Grundeigenthümer in Paris.

Cerf Salomon, Handelsmann in Strasburg.

Daniel Levy, Kaufmann in Strasburg.

David Zinzheimer, Rabbi in Strasburg.

Hirsch Bloch, Landwirth in Diebolsheim.

Israel Reus, in Strasburg.

Jacques Meyer, Rabbi in Niederhuheim.

Joseph Dreyfoß, wohnhaft in Hagenau.

Hirsch Lazarre, Rabbi in Hagenau.

Rueff Picard, in Strasburg.

Samuel Witersheim, Kaufmann in Hagenau.

## Ober = Rhein.

Abraham Jacol, von Colmar.

Baruch Lang, Grundeigenthümer in Siereuz.

Collmann, Rabbi in Beisheim.

David, Rabbi, wohnhaft in Hegenheim.

Heymann Picquart, Grundeigenthümer und Gärber in Belfort.

Hirtz Salomon, Grundeigenthümer in Colmar.

Jacob Brunswieg, Rabbi.

Lipmann Cerf-Beer, Grundeigenthümer.

Samuel, Banquier.

Meyer Manheymer.

Salomon, Rabbi in Colmar.

Wolf Borach, Fabrikant in Türkheim.

## Rhein und Mosel.

Emanuel Deutz, Rabbi in Coblenz.

Lion Marx.

Mayer Marx, Municipal = Rath in Bonn.

Wolff Barmann, Handelsmann in Meagne.

Roer.

Salomon Openheim, Bankier in Cöln.

Saar.

Meyer Nathan Berncastel, in Trier.

Jeremie Hirsch, in Saarbrück.

Seine.

Michel Beer, von Nanci, Mitglied mehrerer Akademien.

Theodore Cerf-Beer, Grundeigenthümer.

Saul Cremieux.

Lazare Jakob, Grundeigenthümer und Kaufmann.

Olry Hayem Worms, Adjunktus des Maire's vom 5ten Arondissement.

Rodrigue, Bankier.

Rodrigue, Sohn.

Aaron Schmool.

Sesia.

Segre, Rabbi wohnhaft in Verceil.

Stura.

Lattes Elie Aaron, Rabbi von Villau.

Lattes Salomon, Sohn, Grundeigenthümer in Coni.

Vaucluse.

Joseph Montaux, Seidenhändler in Avignon.

Moise Millaud.

Voghesen.

Isaak Louis May, ehemaliger Capitain Adjunktus des Maire's.

Moise May, Grundeigenthümer in Neufchateau.

---

Liste der Deputirten der Juden aus dem Königreich Italien.

(Moniteur vom 8. Aug.)

In Folge des Decrets Sr. Majestät des Kaisers und Königs vom 10. July, sind sechszehn Deputirte der dem jüdischen Glauben zugethanen Individuen, von ihren verschiedenen Präfekten ernannt worden, um sich nach Paris zu begeben und dort mit der daselbst niedergesetzten Versammlung zu vereinigen.

Diese Deputirten sind:

HH. Moses Formiggini und David Samson Poppia, für das Departement d'Olona.

Für das Depart. vom Mincio, HH. Abraham Vita, Cologna Rabbino, und Benedetto Raphael Fanno.

Für das Depart. vom Crostolo, Hr. Jacob Carmi.

Für das Depart. von der Etsch, HH. Angelo Coën und Girolamo Basilea.

Für das Depart. vom Panaro, HH. Benjamino Graziadio Usiglio, und Bonaventura Modena.

Für das Depart. vom Reno, HH. Lazaro Coën und Felice Levi.

Für den untern Po, HH. Graziadio Repi Rabbino, und Dott. Bondi Zomorat.

Für das Adriatische Küstenland, HH. Jacob Emanuel Cracovia, Abraham Tedesco, und Aaron Latis.

Beantwortung der der Versammlung von der französischen Regierung vorgelegten zwölf Fragen.

## Erste Frage.

**Dürfen die Juden mehrere Frauen heirathen?**

### Antwort.

Es ist ihnen nicht erlaubt, mehr als eine Frau zu nehmen, in allen Europäischen Staaten richten sie sich nach dem Gebrauch, nur eine Frau zu nehmen.

Moses gebietet nicht ausdrücklich, mehr als eine Frau zu nehmen, aber er verbietet es auch nicht. Er scheint sogar diesen Gebrauch als schon eingeführt stillschweigend anzunehmen, da er die Erbschaft zwischen den Kindern von mehr als einer Frau festsetzt.

Obgleich im ganzen Orient dieser Gebrauch existirt, so befehlen ihnen ihre Schriftgelehrten nichts desto weniger, nicht mehr als eine Frau zu nehmen, es sey denn, daß ihr Vermögen ihnen die Mittel gebe, alle Bedürfnisse mehrerer Frauen

zu befriedigen; im Occident war dies nicht der Fall.

Das Verlangen, sich nach den Gebräuchen der Nationen des Theiles von Europa, unter denen sie zerstreut waren, zu richten, hat sie veranlaßt, die Vielweiberey aufzugeben; da aber einzelne Individuen sie sich doch noch erlaubten, so veranlaßte dieser Umstand die Versammlung einer Synode in Worms von hundert Rabbinen, in welcher der Rabbi Gerschen den Vorsitz hatte: diese Versammlung sprach das Anatheme aus über jeden Israeliten, der sich in Zukunft erlauben würde, mehr als eine Frau zu heirathen.

Obzwar diese Synode dies Verbot nicht als für immer geltend erklärt hat, so hat der Einfluß der Europäischen Sitten ihm überall Gültigkeit verschafft.

## Zweyte Frage.

**Ist nach jüdischen Gesetzen die Ehescheidung statthaft? Ist die Scheidung gültig, ohne nach vorgängiger richterlicher Erkenntniß und nach Vorschrif-**

ten, welche denen des französischen Gesetzbuches zuwider laufen?

Antwort.

Nach dem Gesetze Moses ist die Ehescheidung erlaubt, aber sie ist nicht gültig, wenn sie nicht vorher von den Tribunälen Kraft des französischen Gesetzbuches erkannt wird; in den Augen aller Israeliten, ohne Ausnahme, ist die Unterwerfung unter die Gesetze des Landesherrn die erste Pflicht; es ist ein von ihnen allgemein angenommener Grundsatz, daß in allem, was das bürgerliche und politische betrifft, das Gesetz des Staats als höchstes Gesetz zu betrachten sey.

Bevor sie in Frankreich zu dem Genuß der Rechte der andern Bürger zugelassen wurden, damals als sie unter einer besondern Gesetzgebung lebten, nach welcher ihnen erlaubt war, nach ihren religiösen Gebräuchen sich selbst zu regieren, hatten sie das Recht, ihre Weiber zu verstoßen, aber nur sehr selten machten sie Gebrauch davon; seit der Revolution haben sie in dieser Hinsicht nur die französischen Gesetze befolgt. Zur

Zeit ihrer Zulassung zu den Französischen Gesetzen fanden sich die Rabbinen und die angesehensten Juden in ganz Frankreich bey den Municipalitäten der von ihnen bewohnten Orte ein, und thaten einen Eid, sich in allem den Gesetzen zu unterwerfen, und keine andere zur Richtschnur ihres bürgerlichen Verhältnisses anzuerkennen. Sie können also die von ihren Rabbinen erkannte Ehescheidung nicht mehr als gültig ansehen; da, um gesetzlich zu seyn, dies vorher von den Gerichtshöfen geschrhen muß. Denn eben so, wie Kraft eines Beschlusses der Consuln die Rabbinen die Trauung nicht vollziehen dürfen, wenn ihnen nicht die Acte der Verbindung vor dem Civil-Beamten vergezeigt worden ist, eben so dürfen sie die Verstoßung nicht erkennen, als insofern sie eine Folge eines dieselbe betreffenden Urtheils ist.

Selbst wenn der hier angeführte Beschluß über diesen Gegenstand nichts festgesetzt hätte, so wäre die Rabbinische Scheidung doch nicht gültig; denn nach dem Ausspruch einiger Rabbinen,

die das bürgerliche Gesetzbuch der Juden erklärt haben, so wie Joseph Corra im Aben-eser kann die Verstoßung nicht statt haben, als in so fern gar kein Hinderniß existirt; da nun in Ansehung des bürgerlichen Interesses, das Gesetz des Staats ein Hinderniß seyn würde, indem einer der Verheiratheten es zu seinem Vortheil geltend zu machen suchen könnte, so ist daraus der Schluß zu fassen, daß unter dem Einfluß des Civil-Coder, die Rabbinische Ehescheidung nicht gültig seyn kann.

Seitdem also die Juden vor dem bürgerlichen Beamten in Verbindung treten, so kann keiner von denen, welche die religiösen Gebräuche beobachten, sich von seiner Frau trennen, als vermöge einer doppelten Scheidung; nämlich durch die der Gesetze des Staats, und die der Gesetze Moses, und in dieser Beziehung kann man versichern, daß die Jüdische Religion mit dem Civil-Codex ganz in Uebereinstimmung ist.

## Dritte Frage.

**Können sich eine Jüdin mit einem Christen und eine Christin mit einem Juden verheirathen? oder will das Gesetz, daß die Juden nur untereinander heirathen?**

### Antwort.

Das Gesetz sagt nicht, daß eine Jüdin sich nicht mit einem Christen, noch eine Christin mit einem Juden verheirathen dürfe; es sagt auch nicht, daß die Juden nur unter sich heirathen müßten.

Das Gesetz verbietet namentlich nur die Heirathen mit den sieben cananitischen Völkern, mit Amon, Moab und den Aegyptern.

Das Verbot, in Ansehung der sieben Völker ist unbedingt; das mit Amon und Moab beschränkt sich nach mehrern Talmudisten auf die Männer dieser beyden Nationen, und nicht auf die Frauen, man glaubt sogar, daß diese die jüdische Religion angenommen haben mußten; was die Aegyptier anbelangt, so erstreckt sich das Verbot bis auf die dritte Generation.

Das Verbot ist nur auf abgötterische Völker anwendbar; der Talmud erklärt förmlich, daß die neuern Völker nicht als solche zu betrachten sind, denn, wie wir, beten sie den Gott des Himmels und der Erde an.]

Auch haben in verschiedenen Epochen Heirathen zwischen Juden und Christen in Frankreich, Spanien und Deutschland statt gehabt. Sie wurden nacheinander geduldet und verboten, von den Fürsten in deren Ländern die Juden gelebt haben: aber man kann nicht verhelen, daß die Meynung der Rabbinen gegen solche Verbindungen ist. Denn wenn gleich das Mosaische Gesetz es den Juden nicht untersagt hat, mit Bekennern fremden Glaubens sich zu verheirathen, so hat doch, da nach dem Talmud zur Eingehung der Ehe religiöse Ceremonien — Kiduschin genannt — erforderlich sind, nach der Lehre der Rabbinen, jede Ehe nur in so fern kirchliche Gültigkeit, als jene Gebräuche beobachtet worden. Dieses aber könnte nicht statt finden, wenn ein oder der andere Theil die Heilig-

keit dieser Handlungen nicht anerkennte, und in solchem Fall würden die Ehegatten sich trennen dürfen ohne einer förmlichen Ehescheidung zu bedürfen; ihre Heirath wäre bürgerlich gültig, aber ohne Kraft nach den Gesetzen der Kirche.

Dieses ist im allgemeinen die Meynung der Rabbinen in der Versammlung, welche so wenig geneigt seyn würden, die Ehe einer Christin mit einem Juden, oder einer Jüdin mit einem Christen einzusegnen, als die katholischen Priester zu solchen Verbindungen mitwirken möchten.

Indessen sind die Rabbinen darin einverstanden, daß der Jude, welcher eine Christin heirathet, deshalb nicht minder in den Augen seiner Glaubensgenossen Jude bleibt, als wenn er eine blos bürgerliche Ehe mit einer Jüdin geschlossen hätte.

## Vierte Frage.

**Werden die Franzosen von den Juden für Fremde oder für ihre Brüder gehalten?**

Antwort.

In den Augen der Juden sind die Franzosen ihre Brüder, keineswegs aber Fremde.

Dieser Gesichtspunkt, aus welchem wir die Franzosen betrachten ist dem Geist der Mosaischen Gesetze durchaus gemäß.

Schon zu der Zeit, da die Israeliten ein selbstständiges Volk ausmachten, schrieb ihnen die Religion vor, die Fremden als Brüder anzusehen, und mit einer wahrhaft rührenden Sorgfalt empfiehlt ihr Gesetzgeber Liebe für die Fremden: „Gedenket, sagt er ihnen, daß auch ihr in Aegypten fremd gewesen.“

Moses empfiehlt Achtung und Wohlwollen gegen Fremde, nicht sowohl als eine Ermahnung zur Beobachtung geselliger Moral, denn als eine von Gott selbst auferlegte Pflicht. „So ihr die Saat von euren Feldern ärntet, lauten seine Worte, kehret nicht zurück die Halme zu suchen, welche vergessen seyn möchten, lasset sie für den

Armen, den Fremdling und die Wittwe; ihr sollet den Fremden nicht mißhandeln, ihm kein Unrecht zufügen; liebet ihn, gebet ihm Speise und Kleidung in seiner Noth; Ich bin der Ewige euer Gott, der Ewige liebet den Fremdling." *)

Zu dem Wohlwollen gegen Fremde fügt Moses noch die allgemeine Menschenliebe: „Liebe deinen Nächsten wie dich selber." In gleichen Ausdrücken spricht auch David: „Der Herr unser Gott ist voller Güte, über alle seine Geschöpfe erstrecket sich seine Barmherzigkeit;" auch der Talmud bekennet diese Lehre.

Die, so die Noachiden beobachten, wie auch sonst ihre Meynung seyn möge, sagt ein Talmudist, sollen wir lieben wie unsere Brüder, wir müssen ihre Kranken besuchen, ihre Todten

*) Buch Moses V. 22. III, 29. II, 22. 23.

begraben, ihre Armen unterstützen, wie die Israelitischen; es giebt endlich keine Pflicht der Menschlichkeit, der sich ein ächter Israelit gegen den Beobachter der Noachiden entziehen dürfte; und worin bestehen diese Gebote? Die Abgötterey meiden, Gott nicht lästern, nicht ehebrechen, seinen Nächsten nicht tödten noch verwunden, weder stehlen noch betrügen, nur das Fleisch von geschlachteten Thieren essen, endlich Gerechtigkeit üben. So machen es uns denn alle unsere Grundsätze zur Pflicht, die Franzosen als unsere Brüder zu lieben. Ein Heide hatte den Rabbi Hillel über die jüdische Religion befragt, und verlangte in wenigen Worten zu wissen, worin sie bestände. Hillel erwiederte: „Thue nicht deinem Nächsten, was du nicht willst, daß dir geschehe. Dieses ist, sagte er, die Religion, alles übrige folget aus diesem Satze."

Eine auf solchen Gründen beruhende Religion, die den Fremden zu lieben, und die Pflichten ge-

selliger Tugend zu erfüllen gebietet, verlangt aus noch weit stärkeren Gründen brüderliche Gesinnungen ihrer Bekenner gegen Mitbürger.

Und wie könnten sie sie unter einem andern Gesichtspunkt betrachten, da sie denselben Boden bewohnen, von derselben Obrigkeit, durch dieselben Gesetze beherrscht und beschützt werden, dieselben Rechte geniessen und gleiche Pflichten haben. Auch giebt es zwischen dem Juden und dem Christen noch ein Band, durch welches die religiöse Trennung ganz und gar gehoben wird; dieses ist die Erkenntlichkeit, welche schon die gewöhnliche Toleranz hervorgebracht, die Wohlthaten der Regierung in den letzten achtzehn Jahren aber zu einem Grad von Energie erhoben haben, durch den unser Schicksal mit dem allgemeinen Verhängnisse Frankreichs unzertrennlich verbunden ist.

Allerdings ist Frankreich unser Vaterland, die Franzosen dürfen wir als Brüder ansehen, und da dieser rühmliche Name uns ehrt, bürgt er

uns zugleich dafür, daß wir nie aufhören werden seiner würdig zu seyn.

## Fünfte Frage.

Wie haben sie sich in jedem dieser Fälle nach der Vorschrift des Gesetzes gegen die Franzosen, welche nicht ihres Glaubens sind zu verhalten.

## Antwort.

Diese Verhältnisse sind durchgängig gleich denen eines Juden zum andern; wir gestatten keine andere Verschiedenheit, als die so in der verschiedenen Weise der Gottesverehrung bestehet.

In der Erörterung der vorigen Frage ist gezeigt worden, welches die Grundsätze sind, die das Gesetz Moses, der Talmud, und das Herkommen uns über das Betragen gegen fremde Glaubensverwandte aufstellen; da nun die Juden jetzt keine Nation bilden; da sie vielmehr in Frankreich den Vortheil genießen, der großen Nation einverleibt zu seyn — welches sie als eine bürgerliche Erlösung betrachten — so ist es

durchaus unmöglich, daß das Verfahren des Juden gegen Franzosen nach der verschiedenen Religion verschieden sey.

## Sechste Frage.

**Wird Frankreich von den dort gebornen und rechtlich als Französischen Bürgern angesehenen Juden als ihr Vaterland betrachtet; sind sie zur Vertheidigung des Landes verbunden?**

## Antwort.

Menschen die ein Vaterland erwählt haben, die seit mehreren Jahrhunderten darin leben; und selbst unter der Herrschaft ihre bürgerliche Existenz beschränkender Gesetze, solche Zuneigung für dieses Land fühlten, daß sie lieber auf den Genuß gewöhnlicher Rechte Verzicht leisten, als daraus weichen wollten — diese können sich in Frankreich wohl nur als Franzosen betrachten, und die Verbindlichkeit das Vaterland zu vertheidigen ist ihnen eine so ehrenvolle als kostbare Pflicht.

Jeremias, Cap. 29. empfiehlt den Juden Babylon als ihr Vaterland anzusehen, wenn sie gleich nur siebenzig Jahre dort bleiben sollten, er ermahnet sie, die Felder urbar zu machen, Häuser zu bauen, Früchte zu säen, und so vielen Eingang fand diese Lehre, daß nach Esdras Erzählung (Cap. 2.) als Cyrus ihnen erlaubte nach Jerusalem zurückzukehren, um den zweiten Tempel aufzurichten, nur 42360 aus Babylon zogen, und in dieser Zahl nur Leute aus der dürftigen Classe waren, da alle Reichen zu Babylon verblieben.

Die Vaterlandsliebe ist unter den Juden ein so natürliches, lebendiges und ihrem religiösen Glauben so angemessenes Gefühl, daß ein französischer Jude sich in England, selbst in den Verhältnissen mit andern Juden als fremd betrachtet, und ein gleiches würde bey englischen Juden in Frankreich eintreten.

So weit bestimmt sie dieses Gefühl, daß man in den letzten Kriegen öfter französische Juden

gegen Juden aus feindlichen Ländern mit Erbitterung hat fechten gesehen.

Mehrere haben sich mit rühmlichen Narben bedeckt, und andere haben auf dem Felde der Ehre das Lob der Tapferkeit erhalten.

## Siebente Frage.

**Wer ernennt die Rabbinen?**

## Antwort.

Seit der Revolution wird der Rabbine an den Orten, wo die Zahl der Juden zu seinem Unterhalt hinreicht, durch die Familienväter nach der Stimmenmehrheit ernannt, nachdem man zuvor die nöthigen Erkundigungen über seine Sittlichkeit und seinen Charakter eingezogen; jedoch ist dieses Verfahren nicht gleichförmig, sondern nach den Umständen des Orts vielfach abgeändert, und in diesem Augenblick ist alles, was auf die Wahl der Rabbinen Bezug hat, in gänzlicher Ungewißheit.

## Achte Frage.

**Welche Gerichtsbarkeit in Polizey-Sachen stehet den Rabbinen unter den**

Juden zu; und welche Polizey-Gewalt in Rechtsstreitigkeiten?

Antwort.

Den Rabbinen stehet gar keine Gerichtsbarkeit in Polizey-Sachen unter den Juden zu.

Die Qualification von Rabbinen findet sich nirgends in dem mosaischen Gesetz; auch fand sie zur Zeit des ersten Tempels nicht Statt, und nur erst gegen das Ende des zweyten geschiehet ihrer Erwähnung; in jenen Zeiten wurden die Juden durch die Sanhedrin oder Tribunäle regiert.

Es gab ein hohes Tribunal, genannt das große Sanhederin, welches zu Jerusalem seinen Sitz hatte, und aus ein und siebenzig Richtern bestand. Es gab Nieder-Gerichte, aus drey Richtern, für Civil- und Polizey-Sachen, und ein anderes von 23 Richtern, für wichtigere Angelegenheiten, welches seinen Sitz in dem Hauptort jeder Provinz hatte, und dem man den Namen kleine Sanhederin beylegte. Nur

erst in der Mishna und in dem Talmud findet man zum Erstenmal die Benennung Rabbi als Bezeichnung eines Schriftgelehrten und es war gewöhnlich die öffentliche Stimme, die jemanden nach dem Ruf seiner Gelehrsamkeit, den Titel Rabbi gab.

Nachdem die Israeliten gänzlich zerstreut worden waren, bildeten sie kleine Gemeinden an den Orten, wo es ihnen erlaubt ward, in gewisser Anzahl zusammen zu wohnen. Da gab es denn zuweilen einen Rabbi und zwey andere Schriftgelehrte, die unter dem Namen Beth-Din, das heißt Rechts-Haus, Prozesse entschieden. Der Rabbi hatte die Function eines Präsidenten und die zwey andern waren die Richter, oder Beysitzer.

Die Vorrechte, die Existenz dieser Tribunäle, hingen immer bis auf unsre Zeit von dem Willen der Regierungen, unter denen die Juden gelebt haben, ab, und veränderten sich nach dem

Grade der Duldung, die ihnen zu Theil ward.

Seit der Revolution giebt es in Frankreich und in dem Königreich Italien, keine solche Tribunäle von Rabbinen mehr: die Juden, die nun Bürger geworden sind, haben sich in allem nach den Gesetzen des Staats gerichtet; auch beschränken sich die Vorrechte der Rabbinen, da wo welche sind, auf das Predigen der Moral in den Tempeln, das Einsegnen der Ehen und Entscheidungen in Ehescheidungs-Angelegenheiten. An Orten, wo kein Rabbi ist, kann jeder in der Religion unterrichtete Jude, ohne allen Beystand eines Rabbis, eine Ehe einsegnen, welches ohne Zweifel nachtheilig seyn kann, und wovon die Folgen dadurch verhindert werden müßten, daß man das durch den Beschluß der Consuln den Rabbinen auferlegte Verbot, auch auf andere Personen ausdehnt, die zur Einsegnung einer Ehe gebraucht werden könnten. Was die Polizey-Gewalt in Rechtsstreitigkeiten anbetrifft, da sie keine constituirte

geistliche Hierarchie, keine Subordination in religiösen Functionen haben, so stehet ihnen diese gar nicht zu.

## Neunte Frage.

Sind diese Wahlformen und diese Gerichtsbarkeit in Polizey-Sachen im Gesetz oder lediglich im Herkommen gegründet?

## Antwort.

Die Antworten auf die zwey vorhergehenden Fragen machen es unnütz, etwas über diese zu sagen. Man kann blos darauf aufmerksam machen, daß selbst, wenn die Rabbinen noch zu unsern Zeiten, irgend eine Gerichtsbarkeit beybehalten hätten, welches nicht der Fall ist, diese Gerichtsbarkeit eben so wenig wie die Wahlformen, vom Gesetze angeordnet, sondern blos im Herkommen begründet wären.

## Zehnte Frage.

Giebt es Gewerbe, welche den Juden von den Gesetze untersagt wären?

Antwort.

Es giebt deren keines; im Gegentheil der Talmud, (Kiduschin Cap. 1.) erklärt förmlich, daß jeder Vater, der sein Kind nicht ein Handwerk lernen läßt, es zu dem Leben eines Räubers erziehe.

Eilfte Frage.

Verbietet das Gesetz den Juden, gegen ihre Brüder Wucher zu treiben?

Antwort.

Im fünften Buch Moses Cap. 23. v. 19. heißt es: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem, damit man wuchern kann *).

Das Ebräische Wort Neschech, das man mit Wucher übersetzt hat, ist schlecht ausgelegt,

---

*) Nach Luther. In der Mendelsohnschen Uebersetzung heißt diese Stelle: „Du sollst von deinem Bruder keine Zinse nehmen, weder an Gelde, noch Frucht: noch sonsten eine Zinse, die zum Schaden gereicht."

A. d. H.

es drückt im Ebräischen nur irgend einen Zins aus, und nicht wucherlichen Zins; es hat also nicht die Bedeutung, die wir heut zu Tage dem Wort Wucher geben.

Es ist sogar nicht möglich, daß es diese Bedeutung habe; denn dieser Ausdruck ist relativ, und man findet im Texte nichts, wodurch diese Beziehung bestimmt würde.

Was verstehen wir unter dem Wucher? ist es nicht ein Zins, der den rechtmäßigen Zins übersteigt, da wo das Gesetz diesen letztern bestimmt hat? Wenn das Mosaische Gesetz diesen landesüblichen Zins nicht bestimmt hat, kann man dann behaupten, daß das Wort einen unrechtmäßigen Zins bedeute?

Das Wort Neschech ist in der Ebräischen Sprache das, was das Wort Fœnus im Lateinischen ist.

Um also annehmen zu dürfen, daß dieses Wort Wucher bedeuten könne, müßte es ein

anderes geben, welches Zins bedeutete. Da es aber ein solches nicht giebt, so ist aller Zins Wucher, oder aller Wucher ist Zins.

Zu welchem Ende verbot der Gesetzgeber einem Ebräer Zins von einem andern zu nehmen? Aus keinem andern Grunde, als um die Bande der brüderlichen Gesinnung unter ihnen zu befestigen, ihnen ein gegenseitiges Wohlwollen und uneigennützige Hülfleistungen zu empfehlen. Es war zuerst seine Absicht gewesen, unter ihnen Gleichheit der Güter mit einem mittlern Stand des Privatvermögens einzuführen. Daher die Verordnnng des Sabbath-Jahres und des Jubel-Jahres, von welchem das erstere nach sieben, das andere nach funfzig Jahren wieder kam; durch das Sabbath-Jahr wurden alle Forderungen verjährt; in dem Jubel-Jahr aber geschah die Rückgabe der veräusserten Güter. Doch war leicht vorherzusehen, daß die verschiedenartige Beschaffenheit des Landes, der größere oder ge-

ringere Fleiß, endlich die Folgen unglücklicher Zufälle nothwendig Ungleichheit des Ertrages hervorbringen, und daß der unglückliche Israelit zu dem, den das Glück mehr begünstigte, seine Zuflucht würde nehmen müssen. Moses wollte nicht daß dieser den Vortheil seiner Lage benutzte, und jenen den Dienst, um den er ihn ansprach, bezahlen ließe, er wollte nicht, daß man auf solche Weise den leidenden Bruder drückte, und daß die Verarmung des einen eine Quelle des Reichthums für den andern würde. In dieser Absicht sagte er ihnen: Ihr sollet eurem Bruder nicht auf Zins leihen. Aber von welcher Art konnten wohl die Darlehen der Juden unter einander zu einer Zeit seyn, da es keinen Handel gab, da wenig Geld im Umlauf und die größte Gleichheit in den Besitzungen war? Diese konnten wohl in nichts anderm bestehen, als in einigen Scheffeln Getreide, in Lastthieren oder in einigem Ackergeräth, und solche Hülfleistungen sollten nach dem Mosaischen Gesetz unentgeldlich seyn. Er wollte

aus seinem Volke ein Landbauendes machen. Auch findet man noch lange Zeit nach ihm, obgleich Idumäa in der Nähe des Meeres, dessen Küsten die Einwohner von Tyrus und Sidon und andere Handel und Schiffahrt treibende Nationen bewohnten, gelegen war, keine Spur vom Handelsgewerbe unter den Ebräern. Der Geist ihrer Gesetzgebung schien sie dieser Beschäftigung ganz zu entfremden.

Moses Verbot muß man daher nicht als ein Handelsgesetz, sondern als eine Aufforderung zur Mildthätigkeit betrachten. Nach dem Talmud ist hier nur von einem Darlehn zum Hausbedarf die Rede, von einer Unterstützung des Dürftigen, sobald also eine Anleihe eines Kaufmannes, wenn er auch Jude wäre, in Frage käme, so würde die Zusicherung eines der Gefahr angemessenen Gewinnes erlaubt seyn.

Das Wort, das man dem W u c h e r gleichbedeutend meint, wurde ehemals durchaus nicht in

der schlechten Bedeutung genommen, man verstand darunter jeglichen Zins. Durch den Ausdruck Wucher kann daher der Sinn des ebräischen Textes nicht wiedergegeben werden; wie denn auch in der Bibel von Ostervald, und in der der portugiesischen Juden Zins genannt wird, was bey Saci nach der Vulgata Wucher heißt *).

Dem zufolge ist das Leihen auf Zinsen durch das Mosaische Gesetz den Juden nicht nur unter einander, sondern überhaupt gegen jeden Mitbürger ohne Unterschied des Glaubens verboten. Unverzinslich soll das Darlehn jedesmal seyn, wenn es darauf ankommt, den, der unsere Hülfe bedarf, zu verpflichten, und sobald die Absicht keine Handelsunternehmung seyn kann.

*) S. das Dictiounaire de Trevoux, unter: usure. Pastoret de la legislation de Moise p. 454. — Pufendorf Natur- und Völkerrecht, p. 482 u. 484.

Dabei darf man nicht aus den Augen lassen daß diese so schönen und so menschlichen Gesetze in einer so frühen Zeit für ein Volk das damals einen eigenen Staat ausmachte, und unter den selbständigen Nationen einen Platz einnahm, bestimmt waren.

Ein Blick auf die Reste dieser unglücklichen, bey allen Völkern der Erde zerstreueten Nation wird zeigen, daß seit der Vertreibung der Juden aus Palästina, sie weder einen gemeinsamen Wohnsitz noch Eigenthum, oder die ursprüngliche Gleichheit zu erhalten hatten.

Wenn gleich selbst den Grundsätzen ihrer Legislation getreu, haben sie eingesehen, daß, sobald der Grund des Gesetzes wegfiel, auch die Verbindlichkeit, es zu befolgen aufhörte, und dem gemäß haben sie unbedenklich den Handel treibenden Juden nicht weniger als Leuten anderes Glaubens auf Zins geliehen.

## Zwölfte Frage.

### Ist ihnen der Wucher gegen Fremde gesetzlich erlaubt oder verboten?

### Antwort.

Aus der Erörterung der vorigen Frage ergiebt sich, daß das Verbot des Zinswuchers, worunter auch die mäßigsten Zinsen begriffen waren, nicht sowohl als ein Handelsgesetz, denn als eine Vorschrift zur Beförderung der Milde und Wohlthätigkeit anzusehen ist. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, verwirft der Talmud den Zinswucher so wie das Mosaische Gesetz, und das Verbot erstreckt sich sowohl auf unsere Mitbürger verschiedener Religion, als auf unsere Glaubensgenossen. Die gesetzliche Vorschrift dagegen, welche Zins von Fremden zu nehmen erlaubt, gehet offenbar nur auf die Nationen, mit denen man in Handelsverbindungen stehet. Sonst würde ein offenbarer Widerspruch zwischen dieser

und so vielen andern Stellen der heiligen Schrift eintreten: Liebet den Fremdling, weil der Herr euer Gott ihn liebet. Gebet ihm Nahrung und Kleidung. Ein einiges Gesetz giebt es für euch und die Fremden in eurem Lande. Gleiches Recht werde unter euch den Männern eures Volkes und den Fremden gesprochen; verflucht sey wer den Fremden beleidiget. Behandelt den Fremden wie eurer einen. Jene Einschränkung kam also nicht bey denen Fremden zur Anwendung, der in Israel sich aufhielt; die Schrift setzet ihn vielmehr unter besondern göttlichen Schutz, seine Person ist heilig als Gast, und Gott macht es zur Pflicht, ihn aufzunehmen, wie Wittwen und Waisen.

Es leuchtet ein, daß der Text: *Extraneo foenerabis, et fratri tuo non fœnerabis* (dem Fremden wirst du auf Zins leihen, nicht aber

deinem Bruder) allein von fremden Nationen mit denen man in Handelsverbindungen stehet, zu verstehen sind; und selbst hier darf man diese Erlaubniß Zinsen zu nehmen keineswegeſ auf einen übermäßigen, lästigen und dem, der ihn zahlt, gehässigen Gewinn ausdehnen. „Es ist „eine ausgemachte Sache", sagen die Schriftsteller über diesen Gegenstand, „daß den Israe„liten übermäßigen Zins von dem Fremden zu „nehmen nicht erlaubt war, ohne Ausnahme „der Reichen."

War Moses, der Gesetzgeber der Juden, etwan zugleich zum Gesetzgeber der Welt berufen! Sollten die Gesetze, welche er dem ihm von Gott anvertraueten Volke gab, bindende Vorschriften für alle Völker werden? Ja, konnte er selbst der Vorschrift: ihr sollet euren Brüdern nicht auf Zins leihen, eine allgemeine Ausdehnung geben wollen? Wer bürgte ihm, daß in den Verhältnissen; welche sich nothwen-

dig zwischen dem jüdischen Volke und fremden Nationen bilden mußten, diese letzteren mit Hintansetzung der allgemein anerkannten Handelsgebräuche, den Juden ohne einigen Zins zu verlangen, Geld leihen würden? Und wenn dieses nicht der Fall war, durfte er sie aufopfern, sie verarmen lassen, um fremde Völker zu bereichern? Ist es nicht ungereimt, ihm ein Verbrechen aus der Beschränkung jener Vorschrift des fünften Buches zu machen? welcher Gesetzkundige hat hier nicht vielmehr die Anwendung des so natürlichen Grundsatzes der Gleichheit in wechselseitigen Verhältnissen anerkannt? Wie weit einfacher, edler, gerechter und menschlicher ist nicht die Mosaische Gesetzgebung in dieser Hinsicht als die der Griechen oder der Römer? Sah man jemals unter den alten Israeliten diese Auftritte des Scandals und der Empörung, welche dort die Schuldner veranlaßte? oder jene häufigen Schuldvernichtungen, wodurch man allein den Ausbrüchen der Verzweiflung bey einer durch

die Bedrückungen der Gläubiger verarmten Menge vorbeugen konnte? Das Mosaische Gesetz und seine Ausleger haben mit einer lobenswerthen Menschlichkeit den verschiedenen Gebrauch des erborgten Geldes zum Grund der Entscheidung gemacht: Wenn es zur Erhaltung der Familie dient, so ist es selbst den Juden untereinander erlaubt, Zinsen zu nehmen. Leihe den Armen, sagt Moses; der Zoll der Erkenntlichkeit ist hier der einzige Ertrag. Der Lohn für den geleisteten Dienst liegt in dem Bewußtseyn, ihn geleistet zu haben. Anders verhält es sich mit dem Reichen, der Summen zur Betreibung eines großen Handels verwendet. Hier wurde es dem Leihenden erlaubt, an dem Gewinn des Empfängers Theil zu nehmen; und da der Handel unter den Israeliten selbst, die allein dem Landbau ergeben waren, so gut wie nicht vorhanden war, er mithin allein mit Fremden, d. h. mit den benachbarten Völkern Statt fand, so ist es gestattet, mit diesen den Gewinn zu theilen.

Auf diese Sätze gestützt, sagte Herr de Clermont Tonnerre in der constituirenden Versammlung die denkwürdigen Worte: „Der Wucher, „sagt man, sey den Juden erlaubt. Diese Be„hauptung gründet sich allein in einer falschen „Auslegung eines Grundsatzes milder und brü„derlicher Gesinnungen, durch welchen ihnen „das Leihen auf Zinsen untereinander untersagt „war." Dieses ist auch die Meinung Pufendorffs und anderer Lehrer des Völkerrechts.

Man hat von der andern Seite viel Gewicht auf eine Stelle des Maimonides gelegt, der aus dem Ausdruck: Le nochri Taschich ein Gebot gemacht zu haben scheint; aber wenn Maimonides sich nicht gescheuet hat, diese Meinung zu vertheidigen, so weiß man dagegen, daß der gelehrte Rabbi Abarbanel diese Behauptung mit überwiegenden Gründen widerlegt hat.

Noch findet man im Talmud, in der Abhand-

lung Macoth, daß eines der Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, ist, dem Fremden, auch dem Götzendiener ohne Zinsen zu leihen.

Wie groß übrigens auch die Condescendenz Gottes, wenn man sich so ausdrücken darf, für die Hebräer war, so würde man doch vernünftigerweise nicht behaupten dürfen, daß der gemeinsame Vater aller Menschen jemals den Wucher habe gebieten können.

Die Behauptuug des Maimonides, der alle jüdische Lehrer wider sich hatte, wurde vorzüglich von den berühmten Rabbinen, Moses von Gironde und Salomo Benadoret verworfen: einmal, weil er sich auf die Meinung des Siffri gestützt hatte, eines Privat-Schriftstellers, dessen Lehre im Talmud nicht bestätiget ist; nach dem allgemeinen Grundsatz, daß alle rabbinische Meinungen, welchen der Talmud nicht beypflichtet, als verworfen anzusehen sind. Sodann, weil Maimonides eingesehen hat, daß

das Wort Nochri, d. h. Fremder, von den Canaaniten, einem von Gott verworfenen Volke, zu verstehen sey, er mithin die völkerrechtlichen Verhältnisse, welche in einem bestimmten Gebot, das Gott den Israeliten als Nation ertheilt hat, ihren Grund haben, nicht mit den besondern Rechten eines Einzelnen gegen ein einzelnes Glied derselben Nation hätte vermengen dürfen. Unwiderleglich ist es dagegen, nach dem Talmud, daß der Zins auch den Juden untereinander erlaubt ist, wenn ein Handelsgeschäft in Frage ist, in welchem der Leihende, da er einen Theil der Gefahr des Empfängers übernimmt, auch an seinem Gewinn Theil nimmt. Dieses ist die Meynung aller Jüdischen Lehrer.

Man siehet ein, daß die grundlosen und der bürgerlichen Moral zuwiderlaufenden Behauptungen, welche ein Rabbi aufgestellt haben mag, kein ungünstiges Urtheil über die allgemei-

ne Lehre der Juden begründen dürfen, so wenig wie man nach ähnlichen Ideen katholischer Theologen die evangelische Lehre beurtheilen darf.

Eben das läßt sich auch auf die den Juden gemachte Beschuldigung erwiedern, daß sie einen natürlichen Hang zu dem entehrenden Geschäft des Wuchers hätten. Man kann nicht leugnen, daß dieses bei einigen von ihnen der Fall ist; aber die Zahl derer, die sich diesem schändlichen, von dem Gesetz untersagten Gewerbe ergeben, ist weit geringer als man gewöhnlich glaubt; und wenn nun einige die Sitte hierin verletzen, ist es dann weniger ungerecht, dieses einer unendlichen Menge von Individuen zuzurechnen? Oder würde man, ohne ungerecht zu seyn, allen Christen den Wucher einiger aus ihrer Mitte zurechnen dürfen?

Emilie und Mornay od. d. Juden, wie sie waren

S.l. 1817

Jud. 20 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570366-6